



universität  
wien

# MAGISTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Magisterarbeit / Title of the Master's Thesis

## Enthemmter Hass – Journalistinnen als Target von Hate Speech

verfasst von / submitted by

Sarah Wagner, BA Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2019 / Vienna 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

UA 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Dr. Friedrich Hausjell



## Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich an Eides Statt, die vorliegende Arbeit eigenständig verfasst zu haben und entsprechend der Richtlinien redlichen wissenschaftlichen Arbeitens der Universität Wien (veröffentlicht im Mitteilungsblatt vom 31.1.2006) sorgfältig überprüft zu haben. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Formulierungen und Gedanken sind als solche kenntlich gemacht. Ich habe keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, im September 2019

Sarah Wagner



# Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung .....	1
2. Forschungsstand .....	3
2.1 Hate Speech: Ein Definitionsversuch .....	3
2.2 Hass als Sprachakt .....	6
2.3 Hass im Netz.....	7
3. Theoretischer Teil .....	11
3.1 Der Online-Enthemmungs-Effekt .....	11
3.2 „Trolle“ und „GlaubenskriegerInnen“ .....	14
3.3 Die Echokammer .....	17
3.4 Die Theorie der Schweigespirale .....	18
3.4.1 Die Schweigespirale online .....	20
3.5 Soziale Medien .....	21
3.5.1 Die (a)sozialen Netzwerke.....	23
3.5.2 Kommentarkultur.....	24
3.6 Frauen als Ziel von Hate Speech.....	25
3.6.1 Sexismus.....	26
3.6.2 Misogynie .....	30
3.6.3 Cybersexismus und Cybercrime.....	31
3.6.4 Silencing und Zensur.....	35
3.6.5 JournalistInnen als Ziel von Hate Speech.....	39
3.7 Umgang mit Hate Speech .....	44
3.8 Hate Speech und Meinungsfreiheit.....	48
4. Empirischer Teil.....	52
4.1 Forschungsfragen.....	52
4.2 Methode .....	53
4.2.1 Die qualitative Sozialforschung.....	53
4.2.2 Das Experteninterview .....	54
4.2.3 Die qualitative Inhaltsanalyse.....	55
4.3 Vorgehensweise .....	56
4.4 Sample .....	57
5. Ergebnispräsentation.....	59
5.1 Zusammenfassung der Kategorien.....	60
5.1.1 Inhalt der Hate Speech .....	60
5.1.2 Sexistische Hate Speech.....	61

5.1.3 Rassistische Hate Speech .....	64
5.1.4 Hate Speech in den Soziale Medien .....	65
5.1.5 Weitere Kanäle für Hate Speech .....	67
5.1.6 Diskurs und Kommunikation .....	68
5.1.7 Reaktion auf Hate Speech .....	70
5.1.8 Konsequenzen von Hate Speech .....	73
5.1.9 Hate-Speech-Prävention .....	75
5.1.10 Politik und Gesellschaft .....	76
5.2 Beantwortung der Forschungsfragen .....	78
5.2.1 Forschungsfrage 1 .....	78
5.2.2 Forschungsfrage 2 .....	80
5.2.3 Forschungsfrage 3 .....	81
5.3 Diskussion der Ergebnisse .....	84
6. Conclusio .....	86
6.1 Limitationen .....	89
6.2 Ausblick .....	90
7. Literaturverzeichnis .....	92
7.1 Internetquellen .....	97
8. Anhang .....	99
8.1 Interviewleitfaden .....	99
8.2 Legende zum Transkript .....	99
8.3 Transkript Olivera Stajić .....	100
8.4 Transkript Journalistin A. ....	108
8.5 Transkript Aleksandra Tulej .....	115
8.6 Transkript Amar Rajkovic .....	119
8.7 Auswertung Olivera Stajić .....	124
8.8 Auswertung Journalistin A. ....	130
8.9 Auswertung Aleksandra Tulej .....	136
8.9 Auswertung Amar Rajkovic .....	141
9. Abstract .....	147
9.1 Abstract Deutsch .....	147
9.2 Abstract English .....	148

# 1. Einleitung

Wie kann Sprache verletzen? Diese Frage stellt die amerikanische Philosophin Judith Butler in ihrem Buch „Haß Spricht“ (2018). Butler schreibt der Sprache eine Handlungsmacht zu (vgl. 2018: 9). Damit hat Sprache also nicht nur die Macht, die Unversehrtheit eines Menschen zu verletzen, sondern auch demokratische Gesellschaften zu untergraben. Mit der Verlagerung gesellschaftlicher Diskurse auf digitale Kanäle bleiben nämlich auch diese nicht vor den destruktiven Formen und Dynamiken gewahrt, die ein jedes Gespräch annehmen kann. Aber der Hass, der die virtuellen Räume scheinbar zunehmend durchdringt, stellt unsere Gesellschaft vor neue Herausforderungen, denn auch Journalistinnen und Journalisten stehen für ihre Berichterstattungen, Meinungen und Ideen regelmäßig am Online-Pranger. Hassnachrichten und Hasskommentare gehören für viele von ihnen häufig zum Berufsalltag. Aber besonders Journalistinnen stehen dabei unter Beschuss. Der Hass – die Hate Speech – die ihnen entgegenschlägt, ist oft durchtränkt von sexuellen Gewaltfantasien bis hin zu Morddrohungen.

Diese Arbeit beschäftigt sich mit ebendieser Hate Speech, die besonders Journalistinnen zum Ziel hat. Dafür wird sich zunächst einer Definition von Hate Speech – zu Deutsch „Hassrede“ – angenähert: auf medial-konstruierter Ebene, emotionaler Ebene, sozial-politischer Ebene. Im Theorieteil geht die Arbeit dann weiter auf Entwicklungen und Dynamiken insbesondere der Sozialen Medien ein. Beginnend mit der Vorstellung des sogenannten Online-Enthemmungs-Effekts (Kapitel 3.1), der Erklärungsansätze liefern soll, wieso das Internet und die Sozialen Medien die Hemmschwelle für Hassnachrichten und Hasskommentare so niedrig setzen. Zudem werden verschiedene AkteurInnen vorgestellt, die zur Verbreitung von Hate Speech beitragen (können), wie beispielsweise die „Trolle“ und „GlaubenskriegerInnen“ (Kapitel 3.2) und anhand der „Echokammer“ erklärt, wie sich gewisse Hate Groups im Internet formieren (siehe Kapitel 3.3). In Kapitel 3.5 geht diese Arbeit auf die Sozialen Medien allgemein ein, gibt einen Überblick über Kommunikations- und Partizipationsmöglichkeiten sowie auf die Bedingungen, die dysfunktionale Diskurse herbeiführen und gegebenenfalls fördern können. Das darauffolgende Kapitel widmet sich der Art und Weise, wie besonders Frauen zur Zielscheibe von Hate Speech in den Sozialen Medien

werden und welche Formen dieser Hass zumeist annimmt. In Zuge dessen werden auch die sozialen Hintergründe und Strukturen beleuchtet, die das Internet besonders für Frauen zu einem unsicheren Ort machen: Sexismus und Misogynie können über digitale Kanäle gleichermaßen ausgelebt werden wie in der nicht virtuellen Öffentlichkeit. Daran wird schließlich anhand der aktuellen Literatur und Studienergebnissen erläutert, inwiefern Journalistinnen diesen Verhaltensweisen auch im Berufsalltag unterliegen. Das Kapitel 3.10 beschäftigt sich schließlich der Problematik, in welchem Verhältnis Hate Speech zur Meinungsfreiheit steht. Dafür werden auch juristischen Aspekte zur Erläuterung herangezogen.

Im empirischen Teil werden das Experteninterview und die qualitative Inhaltsanalyse als Methode zur Beantwortung der Forschungsfragen skizziert. Das Sample bestand aus drei österreichischen Journalistinnen und einem Journalisten von verschiedenen österreichischen Medien. Im 5. Kapitel wird die Ergebnispräsentation vorgenommen, bei der die entstandenen Codes, die sich aus der qualitativen Inhaltsanalyse der Interviews ergeben haben, zusammengefasst und ausgewertet werden. Anschließend werden diese Ergebnisse in der Diskussion auf die theoretischen Grundlagen rückbezogen und anhand dieser näher erläutert und analysiert.

In der Conclusio (6. Kapitel) werden die Forschungsergebnisse nochmals zusammengefasst unter Berücksichtigung der Limitationen (Kapitel 6.1) dargestellt und ein Ausblick auf weitere Forschungsansätze gegeben.

## 2. Forschungsstand

### 2.1 Hate Speech: Ein Definitionsversuch

Wo hört Meinung auf und fängt Hate Speech an? Für Hate Speech gibt es in der Wissenschaft bereits einige Definitionen und Definitionsversuche, letztendlich ist die Wahrnehmung von einer hasserfüllten Einstellung oder Botschaft wohl ein rein subjektives Empfinden. Hate Speech wird ins Deutsche zumeist als „Hassrede“ übersetzt, was jedoch im wissenschaftlichen Kontext wie auch im Umgangssprachlichen selten in dieser Bezeichnung gebraucht wird. Daher wird auch in dieser Arbeit weitestgehend der Begriff Hate Speech verwendet. Eine finale Definition dazu aufzustellen gestaltet sich durch die emotionalen und kontextuellen Komponenten der jeweiligen Kommunikationssituation als schwierig. Für eine genauere Annäherung an eine Definition von Hate Speech sollen daher folgende politische, juristische und wissenschaftliche Quellen herangezogen werden:

Schon im Jahr 1997 hat das Ministerkomitee des Europarats eine Empfehlung an die Mitgliedsstaaten zur Prävention und Bekämpfung von Hate Speech ausgesprochen, „insbesondere diejenige, die über die Medien verbreitet wird“. Das Komitee definiert Hate Speech dabei wie folgt: Der Begriff „Hassrede“ umfasst

„jegliche Ausdrucksformen, welche Rassenhass, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus oder andere Formen von Hass, die auf Intoleranz gründen, propagieren, dazu anstiften, sie fördern oder rechtfertigen, einschliesslich der Intoleranz, die sich in Form eines aggressiven Nationalismus und Ethnozentrismus, einer Diskriminierung und Feindseligkeit gegenüber Minderheiten, Einwanderern und der Einwanderung entstammenden Personen ausdrücken“ (Ministerrat des Europarat, Empfehlung Nr. R (97) 20, 1997: 2).

Diese Definition betont besonders rassistisch motivierte Hate Speech und bezieht sich eher auf die damals vorherrschenden Massenmedien TV und Radio. Mit den neuen, modernen Kommunikationsmöglichkeiten und -Kanälen muss der Begriff jedoch dementsprechend angepasst und ausgeweitet werden, da sich Hate Speech durch Kommentar- und Nachrichtenfunktionen gegen alle Individuen, unabhängig ihrer (vermeintlichen) Herkunft richten kann. Raphael Cohen-Almagor definiert Hate Speech um einiges detaillierter und umfassender als

„bias-motivated, hostile, malicious speech aimed at a person or a group of people because of some of their actual or perceived innate characteristics. It expresses discriminatory, intimidating, disapproving, antagonistic, and/or prejudicial attitudes toward those characteristics, which include gender, race, religion, ethnicity, color, national origin, disability, or sexual orientation“ (2011: 1).

Hate Speech zielt damit darauf ab, eine Person oder eine Gruppe mit diesem Verhalten zu verletzen, zu entmenschlichen, zu belästigen, einzuschüchtern, herabzuwürdigen und zu degradieren. Diese Art der Diskriminierung soll allgemeine Gefühlslosigkeit und Brutalität gegenüber dem oder der Opfer schüren (vgl. Cohen-Almagor, 2011: 1f.). Es kann auch der Versuch sein, Individuen oder Gruppen in Handlungsweisen oder Ideologie zu beeinflussen (vgl. Waltman & Haas, 2011: 3).

Leandro Silva et al. wiederum definieren Hate Speech für ihr Paper in weniger Worten als „any offense motivated, in whole or in a part, by the offender’s bias against an aspect of a group of people“ (2016: 688), fügen aber hinzu, dass in diesem Rahmen (Online-)Hate-Speech nicht unbedingt ein Verbrechen im juristischen Sinne ist, aber dennoch Menschen verletzt (vgl. 2016: 688). „Im Kern handelt es sich um eine Form der kommunikativen Herstellung menschlicher Minderwertigkeit durch Kategorisierung“ (Sponholz, 2018: 22).

Da Hate Speech heutzutage häufig in den Sozialen Medien artikuliert wird, haben einige Plattformen wie YouTube, Twitter und Facebook eigene Definitionen und entsprechende Richtlinien für NutzerInnen aufgestellt. Facebook weist darauf hin, dass Hate Speech zu Angst und Ausschließung in der Kommunikation führe oder gar zu Gewalt im realen Leben und beschreibt Hate Speech dahingehend als „direct attack on people based on what we call protected characteristics — race, ethnicity, national origin, religious affiliation, sexual orientation, caste, sex, gender, gender identity, and serious disease or disability.“ Besagte Attacke wird von Facebook als „violent or dehumanizing speech, statements of inferiority, or calls for exclusion or segregation“ (Facebook Community Standards, 2019)

Waltman & Haas definieren Hate Speech über drei Charakteristika, die jedoch nicht alle gleichzeitig involviert sein müssen: a) Hate Speech ist ein Diskurs, in dem soziale Differenzen politisiert werden (beispielsweise Religion, Ethnizität, sexuelle

Orientierung, Gender oder Geschlecht) durch die rhetorische Konstruktion von In-groups und Out-groups, wobei die Out-group schließlich als negativ dargestellt wird, die In-group gegenteilig als besonders positiv und als Norm. Dieses Verhalten führt auch zu b), der Entmenschlichung der Out-group und Dominanzverhalten der In-group, oft kommuniziert durch Symbole (zum Beispiel ein Hakenkreuz) oder der Abwertung beispielsweise religiöser Artefakte (Kreuz- oder Bücherverbrennung). Drittens, c), ist für die Autoren der Kontext entscheidend, in dem Hate Speech produziert wird. Hate Speech kann meistens identifiziert werden, wenn die Diskriminierung gegen Gruppen gerichtet ist, die schon historisch gesehen häufig unter Unterdrückung und Benachteiligung gelitten haben, zum Beispiel aufgrund der bereits genannten Charakteristika. Die Hate Speech profitiert von der Vergangenheit dieser Gruppen beziehungsweise der jeweiligen Out-group, betont diese und schürt Angst und Verunsicherung durch ihr feindliches Verhalten (vgl. Waltman & Haas, 2011: 34-36).

Wesentliche Aspekte von Hate Speech sind demnach die Äußerung von Inhalten, die ein Individuum und/oder eine Gruppe aufgrund eines bestimmten Merkmals diskriminieren und degradieren sowie die öffentliche Äußerung dieser Inhalte in den Massenmedien. Die aufgezeigten Definitionen, die aus dem politischen, wissenschaftlichen und sozialen Kontext stammen (zur juristischen Auslegung später in Kapitel 3.10), zeigen, wie verschieden sich die Zugänge zu Hate Speech gestalten (können). In dieser Arbeit soll daher die übergeordnete Überlegung stehen, dass Hate Speech von betroffenen Personen und/oder Gruppen individuell und subjektiv als Hass erfahren wird. Hass kann viele Formen annehmen und damit auch das Erleben von Hass. In diesem Sinne erweist es sich auch für diese Forschungsarbeit als sehr schwierig eine endgültige Definition aufzustellen, die alle Ausprägungen von Hate Speech erfasst. Der Arbeitsbegriff lehnt sich daher an die bereits wiedergegebenen Definitionen an und soll als offen für weitere, bisher nicht genannte Erscheinungsformen und Interpretationen von Hass angesehen werden.

Ein wesentliches Element der Hate Speech ist, wie der Name schon sagt, Hass. Das Wort „Hass“ entgleitet im Alltag vielleicht öfter, als einem lieb ist. Wobei häufig jedoch nicht mit der Intensität versehen, die dem „ursprünglichen“ Hass zuzuschreiben ist: „Ich hasse das Wetter heute“ hat selten dieselbe Bedeutung als

wenn eine Person Hass auf ein Individuum oder eine (Bevölkerungs-)Gruppe verspürt, auf ihre Ethnizität, ihre Religion, ihr Geschlecht und/oder sexuelle Orientierung. Es ist wichtig, zwischen Hass und Wut (auf jemanden) zu unterscheiden. Wut rührt meistens von einer persönlichen Interaktion, beispielsweise Beleidigungen oder Beschimpfungen; Hass kann zu bewusst schädlichen Handlungen führen. Wut kann „verschwinden“ oder „abklingen“, was bei Hass selten der Fall ist. Hass kann jedoch unter Umständen auch Freude bereiten: Der Hass auf eine Gruppe macht diese zu Feinden. Diese Feindschaft kreiert eine Bösartigkeit, die der Gruppe zugeschrieben wird und die wiederum für das Individuum ein Gefühl der eigenen Gutmütigkeit und Selbstgerechtigkeit herstellt (vgl. Waltman & Haas, 2011: 2).

## **2.2 Hass als Sprachakt**

Um auf die Einstiegsfrage zurückzukommen: Wie kann Sprache nun verletzen? Butler bezieht ihre Überlegungen zu Hate Speech nicht nur auf den Inhalt des Gesprochenen, sondern auf die Sprachhandlung an sich, seiner bereits erwähnten Handlungsmacht: „Nämlich eine Macht zu verletzen, wobei wir uns selbst in die Position der Objekte dieser Verletzung versetzen. Man behauptet also, daß die Sprache handelt, und zwar gegen uns handelt“ (Butler, 2018: 9). Und die Philosophin fragt weiter: „Beruht unsere Verletzbarkeit durch die Sprache vielleicht darauf, daß es ihre Bedingungen sind, die uns konstituieren?“ (Butler, 2018: 9). Butler betont, dass die „sprachliche Verletzung“ nicht nur ein Effekt der Wörter sei, mit denen eine Person oder eine Gruppe angesprochen wird, sondern auch „der Modus der Anrede selbst, ein Modus – eine Disposition oder eine konventionelle Haltung – der das Subjekt anruft oder konstituiert“ (2018: 10). Die Philosophin erläutert zudem, wie Hate Speech sehr wohl auch physische Auswirkungen auf eine Person haben kann: Ausgehend von dem Ausspruch, eine Beleidigung „trifft wie ein Schlag“, so tut er das tatsächlich, meint Butler: „Genauso wie eine körperliche Verletzung auch die Psyche betrifft, so wirkt eine psychische Verletzung auf die körperliche Doxa“ (2018: 249).

Überlegungen zur persönlichen Betroffenheit durch Hate Speech stellen auch Chetty und Alathur auf, wenn sie sagen, dass Hate Speech nicht in allen Fällen als

diese zu titulieren ist. Hate Speech hänge demnach von den involvierten Personen, dem Inhalt, dem Ort und den Umständen ab. Und genau das zeige, dass das Wer, Was, Wo und Wieso letztendlich die Auswirkungen des Sprechaktes bestimmen (vgl. 2018: 108). Hate Speech kann laut Seglow direkt wie auch indirekt stattfinden und verletzen: „Hate speech may be considered (a) intrinsically wrong, and/or (b) directly harmful and/or (c) indirectly harmful (where harm is a wide, generic category“ (2016: 1105). Indirekte Hate Speech bedeutet, dass die Verletzung über den eigentlichen Akt des Aussprechens hinaus geht und von anderen Personen weitergetragen wird; beispielweise könnte rassistisch motivierte Hate Speech im öffentlichen Raum andere ermutigen, sich dem Verhalten und/oder Sprachgebrauch anzuschließen (vgl. Seglow, 2016: 1105).

In der allgemeinen Auffassung herrscht auch vielfach Uneinigkeit darüber, ob Hass und Belästigung online unbedingt ein Verbrechen sind, da es ja in der virtuellen/digitalen Welt passiert ist. Die Offline-Welt wird dabei meist als die „reale“ Welt bezeichnet. Die Schädigung anderer – solange auf psychischer Ebene – im virtuellen, also nicht realen Raum, könne daher auch nicht „real“ oder „wirklich“ sein, so die Argumentation. Opfer seien daher auch „nicht wirklich“ Opfer (vgl. Jane, 2017: 74). In dieser Arbeit wird zwar weiterhin mit der begrifflichen Unterscheidung von Online- und Offline-Welt beziehungsweise virtueller und realer Welt gebraucht, aber unter Berücksichtigung, dass Ereignisse und Erlebnisse im virtuellen Raum, im Positiven wie im Negativen, Einfluss auf die (Lebens-)Realität der Menschen haben und Opfer von Hate Speech, Cybersexismus, Cybercrime oder anderer Art des Missbrauchs hier daher immer als „wirkliche Opfer“ angesehen werden.

### **2.3 Hass im Netz**

Ein Team des nichtstaatlichen Meinungsforschungsinstituts Pew Research Center mit Sitz in Washington hat unter der Leitung von Maeve Duggan und Aaron Smith im Jahr 2017 eine umfassende Studie zum Thema Online Harassment durchgeführt, deren Ergebnisse für diese Arbeit nicht unerheblich sind; einige der Indikatoren für Belästigung im Internet stimmen auch mit Aspekten der Definitionen

von Hate Speech überein. Zudem skizziert die Studie ein genaueres und mit Fakten versehenes Bild über soziale Vorgänge in der virtuellen Welt.

Die ForscherInnen des Pew Research Centers haben zwischen dem 9. und 23. Januar 2017 insgesamt 4.248 US-AmerikanerInnen zu ihren persönlichen Erfahrungen mit Online Harassment befragt, ausgewählt nach dem American Trends Panel (ATP): Mit ‚random-digital-dialing‘ (RDD) wurden potenzielle TeilnehmerInnen kontaktiert, die anschließend einen Online-Fragebogen ausfüllten. Die sechs Indikatoren für Online Belästigung waren a) anstößige Beschimpfungen („offensive name-calling“), b) absichtliche Bloßstellung („purposeful embarrassment“), die beide als „weniger schlimme Belästigung“ bezeichnet beziehungsweise eingestuft werden. Als „eher schlimme Belästigung“ nennen die ForscherInnen c) Androhung von Körperverletzung („physical threats“), d) nachhaltige Belästigung („sustained harassment“), e) Stalking und f) sexuelle Belästigung („sexual harassment“). Insgesamt 41 Prozent der Befragten gaben an, schon einmal im Internet belästigt worden zu sein, dabei haben 22 Prozent eine „weniger schlimme“ Belästigung erfahren (a,b) und 18 Prozent eine Form der „schlimmeren Belästigung“ (c-f) (vgl. Duggan, 2017: 3)

Die AutorInnen betonen, dass diese Arten von Belästigung und deren Intensitätseinstufung höchst subjektiv sind, was bei der Betrachtung der Ergebnisse beachtet werden sollte: „Online harassment is a malleable concept. It can be highly contextual and often a matter of personal interpretation. And while certain behaviors would seem to cross a line, that line can vary from one person to the next“ (Duggan, 2017: 12). Das zeigen auch die Ergebnisse, denn von den 41 Prozent der Befragten, die schon einmal online mit mindestens einem der sechs genannten Ausprägungen von Online Harassment konfrontiert wurden, stufen nur 36 Prozent ihre letzte Erfahrung auch als Belästigung ein. 37 Prozent sind der Meinung, dass ihnen im Sinne der genannten Definition von Online Harassment gar keine Belästigung widerfahren ist. Etwa 27 Prozent der TeilnehmerInnen sind sich unsicher, ob sie mit ihren Erfahrungen überhaupt als Opfer von Online Harassment zu bezeichnen sind (vgl. Duggan, 2017: 10).

In der Studie von Pew Research gehen auch einige geschlechtsspezifische Unterschiede bezüglich des Online Harassment hervor: 44 Prozent der Männer wurden schon einmal mit einer der sechs genannten Formen von Belästigung konfrontiert, unter den Frauen sind es 37 Prozent. Männer werden dabei häufiger beschimpft (30 Prozent) und mit körperlicher Gewalt bedroht (12 Prozent) als Frauen (23 Prozent beziehungsweise acht Prozent). Gleichzeitig sind nur 54 Prozent der männlichen Befragten der Meinung, dass Online Harassment ein „großes Problem“ darstellt, der Anteil der Frauen liegt hier bei 70 Prozent (vgl. Duggan, 2017: 7). Eine Erhebung zu den erlebten Formen von Online Harassment ist für die vorliegende Arbeit besonders interessant: 21 Prozent der Frauen im Alter zwischen 18 und 29 Jahren gaben an, im Internet schon einmal sexuell belästigt worden zu sein, aber nur neun Prozent der Männer. Etwas mehr als die Hälfte der Frauen (53 Prozent) derselben Altersgruppe haben bereits ungefragt ein Foto mit „eindeutig sexuellen Inhalten“ erhalten (vgl. Duggan, 2017: 7).

Wie Hate Speech in den Sozialen Medien erfasst beziehungsweise gemessen werden kann, haben Silva et al. in einer Untersuchung von den Plattformen Whisper und Twitter gezeigt: „Analyzing the Targets of Hate in Online Social Media“, so der Titel. Um genaueres über die Formen von Hate Speech herauszufinden, hat das Forscherteam eine Art Formel zu einer Satzstruktur erstellt, die mit entsprechendem Inhalt und Charakteristika als Hate Speech identifiziert werden kann. Die Satzstruktur besteht aus drei Komponenten: 1. Intensität, 2. Absicht der Verfasserin oder des Verfassers und 3. das Target/Ziel. Die drei Komponenten wurden mit Hate-Speech-Vokabular versehen, vorgegeben von der kanadischen Software-Plattform Hatebase, die in diesem Feld mit Unternehmen, ForscherInnen und NGOs zusammenarbeitet und berät und ein multilinguales Repertoire an Hate-Speech-Beispielen hat. Die drei Items der Satzstruktur werden schließlich wie eine Art Filter über die Beiträge und Kommentare in Whisper, wo anonym gepostet wird, und Twitter, wo nur angelegte Profile aktiv sein können, gelegt. Dem Filter wird ein „I“, „ich“ vorausgestellt, um sicherzugehen, dass die folgende Aussage auch der Emotion der Verfasserin oder des Verfassers entspricht. Wird die Komponente „Intensität“ mit dem Begriff „hate“ versehen, werden passende Postings herausgelesen, in Variationen von „I hate“ über „I fucking hate“ bis hin zu „I’m so sick of“. Unter den herausgelesenen Hate-

Speech-Postings war „I hate“ die meistgenutzte Einleitung (Twitter 70,5 Prozent, Whisper 66,4 Prozent)

Um sicherzugehen, dass bei der dritten Komponente – Target der Hate Speech – auch nur passende Postings herausgefiltert werden, wurde diesem Item ein „people“ hintenangestellt, da sonst auch Postings wie beispielsweise „I fucking hate coriander“ als Hate Speech identifiziert werden würden. Auf Twitter war das mit Abstand meist verwendete Target für Hate Speech „Nigga“ (31,1 Prozent), darauffolgt „white people“ (9,8 Prozent), „fake people“ (5,1 Prozent) und „black people“ (4,9 Prozent). Auf der Plattform Whisper waren „black people“ das meist genannte Target der Hate Speech (10,1 Prozent), das Ranking wurde dann fortgeführt von „fake people“ (9,8 Prozent), „fat people“ (8,5 Prozent) und „stupid people“ (8,5 Prozent).

Insgesamt gelang es den ForscherInnen 20.305 Tweets und 7.604 Whispers mit Hate Speech zu sammeln. Bei der finalen Auswertung zeigte sich, dass „race“ (nigga, black people, white people), Verhalten (sensibel, unsicher) und Aussehen (übergewichtige oder schöne Menschen) die meistadressierten Targets von Hate Speech waren, auf Twitter wie auch auf Whisper. Auf Twitter machten diese drei Kategorien 89 Prozent der gesamten Hate Speech aus. Weitere Zuordnungen waren die sexuelle Orientierung, „Schicht“ und Gender. Unter die Kategorie Gender fielen auch Ausdrücke wie „cunt“ und Schwangere. Andere Kategorien, die das Forscherteam aufstellen konnte, waren Ethnizität, Menschen mit Behinderung, Religion und Andere („drunk people“ etc.). Die ForscherInnen resümieren in ihrem Paper, dass zwei große Zielgruppen von Hate Speech – Menschen, die für ihr Verhalten oder für ihr Aussehen angefeindet werden – aus Personen bestehen, die selten dokumentiert werden, wenn es um Offline-Hate-Speech oder -Hate-Crimes geht, sie also von Behörden oder der Öffentlichkeit selten als tatsächliche Opfer wahrgenommen werden (vgl. Silva et al., 2016: k.A.).

## 3. Theoretischer Teil

### 3.1 Der Online-Enthemmungs-Effekt

In dieser Arbeit wird insbesondere die Online-Hate-Speech beleuchtet, nachdem die virtuelle Welt heute viel eher zum Ort von Hassnachrichten oder Hasspostings wird. Hate Speech im TV oder im Radio können viel schneller sozial und/oder juristisch sanktioniert werden, was sich in Online-Foren als viel schwieriger gestaltet. Ein Erklärungsansatz, warum Debatten im Netz so schnell in Hass und verbale Übergriffigkeit abrutschen, ist unter anderem der sogenannte „Online-Enthemmungs-Effekt“ (Online Disinhibition Effect).

Die Theorie der Online-Enthemmung stammt von John Suler, Professor für Psychologie an der Rider University in New Jersey, erstmals veröffentlicht in seinem Paper „The Online Disinhibition Effect“. Die Schrift stammt aus dem Jahr 2004, sozusagen aus den frühen Jahren der Online-Foren und Chat-Kommunikation, was aber zeigt, dass Hate Speech ein durchwegs bestehendes Problem im Internet ist.

Suler unterscheidet zwei Arten von Enthemmung: die „benign disinhibition“ und die „toxic disinhibition“. Erstere wird Personen zugeschrieben, die geheime Emotionen, Wünsche oder Ängste im Internet mit anderen teilen, was sie offline beziehungsweise im realen Leben niemandem anvertrauen würden. Die toxische Enthemmung wiederum äußert sich in gemeiner Sprache, harscher Kritik, Wut, eventuell Drohungen und eben: Hass. Eine Ausprägung der toxischen Enthemmung kann aber neben der Kommunikationsweise auch sein, sich in zwielichtigen bis verbotenen Webseiten des Internets zu bewegen; Online-Orte und -Inhalte der Gewalt, Kriminalität oder Pornografie, die die Person physisch nie besuchen oder aufsuchen würde (vgl. Suler, 2004: 322). Suler zählt sechs Faktoren auf, die zu benign disinhibition, toxic disinhibition oder einer Mischung aus beidem führen können:

- 1) Anonymität: Während ein Nutzernamen oder die E-Mail-Adresse eventuell sichtbar sind, gilt das jedoch nicht für die Person oder deren Persönlichkeit. Das heißt, dass jede oder jeder im Internet eine beliebige oder auch wechselnde Identität annehmen kann, ohne große Angst haben zu müssen,

dass diese von anderen NutzerInnen enthüllt werden könnte. Das Online-Verhalten kann nicht mit der eigenen Offline-Person in Verbindung gebracht werden, wodurch sich viele Menschen weniger verletzlich fühlen. Die Verantwortung für schlechte Verhalten zu übernehmen wird daher auch teilweise nicht für notwendig erachtet (vgl. Suler, 2004: 321). Der Autor fügt hinzu: „In fact, people might even convince themselves that those online behaviors ,aren't me at all“ (Suler, 2004: 322).

- 2) Unsichtbarkeit: UserInnen sind als reale Person für andere nicht sichtbar. Das Wissen um diese Unsichtbarkeit kann mutig machen und eine Person Dinge tun oder Worte sagen lassen, die sie unter anderen Umständen, also im Beisein von anderen nicht getan oder gesagt hätten – ob im Guten oder im Schlechten (vgl. Suler, 2004: 322). Suler ergänzt dazu: „Anonymity is the concealment of identity“ (2004: 322). Die Unsichtbarkeit verhindert jedoch auch, die Körpersprache und Reaktionen des Gegenübers abzuschätzen, wodurch eine Person sich viel leichter und schneller enthemmt fühlt (vgl. Suler 2004: 322).
- 3) Asynchronität: Dieser Faktor schließt sehr an die Unsichtbarkeit an, denn hier geht es darum, dass das Internet erlaubt, sich nicht unmittelbar mit der Reaktion seiner KommunikationspartnerInnen befassen zu müssen. Ein Face-to-face-Gespräch bringt kontinuierliches Feedback auf das Gesagte mit sich und verstärkt und unterdrückt gewisse Verhaltens- oder Ausdrucksweisen gleichermaßen. Online-Kommunikation ermöglicht „moment-by-moment“-Antworten, also auch eine Art „Wegrennen“ von dem Dialog nach einer persönlichen, emotionalen oder aggressiven Nachricht. Suler zitiert an dieser Stelle die kanadische Psychotherapeutin Kali Monro („unpublished observations, 2003“), die dieses Online-Verhalten auch als „emotional hit and run“ bezeichnet, also „emotionale Fahrerflucht“ (vgl. Suler, 2004: 323).
- 4) Solipsistische Introjektion: Da die Chat- oder Forenkommunikation sowie E-Mail-Verkehr nicht Face-to-face stattfinden, wird eine Art Fantasievorstellung der oder des Anderen entworfen. „People may feel that their mind has merged with the mind of the online companion“, erklärt Suler (2004: 323). In diesem Sinne kann sogar die Nachricht des Gegenübers mit einer Stimme gelesen werden, die der Person zugeschrieben wird, sollte sie

eine unbekannte sein, „as if that person’s psychological presence and influence have been assimilated or introjected into one’s psyche“ (Suler, 2004: 323). Eine genauere Vorstellung des Charakters der oder des Anderen wird daraus gezogen beziehungsweise danach interpretiert, wie die Person sich selbst über ihre Nachrichten und Wortwahl darstellt, aber auch über die die eigenen persönlichen Erwartungen, Wünsche und Bedürfnisse. In die Kommunikation mit der Fantasieperson fließt also viel von der eigenen Persönlichkeit mit ein. Das heißt, dass in einem gewissen Rahmen eine Kommunikation mit sich selbst stattfindet, woher an diesem Punkt die Enthemmung rührt (vgl. Suler, 2004: 323).

- 5) Dissoziative Imagination: Dieser Faktor hängt eng mit der solipsistischen Introjektion zusammen, denn die Erschaffung von imaginären Charakteren mit der dissoziativen Vorstellungskraft, also der Trennung zwischen Online- und Offline-Leben, lässt in der virtuellen Welt auf andere Spielregeln schließen. Es besteht zu jederzeit die Möglichkeit, die Situation oder Konversation zu verlassen, was in der realen Welt selten der Fall ist (vgl. Suler, 2004: 323). „They split or dissociate online fiction from offline fact“, sagt Suler (2004: 323). Besonders für Menschen, die persönliche Fantasie von der sozialen Wirklichkeit generell nur schwer unterscheiden zu können, können hier wieder Grenzen verschwimmen (vgl. Suler, 2004: 323).
- 6) Fehlende Autorität: Wie das Gesicht ist auch selten der Status einer Person sichtbar. Im realen Leben drücken Autoritäten ihre Macht über ihr Auftreten aus, Hinweise darauf fehlen aber in der virtuellen Welt. Dort haben im Normalfall alle TeilnehmerInnen eine gleichwertige Chance, sich zu Wort zu melden, unabhängig von Geschlecht, sozialer und wirtschaftlicher Position, ethnischer und religiöser Zugehörigkeit und anderen Faktoren, die sich außerhalb dieser Umgebung auf ihren gesellschaftlichen Status auswirken (können). Online ist Autorität minimalisiert, daher entstehen weniger Hemmungen, sich zu äußern oder sogar schlecht zu verhalten, denn es drohen in erster Linie keine Sanktionen, da keine zentrale Kontrollinstanz existiert (vgl. Suler, 2004: 324).

Suler erklärt aber auch, dass diese sechs Faktoren nicht die einzigen sind, die den Online-Enthemmungs-Effekt hervorrufen können. Persönliche Dispositionen

lassen Enthemmung bei jeder Person anders entstehen und anders aussehen, und das alles auch in unterschiedlichen Intensitätsstufen: „The online disinhibition effect will interact with these personality variables, in some cases resulting in a small deviation from the person’s baseline (offline) behavior, while in other cases causing dramatic changes“ (Suler, 2004: 324). Suler warnt aber auch vor allzu schnellen Rückschlüssen vom Online-Auftreten einer Person auf ihren Charakter oder ihre Persönlichkeit; dass beispielsweise Online-Foren oder Chats ein Ventil für unterdrückten Ärger sind, also nur Leute sich böse oder hasserfüllt zeigen, die es auch im realen Leben sind. Es sind die Umstände – wenn eben auch online und offline – die bestimmen, wie eine Person sich verhält. Die Online-Enthemmung lässt dabei meistens auf zwei Seiten einer Persönlichkeit schließen, aber Suler betont, dass keine der beiden Selbstdarstellungen weniger wahr ist als die andere (vgl. 2004: 324f.). Der Autor fasst zusammen:

„The disinhibition effect can then be understood as the person shifting, while online, to an intrapsychic constellation that may be, in varying degrees, dissociated from the in-person constellation, with inhibiting guilt, anxiety, and related affects as features of the in-person self but not as part of that online self“ (Suler, 2004: 325).

### **3.2 „Trolle“ und „GlaubenskriegerInnen“**

Wie Hass an sich ist auch Hass im Netz nicht immer ganz einfach zu klassifizieren; neben der emotionalen Komponente können beziehungsweise sollten auch die Ausdrucksweisen unterschieden werden, also die Art und Weise, wie eine Person den Hass in der virtuellen Welt streut. Die Autorin und Journalistin Ingrid Brodnig beschreibt in ihrem Buch „Hass im Netz“ (2016) „zwei Typen von unangenehmen Internetusern“: die „Trolle“ und die „GlaubenskriegerInnen“ (2016: 39). Brodnig betont, dass man nicht alle dieser „unangenehmen InternetuserInnen“ unbedingt und zweifelsfrei in eine der beiden Kategorien gesteckt werden können, aber für die vorliegende Arbeit ist diese Unterscheidung und Zuschreibung sehr dienlich.

Brodnig beschreibt den Troll als NutzerIn, der andere durch seine Beiträge in Foren, auf Social-Media-Seiten oder ähnlichem bewusst reizt, in Rage versetzt und zur Weißglut treibt. Als „Hacker unserer Gefühle“, wie die Autorin sie bezeichnet, finden Trolle Freude daran, andere Menschen leiden zu sehen oder

ihnen Leid zuzufügen. Sie sind überzeugt von ihrer intellektuellen Überlegenheit. Brodnig meint allerdings, dass die Bezeichnung Troll im Deutschen sehr leichtfertig und nicht differenziert genug benutzt wird. Im Deutschen wird ein Troll oft schon ein/e InternetuserIn, die widerspricht oder beleidigt. „Richtige“ Trolle gingen jedoch viel berechnender vor als einfach nur taktlos zu sein (vgl. Brodnig, 2016: 42).

Seinen Ursprung findet das Wort „Troll“ beziehungsweise „(to) troll“ in der Anglersprache. Trolling bedeutet im Englischen, einen Köder ins Wasser zu werfen und mit dem Boot langsam davonzufahren. Fische sehen den Köder, schnappen gegebenenfalls zu und hängen am Haken; zu Deutsch auch „Schleppfischen“. Trolle im Internet werfen ebenfalls „Köder“ aus: provokante Wortmeldungen, Beleidigungen und ähnliches. Das kann andere UserInnen wütend machen, die sich zu einem Thema konstruktiv austauschen wollen. Diesen Vergleich stellte eine Userin in einem Internetforum auf, in dem sich die TeilnehmerInnen über Hochzeiten und Hochzeitsplanung austauschten, festgehalten in einem Paper von Judith S. Donath, Gründer der Sociable Media Group am Media Lab im Massachusetts Institute of Technology im Jahr 1995. Eine Person mit dem Nutzernamen „Cheryl“ mischte sich mit rigiden und herablassenden Meldungen in die Forumdiskussion ein, beispielsweise sagte sie, dass nur Paare heiraten sollten, die genug Geld für eine pompöse Hochzeit hätten. Daraufhin entbrannte eine heftige und wütende Diskussion zwischen den TeilnehmerInnen, bis eine von ihnen Cheryls Verhalten mit dem Trolling aus der Fischerei verglich (vgl. Donath, 1995: 15).

Donath erläutert, dass es zumeist drei übliche Reaktionen gibt, wenn ein Troll sich in das Gespräch einmischt: Einige NutzerInnen möchten helfen, denn sie nehmen an, dass die Person nur naiv sei und keine Kenntnis über die Forenregeln habe. Wieder andere werden wütend und artikulieren diese Wut gegebenenfalls, und die dritte Gruppe bestimmt den Post als das Werk eines Trolls. Wenn ein Forum oder eine Online-Gruppe bereits viel Erfahrung mit Trollen gemacht hat, kann es schnell passieren, dass naive, aber ehrlich gemeinte Fragen als „trolling“ abgetan werden (vgl. Donath, 1995: 15).

Der zweite Typ eines „unangenehmen Internetnutzers oder -Nutzers“, den Brodnig beschreibt, ist der „Glaubenskrieger“: „Wir können im Internet beobachten, wie

manche Menschen extrem mitteilungsfreudig werden – mitunter sind das Getriebene“ (2016: 55), die sich mit ihren Themen beziehungsweise zumeist nur einem Thema auf sehr aufdringliche und rücksichtslose Art in Foren und Chats einbringen; und dieses Verhalten könne dazu genutzt werden, Hass zu säen (vgl. 2016: 56). „Sie zeichnet aus, dass sie restlos überzeugt sind von einer Idee und keinen Widerspruch mehr dulden, dass sie aggressiv und herabwürdigend gegen alle vorgehen, die eine andere Sichtweise einnehmen. Mit all denen wollen sie nicht diskutieren, die wollen sie einfach nur wegmobben“, erklärt Brodnig das Verhalten von GlaubenskriegerInnen (2016: 56f.). Die Autorin erläutert, dass der Begriff aus der Sprache der GlaubenskriegerInnen selbst stammt: Im Kontext mit der Berichterstattung über Geflüchtete beobachtete sie, wie UserInnen Wörter wie „Bürgerkrieg“ (gegen andere Bevölkerungsgruppen) fallen ließen und eine Konfrontation nahezu herbeigesehnt hätten (vgl. Brodnig, 2016: 57). Die unbeirrbar Überzeugung von einer Sache zeigen sich laut Brodnig nicht nur in der aggressiven Tonalität, sondern auch in der Respektlosigkeit Andersdenkenden gegenüber. Anders als der Troll handeln GlaubenskriegerInnen nicht aus Spaß, sondern aus der Auffassung, die „Wahrheit“ für sich zu beanspruchen und diese möglichst lautstark zu verbreiten; sie denken, dass sie besser informiert seien als Personen, die ihre Meinung nicht teilen. Häufig wird auch ein Komplott vonseiten der Regierung oder der Eliten vermutet, den der Großteil der Bevölkerung nicht wahrhaben will (vgl. Brodnig, 2016: 59). Aggressivität und Beleidigungen können schließlich dazu führen, dass sich sachlichere TeilnehmerInnen aus der Diskussion zurückziehen; „hier wird bewusst versucht, Andersdenkende so lange zu frustrieren, bis sie gar nicht mehr das Wort ergreifen wollen“, fasst die Autorin die Taktik der GlaubenskriegerInnen zusammen (2016: 61).

Für den Typ GlaubenskriegerInnen nennt Brodnig verschiedene Beispiele: die islamfeindlichen GlaubenskriegerInnen, die ‚ImpfgegnerInnen‘ als GlaubenskriegerInnen und – für diese Arbeit von besonderem Interesse – die antifeministischen GlaubenskriegerInnen: „Sie sind der Ansicht, dass Männer die wahren Opfer der Gesellschaft seien. Sie orten bereits eine Diktatur des Feminismus, in der Frauen in Politik, Medien und Justiz bereits das Sagen hätten“ (2016: 63). Männer, die sich selbst als feministisch bezeichnen, werden von dieser

Gruppe häufig herabgewürdigt, beispielsweise als „lila Pudel“ bezeichnet (vgl. Brodnig, 2016: 63).

### **3.3 Die Echokammer**

Das Internet ermöglicht wie kein anderes Medium, schnell und einfach mit Menschen, die die gleichen Interessen pflegen, in Kontakt zu treten – und das über Ländergrenzen hinweg. Nicht nur Foren und Blogs, auch auf Sozialen Medien bieten offene oder geschlossene/private Gruppen Raum zum Austausch. Je nachdem, welches Thema in diesem digitalen Raum vorherrscht, bildet sich schnell eine sehr homogene Gruppierung, unabhängig von der Anzahl der Personen. Diese abgegrenzten Räume werden Echokammern genannt, der Austausch von Meinungen und Informationen findet dort häufig nur sehr eindimensional statt (vgl. Stegbauer, 2018: 67).

Echokammern bergen die Gefahr, dass diese Gruppen zur „fundamentalen Opposition zum Rest der Gesellschaft“ werden (Brodnig, 2011: 22). Der Austausch mit anderen wird unter Umständen abgelehnt, Kontakt mit „Andersdenkenden“ außerhalb der eigenen Echokammer findet nur dann statt, wenn sie sich über die „Andersdenkenden“ aufregen oder sie diskriminieren wollen. Innerhalb der eigenen Echokammer wird die eigene Meinung und Sichtweise stetig durch andere NutzerInnen und Inhalte bestätigt. Das kann dazu führen, dass ebendiese Sichtweise als Mehrheitsmeinung wahrgenommen wird (vgl. Brodnig, 2016: 67). Hafez begründet das auch damit, dass das Internet ein sogenanntes „Pull-Medium“ ist, was bedeutet, dass Inhalte aktiv von den NutzerInnen angesteuert werden müssen. Sich an Menschen mit ähnlichen Meinungen zu orientieren ist dann sozusagen der Weg des geringsten Widerstands, der Weg, der den wenigsten Aufwand abverlangt, um an Inhalte zu kommen (vgl. 2017: 326f.).

In oder aus diesen Echokammern können sich sehr leicht Hate Groups bilden. Vor dem Internet haben die Mitglieder von Hate Groups, die sich natürlich nicht als eine solche bezeichnen, isoliert agiert, sollten die in Distanz voneinander leben. Das Internet hat die Kommunikation und dadurch auch die Rekrutierung maßgeblich erleichtert. (vgl. Waltman & Haas, 2011: 63). Das bedeutet auch, dass dieser Zusammenschluss und das gegenseitige „Hochschaukeln“ in einem viel

schnellerem Tempo abläuft, ebenso schnell ergeben sich Ereignisse oder Gelegenheiten, die bösartiges Verhalten triggern können. Das macht auch eine Intervention, wenn überhaupt möglich, um ein Vielfaches schwieriger, da der Diskurs schnell und spontan auf ein anderes Thema oder Ziel umschwenken kann (vgl. A Vincent, 2017: 34). Hafez fasst zusammen, welche unberechenbaren Dynamiken Hate Groups annehmen können: „Hasskommunikation in Gruppen über andere Gemeinschaften und über die Grenzen der Gemeinschaft hinaus an andere Gemeinschaften oder Individuen ist ein rasant wachsendes Phänomen mit ungeahnten gesellschaftlichen Konsequenzen von der Verletzung der Privatsphäre über Sprachterror bis zur Aufstachelung zu Gewalt“ (2017: 327). Adams kommentiert Hate Groups folgendermaßen: „It is easy to build a mob online, but not to catch one“ (2017, 2).

### **3.4 Die Theorie der Schweigespirale**

In einigen der bereits genannten Forschungen wurde häufig die Frage gestellt, ob sich Betroffene von Hate Speech teilweise aus den Sozialen Medien zurückziehen oder bestimmte Themen nicht mehr aufgreifen, um hasserfüllte Reaktionen zu vermeiden. In der Theorie der Schweigespirale finden sich Erklärungsansätze zu diesen Verhaltensweisen der betroffenen JournalistInnen. Die in den siebziger Jahren von Kommunikationswissenschaftlerin Elisabeth Noelle-Neumann entwickelte „Schweigespirale“ als „Eine Theorie zur öffentlichen Meinung“ besagt, dass Menschen aus Angst vor sozialer Isolation eventuell die Mehrheitsmeinung annehmen, auch wenn sie dieser nicht zustimmen (vgl. Noelle-Neumann, 1974: 43). Noelle-Neumann geht von der (anthropologischen) Annahme aus, dass Menschen soziale Isolation fürchten und gegebenenfalls an ihrem eigenen Urteilsvermögen zweifeln, was elementar für den Prozess der öffentlichen Meinung beziehungsweise Meinungsbildung ist (vgl. Noelle-Neumann, 1974: 43). „This is the point where the individual is vulnerable; this is where social groups can punish him for failing to toe the line“, schreibt die Kommunikationswissenschaftlerin (Noelle-Neumann, 1974: 43).

Um auszuloten, ab welchem Augenblick man von der breiten Meinung abtritt, haben alle Individuen ein „quasi-statistisches Organ“; sie beobachten

kontinuierlich ihre soziale Umgebung, wägen die eigene Meinung in den vorherrschenden öffentlichen Meinungen ab und evaluieren deren Macht und die eigenen Chancen auf Erfolg und Anerkennung durch die Übernahme der vorherrschenden Vorstellungen und Meinungen (vgl. Noelle-Neumann, 1974: 44). Personen können sich oftmals zwischen konträren Standpunkten wiederfinden. Eventuell stimmen sie ohnehin der Mehrheitsmeinung zu, was wiederum das Selbstbewusstsein stärkt und damit diese Meinung auch häufig anderen, insbesondere den BefürworterInnen der gegensätzlichen Meinung, gegenüber artikuliert wird. Je mehr sich ein Individuum eher mit einer der (vermeintlich) weniger populären Haltungen identifizieren kann, desto wahrscheinlicher wird er sich in dieser verunsichern lassen und desto weniger wahrscheinlich wird er seinen Standpunkt anderen gegenüber kommunizieren (vgl. Noelle-Neumann, 1974: 44). Und je „lauter“ und stärker eine bestimmte Meinung den öffentlichen Diskurs bestimmt, desto weniger präsent werden die anderen. Menschen nehmen diese unausgeglichene Diskussion wahr und adaptieren gegebenenfalls ihre Meinung; die Majorität wird dabei überschätzt. Die Metapher der „Spirale“ entsteht durch die Tendenz der einen, ihre Meinung öffentlich „laut“ zu artikulieren und die gleichzeitige beziehungsweise darauf resultierende Tendenz der AnhängerInnen der anderen Meinung(en), immer „schweigsam(er)“ zu werden (vgl. Noelle-Neumann, 1974: 44). Die Autorin fasst zusammen:

„Based on this interaction concept of a ‚spiral‘ of silence, public opinion is the opinion which can be voiced in public without fear of sanctions and upon which action in public can be based. Voicing the opposite opinion, or acting in public accordingly, incurs the danger of isolation. In other words. Public opinion can be described as the dominating opinion which compels compliance of attitude and behavior in that it threatens the dissenting individual with isolation [...]. Thus the active role of starting a process of public opinion formation is reserved to the one who does not allow himself to be threatened with isolation” (Noelle-Neumann, 1974: 44).

Dass eine Person, die soziale Isolation nicht fürchtet, ursprünglich einer Minderheitsmeinung angehörte, kann sie mit ihrem öffentlichen Auftreten Schritt für Schritt eine (massenmediale) Dynamik in Gang setzen, die diese Minoritätenmeinung zur (vermeintlichen) Majoritätenmeinung wandelt (vgl. Sander, 2008: 279). Mit diesem Prozess entwickelt sich zudem eine gewisse Konformität, die es in Maßen zu einer funktionierenden Gesellschaft braucht. Offen

bleibt jedoch die Frage, ob sich Menschen der Mehrheitsmeinung aus Überzeugung anschließen, sie also ihre Einstellung zum Thema grundsätzlich ändern, oder dies nach außen lediglich vorgeben. Zudem kann die Meinungsbildung auch von genutzten Informationsquellen sowie dem näheren sozialen Umfeld beeinflusst werden (vgl. Schweiger, 2017: 122f.).

### **3.4.1 Die Schweigespirale online**

Seit Noelle-Neumanns ersten Publikationen zu Schweigespirale in den siebziger Jahren hat sich die Medienlandschaft stark verändert – das Internet bietet völlig neue Informations- und Kommunikationsmöglichkeiten als die damals vorherrschenden Massenmedien Fernsehen und Radio. Diese Überlegung greifen auch Schulz und Rössler auf und reflektieren über die Anwendung der Schweigespirale auf das Internet. Online finden Menschen viel mehr und unterschiedlichere Informationsquellen, insbesondere die Sozialen Netzwerke ermöglichen einen regen Meinungs austausch. Zudem ist nahezu jeder befähigt, Content zu kreieren, die nicht den journalistischen Qualitätskriterien entsprechen (müssen) (vgl. Schulz & Rössler, 2012: 350f.). Das Internet ermöglicht den NutzerInnen auch, dort aufgenommene Informationen und Meinungen mit in die Offline-Welt zu nehmen, wodurch ebenso mehr Meinungen und Standpunkte vertreten und diskutiert werden können. Das bedeutet nicht, dass es nicht auch zu Noelle-Neumanns Zeiten pluralistische Ideen zu jeglichen Themen gab – das Internet macht diesen Meinungspluralismus nur sichtbarer und zugänglicher (vgl. Schulz & Rössler, 2012: 351). Bei einer gezielten Informationssuche kann zudem davon ausgegangen werden, dass NutzerInnen sich auf Webseiten, Blogs und anderen Formaten bewegen, die ohnehin ihren Meinungstendenzen sehr nahestehen. Dadurch ist die Wahrscheinlichkeit mit einer dissonanten Meinung in Kontakt zu kommen verhältnismäßig gering, wodurch die eigene Meinung wiederum direkt als Mehrheitsmeinung wahrgenommen wird (vgl. Schulz & Rössler, 2012: 357, 360). Es kann gleichzeitig nicht grundsätzlich angenommen werden, dass jede Person die Erfahrungen und Meinungen, mit denen sie online konfrontiert wurde, auch auf ihr soziales Umfeld oder öffentlich abseits des virtuellen Raums kommuniziert (vgl. Schulz & Rössler, 2012: 360). Ausgehend von diesen Vorannahmen formulieren Schulz und Rössler drei Konsequenzen für die Wahrnehmung eines Meinungsklimas im Online-Raum:

Was das Individuum als Mehrheitsmeinung wahrnimmt, hängt maßgeblich davon ab, welche Informationen von welchem Medium herangezogen werden sowie von dem sozialen Umfeld.

Wahrnehmung spielt eine bedeutende Rolle, jedoch kann davon ausgegangen werden, dass die NutzerInnen sich in einem sehr subjektiv-pluralistischen Muster online informieren.

Die Theorie der Schweigespirale ist allgemein insofern limitiert, als dass die Wahrnehmung des Meinungsklimas oder der Mehrheitsmeinung immer subjektiv ist (vgl. Schulz & Rössler, 2012: 359).

### **3.5 Soziale Medien**

Während Soziale Medien – auch in dieser Arbeit – zumeist als Überbegriff für alle Kommunikationsplattformen dient, wird beispielsweise auf Netzwerkplattformen Content- und technisch bedingt anders kommuniziert als auf Multimediaplattformen. Netzwerkplattformen funktionieren dahingehend, dass NutzerInnen sich registrieren, ein Profil anlegen und gegebenenfalls Angaben zur eigenen Person hinterlegen wie Vorlieben oder Interessen sowie ein Profilbild. Darauf erfolgt die Vernetzung mit anderen Personen, also Profilen: durch „Freundschaft“, (berufliche) Kontakte oder als „FollowerIn“. Die wohl bekanntesten Netzwerkplattformen sind derzeit Facebook, LinkedIn und Xing. Im deutschsprachigen Raum dominierten bis vor einigen Jahren noch die eher regionalen, auf Peergroups ausgerichteten VZ-Netzwerke wie schülerVZ, studiVZ und meinVZ. Auf Netzwerkplattformen steht die individuelle Nutzung im Vordergrund (vgl. Schmidt, 2013: 11f.).

Für Boyd und Ellison lassen sich Netzwerkplattformen – social network sites (SNS) im Original – durch drei Kriterien definieren: erstens die Erstellung eines öffentlichen oder halb-öffentlichen Profils in einem abgegrenzten System, zweitens die Möglichkeit, mit anderen NutzerInnen in Kontakt zu treten und drittens diese Kontakte pflegen und ausbauen zu können. Dabei muss sich das Netzwerk nicht nur auf persönlich bekannte Kontakte beschränken, auch einander fremde

Personen können sich vernetzen und anderen UserInnen ihr Netzwerk zudem präsentieren (vgl. 2008: 211).

Auf Multimediaplattformen steht vielmehr der Inhalt im Mittelpunkt, beispielsweise Videoclips wie bei YouTube und TikTok, oder Fotos, wie beispielsweise auf Flickr, wobei auch bei diesen Plattformen die Kommentarfunktion zur Verfügung steht. Auch Podcasts können auf einigen Distributionsplattformen kommentiert werden. Der Content zielt hier auf eine breite Followerschaft ab (vgl. Schmidt, 2013: 12). Dass diese Unterteilung jedoch nicht ganz so streng vorgenommen werden kann, zeigen die Beispiele Twitter und Instagram. Auf Twitter können Privatnachrichten versendet werden, ebenso auf Instagram, wo das Profil nicht unbedingt öffentlich zugänglich gemacht werden muss. Um die Postings eines sogenannten „privaten Profils“ einsehen zu können, muss eine Anfrage gestellt werden und von der Profilinhaberin oder dem Profilinhaber angenommen werden. Also kann auch hier das Netzwerk auf ausgewählte Leute beschränkt werden.

Hierzulande nutzen etwa 88 Prozent der Bevölkerung das Internet (Stand Jänner 2019). Diese Zahl ist im Vergleich zum Vorjahr gleichgeblieben, 2016 waren es nur 83 Prozent. Dabei sind 50 Prozent der Gesamtbevölkerung auf mindestens einer Social-Media-Plattform angemeldet (vgl. We Are Social & Hootsuite, 2019). Laut einer Online-Befragung aus Deutschland von 4.173 InternetnutzerInnen zwischen 16 und 65 Jahren sind zwölf Prozent von diesen schon einmal Opfer von Hate Speech geworden und 17 Prozent kannten zumindest eine Person, die bereits mit Hass im Netz konfrontiert worden war (vgl. Media Impact, 2018).

In Österreich sind der Erhebung „Digitalmonitor“ (2017) im Auftrag des Staatssekretariats für Diversität, Öffentlichen Dienst und Digitalisierung des Bundeskanzleramts nach 18 Prozent der Befragten „Hasspostings“ im Internet „sehr oft“ „untergekommen“. 27 Prozent antworteten mit „manchmal“, weitere 22 Prozent berichteten, „vereinzelte“ Hasspostings gelesen zu haben. 32 Prozent der 1.204 Befragten zwischen 14 und 70 Jahren haben noch nie Hasspostings bemerkt (Erhebungszeitraum 22. Mai bis 9. Juni 2017, vgl. Institut für Strategieanalyse). Der „Digitalmonitor“ erfragte zudem, wie InternetnutzerInnen reagieren, wenn sie Hasspostings lesen. Mehr als die Hälfte (53 Prozent) gab an, diese zu ignorieren. 31 Prozent würden Hasspostings den ModeratorInnen melden

oder eine andere Art Meldefunktion benutzen, 29 Prozent würden die Seite oder das Forum verlassen. Und etwa elf Prozent der Befragten sagten aus, dass sie zurückschreiben, wenn ihnen Hasspostings im unterkommen (Erhebungszeitraum 22. Mai bis 9. Juni 2017, vgl. Institut für Strategieanalyse)

### **3.5.1 Die (a)sozialen Netzwerke**

Wie sozial sind die Sozialen Medien wirklich? Hass im Netz, Wahlmanipulationen und Datenmissbrauch sind Headlines, die in den letzten Jahren nicht selten die Medien dominieren. Es mag der Eindruck entstehen, die Sozialen Medien haben sich mitunter zu „asozialen“ Medien entwickelt. Wie bereits das Beispiel von „Cheryl“ im Hochzeitsforum (siehe Kapitel 3.2) zeigte, sind Provokation und Hetze kein neues Phänomen. Vielmehr rührt die Möglichkeit und beziehungsweise der Sichtbarkeit von Hasspostings aus den Kommentarfunktionen, die viele Soziale Netzwerke mit der Zeit zunehmend einführten. Auf Facebook beispielsweise ist es mittlerweile möglich, Kommentare zu kommentieren; diese Funktion heißt jedoch „antworten auf diesen Kommentar“.

Das Internet bietet – auch außerhalb der Sozialen Medien – auf kommunikativer Ebene umfassende Möglichkeiten zum Diskurs und Meinungs austausch, der jedoch auch außerhalb der Hate Speech nicht immer Fairness und Gleichberechtigung zwischen den Teilnehmenden bietet, Stichwort Filterblasen und Echokammern (s. Kapitel 3.2) (vgl. Schweiger, 2017: 8). Die Infrastruktur des Internets wird zunehmend heterogener und unübersichtlicher. Das Internet fördert die Emanzipation der BürgerInnen und den Dialog untereinander – vorausgesetzt, es ist frei zugänglich – bietet mit seinen Unmengen an Daten den perfekten Nährboden für Fake News. Nachrichten sind schneller verfügbar als je zuvor und nicht jede Nutzerin oder jeder Nutzer ist willens, die Informationen auf ihre Richtigkeit zu prüfen (vgl. Schweiger, 2017: 17). Das Internet als „soziales Produkt“ hat auch die soziale Interaktion außerhalb der virtuellen Sphäre verändert: es spiegelt gewissermaßen das Leben außerhalb dieser Sphäre, das Verhalten online kann sozusagen offline oder die Beziehungen zu anderen offline erheblich beeinflussen. Dementsprechend werden aber auch Machtverhältnisse, soziale Ungerechtigkeit und Ungleichheit in den Online-Raum übertragen (vgl. Brickel, 2017: 50).

### 3.5.2 Kommentarkultur

Die bereits erwähnte Kommentarfunktion, die nahezu alle Sozialen Medien und auch viele Nachrichtenportale bereitstellen, können nicht nur Privatpersonen miteinander vernetzen, sondern auch den Kontakt z PolitikerInnen und JournalistInnen herstellen, unterstützen also Medien in ihrem demokratischen Auftrag. NutzerInnen können unmittelbar auf Inhalte reagieren, miteinander diskutieren und Meinungen austauschen. Die Kommentarfunktion macht aus gewissermaßen passiven RezipientInnen aktive AkteurInnen. Mit der Möglichkeit, (Nachrichten-)Inhalte zu teilen, kann ein noch heterogeneres Publikum erreicht und der Diskurs ankurbelt werden (vgl. Schweiger, 2017: 55). Teilnehmen mittels Teilen ist jedoch selten eine zielgerichtete Kommunikation oder Kommunikationsstrategie – sie ist zumeist kontextabhängig. Teilen bedeutet hier auch, dass wenig kreative Eigenleistung im Sinne des User Generated Content publiziert wird (vgl. Anda, Endrös, Kalka & Lobo, 2012: 205).

Der Kommentarbereich kann jedoch von einem Ort des Austauschs schnell zu einem Ort der Konfliktaustragung werden: Je nach Thematik kann die Diskussion dort schnell entgleisen, wofür dann nicht unbedingt Trolle GlaubenskriegerInnen verantwortlich sein müssen. Die Gespräche können konstruktiv verlaufen, aber kleine Abweichungen der allgemeinen Höflichkeitsform oder eine marginal aggressive Tonalität können die Lage eskalieren lassen. „Bei Berichterstattung über gesellschaftliche Reizthemen entfesselt sich häufig eine explosive Stimmung in den Kommentarbereichen von Nachrichtenangeboten im Internet. Viele Redaktionen haben ihre Kommentarfunktion wegen Überforderung bereits abgeschaltet. Gerade in den Sozialen Medien geht es – nicht nur für Journalist\_innen – inzwischen um den gesellschaftlichen Zusammenhalt“ (Kramp & Weichert, 2019: 79). Neben der verbesserten Teilhabemöglichkeit für alle BürgerInnen geht also immer mit dem Risiko einher, einen dysfunktionalen Diskurs und/oder dysfunktionale Kommunikationspraktiken anzustoßen (vgl. Kramp & Weichert, 2019: 79).

### **3.6 Frauen als Ziel von Hate Speech**

Es sind nicht vornehmlich bekannte Persönlichkeiten und Personen des öffentlichen Lebens, die online oder auf ihren Social-Media-Profilen belästigt oder getrollt werden, jedoch sind MitgliederInnen von Bevölkerungsgruppen, die auch offline marginalisiert oder unterdrückt werden, häufiger Opfer von Hate Speech (vgl. Barlow & Awan, 2016: 4). Ein Aspekt, der Frauen auch im virtuellen Raum oftmals benachteiligt, ist beispielsweise die vorherrschende Diskussionskultur, die öffentlich einsehbar ist, also in Foren oder in Kommentaren, die sich schließlich als eine subtilere Form des Cybersexismus erweisen kann (siehe Kapitel 3.6.3). (Vermeintliche) Kontrolle über die Art und Weise zu haben, wie und auf welchem Weg Frauen mit Männern kommunizieren kann als verbale Gewalt angesehen werden und bringt die (kommunikative) Gleichberechtigung in Gefahr (vgl. Poland, 2014: 13). Dabei sind Soziale Netzwerke der primäre Ort, an denen Frauen Diskriminierung und Gewalt erfahren (vgl. Alathur, 2018: 113). Megarry betont, dass es bei Gleichberechtigung in der virtuellen Welt aber nicht nur darum geht, Raum einzunehmen oder Raum zu bekommen (Frauen), sondern dass Gleichberechtigung nur möglich ist, wenn man sich in diesem Raum ohne Angst vor Beschimpfungen oder Drohungen äußern kann (vgl. 2104: 46).

Frauen erleben in Internet eine ganz spezielle Form von Aggression, schreibt Brodnig: „Sowohl Männer als auch Frauen sind vom Hass im Netz betroffen, nur bei Frauen ist dieser Hass oftmals noch persönlicher, privater und speziell sexualisierter“ (2016: 101). Frauen werden beschimpft und bedroht, „und je deutlicher und entschiedener Frauen gegen solche Formen des Sexismus antreten, desto höher wird die Chance sein, dass sie komplett niedergemacht werden“ (2016: 101). Den betroffenen Frauen werden dabei häufig der mangelnden Intelligenz, der Hysterie oder der Hässlichkeit beschuldigt, als Männerhasserinnen oder als hypersexuell. Diese „Anschuldigungen“ gehen oftmals einher mit Drohungen und/oder Fantasien von gewalttätigen Sexualakten, die die Frau „korrigieren“ sollen (vgl. Jane, 2014: 533), was beispielsweise folgendermaßen lauten könnte: „What you need is a good [insert graphic sexual act] to put you right“ (Jane, 2014: 533).

Diese Vergewaltigungsandrohungen beschreibt Jane als die Standardantwort, als lingua franca, die von Männern auf Frauen, die ihren Meinungen widersprechen.

Die Reaktion auf abgelehnte Annäherungsversuche oder einfach ein Ausspruch an eine Frau, deren Aussehen nicht gefällt (vgl. Jane, 2016: 2). Drohungen sind häufig auch eine Silencing-Strategie (siehe Kapitel 3.7).

Nicht nur den als „hässlich“ beschimpften Frauen bedarf es in vielen Fällen dieser „Korrektur“. Jane erläutert, wie Frauen grundsätzlich sexualisiert und objektifiziert werden, „a far older tradition of gendered abuse and oppression“ (2016: 2). Die Auffassung sei demnach, dass attraktive Frauen nach Sex fragen würden; weil attraktive Frauen immer das Ziel hätten, Männer zu verführen. Frauen, die „nicht attraktiv genug“ sind, fragen ebenfalls nach Sex, weil sie dafür bestraft werden wollen beziehungsweise sollen, dass sie nicht den Schönheitsnormen entsprechen (vgl. Jane, 2016: 2f.). Meistens werden Frauen in diesem Rahmen nach ihrer „fuckability“ und ihrer „rapeability“ kategorisiert (Jane, 2017: 67).

Hate Speech im Internet, die auf männliche Opfer abzielt, wird selten sexualisiert. Ihnen wird vielmehr ihre „Männlichkeit“ abgesprochen, beispielsweise indem den Betroffenen ein Mikropenis unterstellt wird. Abgesehen davon wird ihr eigenes Aussehen auch eher selten angegriffen, dafür das von nahestehenden (weiblichen) Verwandten wie der Partnerin und/oder Mutter (vgl. Jane, 2014: 533).

### **3.6.1 Sexismus**

Sexismus und Misogynie sind auch außerhalb der virtuellen Sphäre fest – und nicht selten unbemerkt – im Alltag fest verankert. Unbemerkt, weil Sexismus und sexistische Verhaltensweisen auf sozialer wie politischer Ebene durch etablierte Strukturen nahezu beständig reproduziert werden und weil Sexismus für alle Geschlechter beziehungsweise Individuen subjektiv aufgefasst wird; nicht jede und jeder fühlt sich von denselben Mustern benachteiligt oder diskriminiert wie andere. Gleiches gilt für rassistische oder andere (vermeintlich) diskriminierende Aussagen: Was für einige Witz oder Ironie ist, ist für andere oder Betroffene bereits grenzüberschreitend. Durch diesen mangelnden Konsens und unterschiedlichen Vorstellungen ergibt sich letztendlich ein Diskurs, in dem nur noch schwer vermittelt werden kann, bedenkt man auch die Geschwindigkeit, in der Kommunikation online stattfindet (vgl. A Vincent, 2017: 34).

Geschlechterdiskriminierung setzt eine Unterscheidung der Menschen in Geschlechter voraus – abseits ihrer biologischen Zuschreibung. Und

Geschlechtsidentitäten konstituieren sich unter anderem abhängig von geschichtlichen Kontexten und überschneiden sich mit rassistischen, sexuellen, ethnischen sowie klassenspezifischen Modalitäten (vgl. Butler, 1991: 18). Und Sexismus beruht auf Vorurteilen gegenüber einer Person oder Gruppe aufgrund ihres Geschlechts. Diese Vorverurteilung findet zumeist aus einer sozial mächtigeren und privilegierteren Position heraus statt, die zum Großteil die männliche Bevölkerung innehat, weswegen Frauen häufiger zum Opfer von Sexismen werden. Dadurch, dass der männliche Teil der Bevölkerung den Großteil der politisch und wirtschaftlich relevanten Positionen einnehmen, sind Männer als Gruppe umso leichter imstande, Frauen systematisch und strukturell Ungleichheiten zu bereiten (vgl. Poland, 2016: 2). Teilweise – hier in Zusammenhang mit xenophobischen Einstellungen gegen People of Color – werden Frauen auch auf „breeders and caretakers“ reduziert:

„However, women, specifically the wombs of white women, are viewed as the frontline in the genocidal threat to the white race. [...] Good white women raise children (to be racially aware) and support white men. Bad white women work outside the home, have priorities other than children, mix with men who are not white, and have abortions” (Waltman & Haas, 2011: 27).

Sexismus, sexistisches Verhalten und Ansichten zeigen sich in unterschiedlichen, ebenfalls von kulturellen und politischen Rahmenbedingungen bedingten Ausprägungen und Grundlagen. Der sogenannte traditionelle Sexismus oder offene Sexismus stellt den Ausgangspunkt für die nachfolgenden Differenzierungen des Sexismus-Konzept dar. Drei Aspekte sind für traditionellen Sexismus wesentlich: die „stereotypkonforme Betonung von Geschlechterunterschieden“, der „Glaube an die Minderwertigkeit von Frauen (relativ zu Männern)“ und die „Befürwortung herkömmlicher Geschlechterrollen“ (Benokraitis & Feagin, 1995, zit. n. Eckes, 2008: 183), damit einhergehend Ausprägungen wie die Verweigerung jeglicher Maßnahmen, die Statusunterschiede zwischen Männern und Frauen aufzuheben und paternalistisches Verhalten abzulegen (vgl. Swim & Campbell, 2003: 225)

Den aktuellen (wissenschaftlichen) Diskurs prägen insbesondere der sogenannte Moderne Sexismus und der Neosexismus. Der Moderne Sexismus und Neosexismus veräußern sich durch das Abstreiten von Benachteiligung von

Frauen; es herrscht die Auffassung, dass eine universale Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern herrscht, erlebter Ausschluss wird auf individuelle Faktoren zurückgeführt, also der ausgeschlossenen oder einer ausschließenden Person. Dementsprechend ist auch die Anstrengung, soziale und politischen Veränderungen herbeizuführen, nur in geringer Form bis gar nicht zu spüren (vgl. Swim, Aikin, Hall & Hunter, 1995: 209). Der Neosexismus lehnt nicht die Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen an sich ab, es geht vielmehr um den Konflikt, Geschlechtergerechtigkeit zwar zu befürworten, aber durch Leugnung die praktische Umsetzung zu verweigern, oftmals aus Angst vor einer Veränderung des (patriarchalen) Status Quo (vgl. Martínez & Paterna-Bleda, 2013: 562).

Dem Modernen Sexismus und dem Neosexismus ist also die Annahme gemeinsam, dass die Diskriminierung von Frauen nur selten bis gar nicht stattfindet, dass den Forderungen von Frauen bezüglich der Gleichberechtigung eher feindselig begegnet wird und dass Anstrengungen, Geschlechterungerechtigkeiten zu eliminieren, abgelehnt werden. Der Moderne Sexismus konzentriert sich dabei eher auf den ersten Aspekt, während sich der Neosexismus vielmehr auf das Beibehalten gegebener Strukturen konzentriert. Oftmals werden moderner und Neosexismus gleichgesetzt beziehungsweise als äquivalente Begrifflichkeiten genutzt. Sexismus in jeder Form kann von jedem Geschlecht praktiziert werden, insbesondere da sexistische Verhaltensweisen oder Benachteiligung auch für Frauen nicht immer ausmachbar sind (vgl. Becker & Swim, 2011: 227).

Die genaueren Ausprägungen in Verhalten, Einstellung und Unterschiede hinsichtlich traditionellen und modernen Sexismus haben Swim et al. bereits im Jahr 1995 anhand der von ihnen entwickelten „Modern Sexism Scale“ ermittelt. Die AutorInnen beschreiben einen gesellschaftlichen Druck, traditionellen Sexismus abzulehnen, wodurch Verhaltensweisen, die dem modernen Sexismus zugerechnet werden können, forciert werden; beispielsweise die bereits genannte Leugnung, dass noch eine Ungleichheit zwischen Frauen und Männern bestehe (vgl. Swim et al., 1995: 200). Das Sample von 418 Frauen und 265 Männern aus einem „Einführungskurs in die Psychologie“ beantworteten Items auf einer fünfstufigen Likert-Skala: „Ich stimme voll zu“ bis „Ich stimme überhaupt nicht zu“ (vgl.

Swim et al., 1995: 201f.). Fünf Items bedienten Aussagen, die dem traditionellen Sexismus zuzuordnen sind, acht Items fragten Einstellungen zum modernen Sexismus ab, die wiederum unterteilt werden können in die Aspekte „Leugnung von bestehenden Ungleichheiten“, „Ablehnung der Forderungen von Frauen“ und einen „Groll gegen eine vermeintliche spezielle, favorisierende Behandlung von Frauen durch Politik und Gesellschaft“.

Swim et al. ließen die Befragten in einem Fragebogen folgende Statements bewerten:

Für den traditionellen Sexismus:

- a) Frauen sind nicht so intelligent wie Männer.
- b) Es ist zu gleichen Teilen angenehm, eine Frau oder einen Mann als Chefin zu haben.
- c) Es ist wichtiger Buben für Sport zu begeistern als Mädchen.
- d) Frauen können genauso gut logisch denken wie Männer.
- e) Wenn beide Elternteile berufstätig sind und das Kind in der Schule krank wird, sollte die Schule eher die Mutter anrufen als den Vater.

Für den modernen Sexismus:

- a) Die Diskriminierung von Frauen ist in den USA keine Problematik mehr.
- b) Frauen haben aufgrund von Sexismus weniger Chancen auf einen guten Job.
- c) Man sieht nur selten, wie Frauen im TV sexistisch behandelt werden.
- d) Im Durchschnitt behandelt die Gesellschaft Ehefrauen und Ehemänner gleich.
- e) Die Gesellschaft ist an einem Punkt angelangt, an dem Frauen und Männer die gleichen Chancen auf Erfolg haben.
- f) Es ist einfach die Verärgerung von Frauengruppen in den USA nachzuvollziehen.
- g) Es ist einfach nachzuvollziehen, warum Frauengruppen immer noch besorgt um die sozialen Einschränkungen sind, die Frauen in ihren Möglichkeiten beschneiden.

- h) In den letzten Jahren haben die Regierung und die Medien mehr Interesse an der Behandlung von Frauen gezeigt, als es die (sexistischen) Erfahrungen von Frauen rechtfertigen würde (vgl. Swim et al., 1995: 212).

Die Items sind angelehnt an die Skala zur Messung von modernem Rassismus nach McConahay (1986).

Die Ergebnisse bestätigten eine Unterscheidbarkeit zwischen sexistischer Einstellungen gegenüber Frauen: Dem traditionellen Sexismus nach soll der weibliche Teil der Bevölkerung dem männlichen nicht gleichgestellt sein und auch die Intelligenz von Frauen im Vergleich zu Männern wird offen angezweifelt. Der moderne Sexismus äußert sich durch das Abstreiten (der Notwendigkeit) von weiblichen Forderungen nach Gleichberechtigung. Korrelationen zwischen dem traditionellen und dem modernen Sexismus bestehen dennoch: Befragte, die verstärkt Züge von modernem Sexismus zeigen, befürworten auch eher ein traditionelles Rollenbild und führen sexistisches Verhalten eher auf individuelle Vorurteile als auf gesamtgesellschaftliche Diskriminierung zurück (vgl. Swim et al, 1995: 209).

Zudem gibt es die Theorie des sogenannten ambivalenten Sexismus von Glick und Fiske (1996), wonach Sexismus durch Benevolenz oder Hostilität ausgedrückt wird. Während hostiler Sexismus auf der Bejahung von weiblichen Stereotypen und einhergehender Benachteiligung beruht, zeichnet sich benevolenter Sexismus durch „positive Gefühle“ gegenüber Frauen aus, die Vorurteile jedoch bestätigen und Frauen in stereotype Rollen drängen, indem Frauen beispielsweise als emotional, pro-sozial oder intimitätssuchend beschreiben werden, was wiederum eine männliche Dominanz bestätigen und manifestieren soll (vgl. Glick; Fiske, 1996: 491f.).

### **3.6.2 Misogynie**

Sexistische Einstellungen und Verhaltensweisen sind nicht zwangsweise gleichzusetzen mit Misogynie. Misogynie, auch als Frauenfeindlichkeit bezeichnet, ist mit Emotionen verbunden. Sie manifestiert sich insbesondere in einer strikten Ablehnung von Gleichberechtigung. Dadurch richtet sich Misogynie nicht in das Einstellungsobjekt der Frau als solche, sondern gegen die Aufhebung der traditionellen Auffassung von Frauen allgemein (vgl. Schmidt, 1973: 17). Während

Sexismus sich in einer systematischen Diskriminierung oder Ignoranz sozialer Belange von Frauen zeigt, manifestiert sich Misogynie in Angst oder Hass gegenüber Frauen sowie Feminismus, die implizit oder explizit ausgedrückt wird (vgl. Code, 2000: k.A.). Eine Ausdrucksform der Misogynie ist auch die Anwendung von Gewalt, die wiederum über den physischen Akt hinaus begriffen werden muss. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO – World Health Organization) der Vereinten Nationen definiert sexuelle Gewalt als

“any sexual act, attempt to obtain a sexual act, unwanted sexual comments or advances, or acts to traffic a person’s sexuality, using coercion, threats of harm or physical force, by any person regardless of relationship to the victim, in any setting, including but not limited to home and work . Sexual violence includes rape, defined as physically forced or otherwise coerced penetration – even if slight – of the vulva or anus, using a penis, other body parts or an object. The attempt to do so is known as attempted rape. Rape of a person by two or more perpetrators is known as gang rape. Sexual violence can include other forms of assault involving a sexual organ, including coerced contact between the mouth and penis, vulva or anus” (WHO, 2015: 3).

Sexuelle Gewalt findet in vielen Kontexten statt, ist kultur- und gesellschaftsübergreifend. Auch „kulturelle Praktiken“ können als Gewalt gegen Frauen eingestuft werden, unter anderem beispielsweise die Witwenverbrennung, die gezielte Abtreibung eines weiblichen Fötus, erzwungene Schwangerschaft, die Sexualisierung von Frauen und Mädchen in den Medien, die Nichtverfolgung sexueller Straftaten wie auch die ökonomische Abhängigkeit der Frau von einem Mann (vgl. Senn, 2000, k.A.).

### **3.6.3 Cybersexismus und Cybercrime**

Hate Speech gegen Frauen im Online-Raum überschneidet sich in seiner Veräußerung vielfach mit Sexismus beziehungsweise Cybersexismus, wie sexistischen Verhalten im Internet bezeichnet wird. Sexismus richtet sich gegen viele, gegen ein Geschlecht. Hate Speech kann auch „nur“ auf einen einzelnen Menschen ausgerichtet ein. Eine Person kann beispielsweise Hass auf ein bestimmtes Individuum haben und diesen Hass als Hate Speech in sexualisierten Gewaltandrohungen oder ähnlicher Form kommunizieren, bedeutet allerdings nicht, dass diese Person grundsätzlich sexistisch ist und eine strukturelle Diskriminierung des weiblichen Geschlechts befürwortet, auch wenn das Target in diesem Fall weiblich ist.

Der Begriff Cybersexismus umfasst ebenso sexuelle Belästigung, illegale Drohungen sowie offensichtlicher Missbrauch, die die Online-Sphäre für Frauen unangenehm und unsicher machen. Beim Cybersexismus soll vornehmlich die männliche Dominanz, die offline herrscht, auch online reproduziert werden. Demnach ist nicht jeder Widerspruch oder Diskussion mit der Aussage einer Frau im Internet auf Sexismus zurückzuführen, solange es nicht systematisch stattfindet oder mit sexueller Belästigung einhergeht (vgl. Poland, 2016: 4f.). Cybersexismus bedient sich derselben Stereotypen wie der Sexismus abseits des virtuellen Raumes, denn auch hier sollen Frauen zum Schweigen gebracht und unsichtbar gemacht werden, um den Status Quo der männlich dominierten Gesellschaft aufrecht zu erhalten. Das passiert beispielsweise durch beleidigende Kommentare und Kommunikation, Unterbrechungen, Mansplaining oder Drohungen (vgl. Poland, 2016: 17f.).

„The goal of cybersexism is to build places in which women must either be silent or invisible, reinforce the sexist attitudes that see women’s proper role as silent and objectified, and develop an Internet where men are not challenged on their use of stereotypes or violence against women” (Poland, 2016, 18).

Sexuelle Belästigung im Internet wird zumeist als „Cyber (sexual) harassment“ (CSH) oder Online harassment bezeichnet. CSH adaptiert sozusagen sexuelle Belästigung entsprechend auf die virtuellen Kommunikations- und Kontaktmöglichkeiten. Dazu gehört beispielsweise das Verschicken von ungewollten E-Mails und Nachrichten mit sexuellen Inhalten, Cyber-Stalking, Beschimpfungen, Diffamierung und Mobbing im Internet. Dabei kann in aktive versus passive sowie verbale versus graphische Belästigung unterschieden werden. Aktiv bedeutet das gezielte Verschicken entsprechender Nachrichten oder Bilder, als passive Belästigung wird angesehen, wenn entsprechende verbale oder graphische Inhalte für ein größeres Publikum zugänglich gemacht oder präsentiert werden (vgl. Ritter, 2014: 198).

Citron fasst die Charakteristika von Cyber harassment folgendermaßen zusammen: „Cyber harassment involves threats of violence, privacy invasions, reputation-harming lies, calls for strangers to physically harm victims, and technological attacks (2014: 3). Die Autorin zählt auch auf, mit welchen Aktivitäten

Opfer von CSH belästigt werden können und betont – neben den bereits genannten Verletzungen der Privatsphäre und Droh-Mails – auch, dass andere bekannte und fremde Personen involviert werden können. Beispielsweise erhalten ArbeitgeberInnen Nachrichten über vermeintliche Missetaten. Es werden gefälschte Anzeigen online geschaltet, in denen sich die Opfer als SexarbeiterInnen oder als zum Sex verfügbar präsentieren, oft auch mit korrekten Kontaktdaten. In öffentlichen Foren oder Blogs werden Lügen und Gerüchte über die Opfer verbreitet: dass sie vorbestraft seien, dass sie sexuell übertragbare Krankheiten hätten, dass sie an einer psychischen Erkrankung leiden. Selbst wenn die Informationen schnell gelöscht oder gesperrt werden, ist es für TäterInnen nicht schwierig, diese direkt irgendwo anders erneut zu veröffentlichen (vgl. Citron, 2014: 4f.).

Einer Erpressung oder Erniedrigung auf graphischer Basis bedarf es zum Teil auch gar keiner Bilder mehr, die das Opfer selbst als beschämend oder unangenehm empfinden würde. Mit Bildmanipulation können Personen schon durch ihr öffentlich einsehbares Profilbild in einer ausgewählten Szenerie inszeniert werden, beispielsweise in pornographischen Inhalten. Auch wenn diese Bilder merkbar schlecht bearbeitet sind, kann es für die Opfer trotzdem extrem belastend sein, in einem solchen Kontext präsentiert zu werden (vgl. Jane, 2017: 68). „Doxxing“, „Wikipedia vandalism“ und „Google bombing“ zählen ebenfalls zu den Strategien des Cyber harassment. Doxxing bedeutet das Veröffentlichen oder Weitergeben von persönlichen Informationen an Menschen, die der Person damit offensichtlich Schaden zufügen wollen, sie beispielsweise an ihrer Wohnadresse aufsuchen. Dem sogenannten Wikipedia vandalism erfahren zumeist Personen des öffentlichen Lebens. Dabei werden die Angaben auf der Wikipedia-Seite der jeweiligen Person verfälscht oder ins lächerliche, beleidigende gezogen. Zum Beispiel die Angabe „Beruf: Prostituierte“ oder „gestorben am: bald/ [Datum des nächsten öffentlichen Auftritts]“ (vgl. Jane, 2017: 68). Google bombing bedeutet die Manipulation des Google-Algorithmus, so dass bei der Suche nach einem bestimmten Begriff Informationen über eine Person erscheinen, die ursprünglich nicht damit in Verbindung steht. Bei diesen Begriffen handelt es sich meistens um abwertende Bezeichnungen oder ähnlichem (vgl. Jane, 2017: 68f.).

Cybercrime, zu Deutsch Internetkriminalität, sind Aktivitäten, die auch außerhalb des virtuellen Raums als illegal oder Verbrechen zu klassifizieren sind, darunter beispielsweise Geldwäsche, Diebstahl und Betrug, aber auch sexuelle Belästigung und sexuelle Gewalt, Stalking, Mobbing (vgl. Jane & Martelozzo, 2017: 7). Daher sind auch die bereits genannten Handlungen des Cybersexismus zumeist mit Internetkriminalität gleichzusetzen und bedarf dementsprechend auch juristischen Konsequenzen.

Das Internet hat eine neue Sphäre konstruiert, die neue Möglichkeiten zur Interaktion bieten, oder auch zum Entdecken neuer Interessen. Diese „Interessen“ können jedoch in einen Weg einschlagen oder gewisse Neigungen und Einstellungen auslebbar machen oder bestätigen, zum Beispiel durch die Echokammer (siehe Kapitel 3.3), und schließlich massive Schäden verursachen: Wer sich Zugriff auf beispielsweise den Browserverlauf einer anderen Person verschafft, verletzt dessen Privatsphäre maßgeblich. Es kann möglicherweise zum Diebstahl geistigen Eigentums kommen. Durch den unautorisierten Log-in in den Social-Media-Account einer Person können unter deren Namen Aktivitäten zur Rufschädigung unternommen werden oder andere Personen belästigt werden, denen natürlich nicht bewusst ist, dass unautorisiert auf das Profil zugegriffen wurde und sie nicht mit einer oder einem gegebenenfalls Bekannten in Kontakt sind. Durch den Zugriff auf persönliche Daten durch das Internet könnten Fotos gestohlen oder verbreitet werden oder die oder der Besitzer mit der Veröffentlichung dieser Bilder erpresst werden (vgl. A Vincent, 2017: 35). Diese Beispiele richten zwar selten einen materiellen oder finanziellen Schaden sind, aber einen psychischen, sind daher ebenso als kriminell einzustufen.

Die European Union Agency for Fundamental Rights hat in einer EU-weiten Studie die Situation von Frauen bezüglich sexueller Belästigung und sexueller Gewalt erhoben. Demnach hat etwa jede zweite Frau (55 Prozent) spätestens ab einem Alter von 15 Jahren schon einmal sexuelle Belästigung erlebt. 21 Prozent davon noch innerhalb eines Jahres vor der Befragung (n=42.002) (vgl. EU Agency for Fundamental Rights, 2014: 98). Und etwa eine von zehn Frauen (elf Prozent) in der EU hat seit sie 15 Jahre alt war mindestens eine der zwei häufigsten Formen (der Studie nach) von CSH erfahren, in diesem Fall sind das ungewollte E-Mails oder Nachrichten mit sexuellen Inhalten und unangemessene

Annäherungsversuche via Social Media (vgl. ebd., 2014: 104). Österreich liegt dabei unter dem EU-weiten Durchschnittswert von elf Prozent, nämlich bei acht Prozent. Den höchsten Wert verzeichnet Dänemark mit 18 Prozent, Rangletzter ist Rumänien, wo fünf Prozent der Frauen CHS erlebt haben. Am meisten gefährdet sind Frauen im Alter zwischen 18 und 29 Jahren (ebd., 2014: 105).

Die Studie hat auch soziodemografische Daten erhoben und es zeigt sich, dass Frauen mit einem formal höheren Bildungsabschluss häufiger zum Opfer von sexueller Belästigung allgemein werden. Mehr als zwei Drittel der Frauen mit einem Universitätsabschluss (69 Prozent) wurden seit ihrem 15. Lebensjahr schon sexuell belästigt (vgl. ebd., 2014: 109).

Einen großen Unterschied zwischen Cyber sexual harassment und sexistischem Verhalten außerhalb des Internets ist die Reichweite: Online kann in kürzester Zeit durch Kommentare, Bilder, Memes oder ähnliches, wenn auch nur durch eine Website oder Plattform, unzählige Menschen erreicht beziehungsweise Frauen über Ländergrenzen hinweg sexistisch angegangen werden. Offline ist das eher selten der Fall. Ein Individuum oder eine kleine Gruppe kann häufig auch nur Individuen oder eine überschaubare Anzahl an Menschen mit ihren Verhaltensweisen und Einstellungen konfrontieren (vgl. Poland, 2016: 22).

#### **3.6.4 Silencing und Zensur**

Diese negativen Reaktionen, die Frauen auf ihr virtuelles Engagement erfahren, können dazu führen, dass sich Nutzerinnen selbst zensieren, unter einem Pseudonym schreiben oder sich aus der Kommunikation und dem Austausch zurückziehen, in Extremfällen auch aus dem öffentlichen Leben (vgl. Jane, 2014: 536). Attacken, die zunächst nur online stattfanden, können auch in die Offline-Welt übertragen und verlegt werden. Von Außenstehenden erhalten Frauen häufig den Ratschlag zum Beispiel ein weniger attraktives Profilbild anzulegen oder in Diskursen zurückhaltender und weniger provokativ zu sein. Das schreibt jedoch dem Opfer der Hate Speech oder des Cybersexismus die Verantwortung für das Geschehene zu, was zum Victim-blaming führt (vgl. Jane, 2016: 4). Betroffene werden auch oft mit der Aussage konfrontiert, kein „richtiges“ Opfer zu sein. Weil die Attacke im virtuellen Raum stattgefunden hat, sind sie keine „realen“ Opfer (siehe Kapitel 2.3). Hierbei werden die psychischen Auswirkungen ausgeblendet,

die solche Vorfälle auf die Opfer haben können (vgl. Jane & Martellozzo, 2017: 12).

Selbstzensur zu betreiben sollte besonders für JournalistInnen nicht infrage kommen (müssen), denn Zensur bedeutet auch, Informationen vor den RezipientInnen zurückzuhalten aufgrund der reinen Erwartung, dass die RezipientInnen oder ein Teil von ihnen negativ auf diese Informationen reagieren. Das kann ein Klima erzeugen, in dem der Kommunikator eventuell negative soziale Konsequenzen erfährt (vgl. Farquhar & Carey, 2018: 3). Selbstzensur muss nicht (nur) aufgrund von Hate Speech oder CSH erfolgen, die Ursachen sind oft vielseitig und vielschichtig. Eine Rolle spielen bei dieser Maßnahme beispielsweise auch bestimmte Persönlichkeitseigenschaften, das Bedürfnis, potenziell negative Situationen zu vermeiden, Faulheit oder mangelnde Motivation zur Komplexitätsreduktion oder auch mangelndes journalistisches Training im Umgang mit solchen Situationen oder in den journalistischen Qualitätsstandard (vgl. Farquhar & Carey, 2018: 4).

Mit Beschimpfungen und Drohungen jemanden zum Schweigen bringen zu wollen, wird „Silencing“ genannt (vgl. Brodnig, 2016: 100). Silencing-Strategien sind darauf aus, Individuen aus dem Diskurs zu vergraulen, also so lange zu malträtieren, bis sich die Person von selbst zurückzieht und idealerweise (aus der Täterperspektive gesprochen) auch zukünftig nicht mehr an Diskussionen teilnehmen möchte oder teilnimmt (vgl. Lumsden & Morgan, 2017: 2). Das bedeutet, dass Silencing-Versuche auch JournalistInnen treffen kann, da diese mit ihrer Berichterstattung ja zu öffentlichen Diskursen beitragen oder sie in Gang setzen.

Bonita et al. behaupten, dass Menschen, die glauben, dass ihre Ziele von anderen „mächtigen“ Personen abhängen, sich sehr oft Gedanken darum machen, wie sie, ihre Persönlichkeit und ihr Handeln von diesen anderen wahrgenommen werden. Sie stellen sich die Frage, ob sie akzeptiert werden, gewertschätzt werden und faire Anerkennung erfahren. Mächtig sind in diesem Fall Personen, denen die Menschen gefallen wollen und von deren Feedback sie ihren Wert ziehen. Kritik von diesen Personen, aber auch von anderen Gruppen kann nützlich sein und positive Auswirkungen haben; sie kann helfen, die angestrebten Ziele zu erreichen. Negativ kommunizierte Kritik kann wiederum Schaden verursachen, ein

Gefühl der Ablehnung und starke Selbstzweifel könne sich breit machen. Besonders marginalisierte Gruppen tendieren zu diesen Emotionen. Um Ablehnung zu vermeiden, betreiben einige Personen Self-silencing. Frauen wählen dabei eher Self-silencing als Coping-Mechanismus als Männer (vgl. Bonita et al., 2012: 961f.). Die AutorInnen machen Self-silencing als kognitives Schema aus, das aus vier Komponenten besteht, die schließlich dazu führen, die eigenen Gefühle und Gedanken unterdrücken, um Beziehungen aufrecht zu erhalten und neue einzugehen. Die vier Komponenten sind a) sich selbst nach den angenommenen Standards der anderen zu beurteilen, b) selbst die Verantwortung dafür zu übernehmen, in die angestrebte Gruppe reinzupassen, c) Aspekte seiner selbst zu verstecken, die mit den anderen in Konflikt geraten würden und d) Self-silencing und Selbstzensur um Ablehnung zu vermeiden (vgl. Bonita et al., 2012: 962). Frauen neigen besonders in Situationen zum Self-silencing, die Durchsetzungsvermögen und Charisma erfordern, beispielsweise in traditionellen Männer-Domänen und in Interaktion mit Männern in Machtpositionen. Die Konsequenz: eine verpasste Möglichkeit, anderen die eigenen Kompetenzen zu demonstrieren (vgl. Bonita et al., 2012: 962).

Das Silencing im Journalismus erleben insbesondere Frauen, die sich standhaft gegen Themen wie Krieg, Gewalt, Nationalismus und Kapitalismus, Pornografie und Prostitution aussprechen, die feministische und menschenrechtliche Meinungen vertreten. Sie erleben Hate Speech und Belästigung oft online wie offline (vgl. Seelhoff, 2007: k.A.). Seelhoff stellt die Frage, welche andere Wahl als Self-silencing Journalistinnen und Bloggerinnen haben, um ihre persönliche Sicherheit zu garantieren. Die Autorin meint, dass Meinungsfreiheit bezüglich der Hate Speech in diesem Fall nicht gelten dürfte, da mit dem Silencing ja auch die Meinungsfreiheit der Journalistinnen und Bloggerinnen eingeschränkt wird. Seelhoff stellt die Überlegung an, dass viele Journalistinnen ihre Arbeit nur so lange fortsetzen können, wie sie die kontinuierlichen Drohungen und Attacken aushalten (vgl. 2007: k.A.). Aber: „Sich gegen Silencing zu wehren, bedeutet auch, eine bewusste Verzerrung in der öffentlichen Debatte zu verhindern“, betont Brodnig (2016: 110).

Ein weiteres Verhalten, das Diskurse verzerrt und auch als sexistische Handlung einzustufen ist, ist das sogenannte „Derailing“ und das „Mansplaining“ – eine

Strategie, um männliche Hegemonie und Deutungshoheit auch online auszudrücken und zu bestärken. Derailing findet zwar auch beim Trolling statt, sollte aber in diesem Kontext insbesondere dem Cybersexismus zugerechnet werden. Und zwar ist Derailing eine Form der Unterbrechung einer von Frauen dominierten Debatte durch einen oder mehrere männliche Nutzer, beispielsweise in Kommentarsektionen oder den Sozialen Medien, die das Thema durch ihre Beiträge umlenken zu einem, mit dem sie sich selbst mehr vertraut und bewandert fühlen. Das passiert zum Beispiel, wenn in diesem Diskurs eine Frage eingeworfen wird, die eigentlich mit einer schnellen Online-Suche zu beantworten wäre, aber die komplexe Diskussion unterbricht, bereits getätigte Aussagen reinterpretiert und/oder aus dem Kontext gerissen wiedergegeben werden (vgl. Poland, 2016: 36f). Die Problematik darin beschreibt Poland wie folgt: Den DiskussionsteilnehmerInnen wird in diesem Moment durch unbezahlte Arbeit und Bildung abverlangt, was bei einem interessierten Gespräch nicht der Fall sein sollte, da diese Art von Arbeit über den Meinungs austausch hinausgeht. Zudem wird die Aufmerksamkeit nicht nur vom Thema selbst abgewendet, sondern auch auf den Derailer selbst gelenkt (vgl. Poland, 2016: 37).

Mansplaining ist eine ähnliche Form der Störung von Kommunikation. Hierbei werden Frauen in einer Konversation unterbrochen und den GesprächsteilnehmerInnen sowie der Unterbrochenen selbst deren ursprüngliche Aussage oder Ansätze erklärt, unabhängig von der eigenen Expertise des Mannes, die häufig wenig bis gar nicht vorhanden ist. Der Frau beziehungsweise weiteren GesprächsteilnehmerInnen wird damit gedeutet, dass die Meinung oder das Wissen der Frau faktisch falsch ist und obwohl der Mansplainer dieselben Ideen oder Tatsachen erläutert, soll die seine als durchdachter oder „richtiger“ angesehen werden (vgl. Poland, 2016: 38). Darüber hinaus kann Derailing auch über das sogenannte Tone policing stattfinden. Dabei werden Frauen – zumeist online und zumeist von Männern – für die Art und Weise gerügt, wie sie ihr (Gegen-)Argument hervorbringen. Mit der Unterstellung, sie würde zu emotional beziehungsweise wütend kommunizieren, können Männer erreichen, dass die Frau aufgrund ihrer Emotionalität oder gar Hysterie in der Debatte nicht ernst genommen werden kann. Dabei „disqualifiziert“ der Anschuldigende die Frau oder

Frauen nicht nur für den Diskurs, sondern erhebt sich auch als sanktionierender Richter über ihre Meinung und ihr Verhalten (vgl. Poland, 2016: 46f.).

### **3.6.5 JournalistInnen als Ziel von Hate Speech**

Wie im vorigen Kapitel schon angedeutet, finden sich viele Journalistinnen und Journalisten, die regelmäßig mit Hate Speech konfrontiert werden, häufig in einem Konflikt mit sich selbst; mit ihrem Berufsethos und ihrer eigenen Sicherheit und Wohlbefinden. „Speaking up for the rights of unpopular minorities usually puts journalists in a collusion course with their own audience“, erläutert George (2019: 108). Der Journalismus ist verpflichtet, dem öffentlichen Interesse zu dienen. Das kann jedoch dann zu Schwierigkeiten führen, wenn große Teile der Öffentlichkeit nicht nur anderer Meinung, sondern Antagonisten dieser Profession und seinen Werten sind. Das kann schließlich zur Belästigung und Drohverhalten gegenüber Medienschaffenden und Zensurmaßnahmen führen (vgl. George, 2019: 106).

JournalistInnen und ihre Arbeit geraten immer häufiger unter Beschuss und werden in den Sozialen Netzwerken und Kommentarbereichen mit Hate Speech konfrontiert. Und da eine freie Presse für eine funktionierende Demokratie unabdingbar ist, wird Hate Speech auch zu einem immer größeren Problem: Die negativen Effekte, die diese Angriffe auf die JournalistInnen haben, treffen nicht nur deren Wohlbefinden, sondern letztendlich auch die Qualität ihrer Arbeit (vgl. Obermaier, Hofbauer & Reinemann, 2018: 502).

JournalistInnen hatten schon seit jeher mit Kritik und negativen Reaktionen von der Öffentlichkeit zu kämpfen, sei es von PolitikerInnen, von RepräsentantInnen mächtiger Institutionen oder einer Leserin oder einem Leser aus der breiten Masse – nur dass die Sozialen Medien diesem Feedback eine ganz neue Dimension ermöglichen, schreiben Obermaier, Hofbauer und Reinemann (2018: 502). In ihrer Studie „Journalists as targets of hate speech“ (2018) untersuchten die AutorInnen in einer Umfrage unter JournalistInnen in Deutschland, wie diese die Auswirkungen von Hate Speech wahrnehmen und damit umgehen und wie beziehungsweise ob sie Hate Speech in ihrer Umgebung und unter KollegInnen wahrnehmen. Obermaier, Hofbauer und Reinemann stellten die Vermutung, dass JournalistInnen häufig nicht wüssten, wie sie mit Hate Speech oder gar Drohungen umgehen sollen – insbesondere, wenn die eigene Familie zum Ziel wird - dass

Hate Speech das Selbstwertgefühl und das Selbstbewusstsein der MedienarbeiterInnen erschüttern könnte und dass sie teilweise die Schuld für das negative Feedback bei sich selbst suchen würden. Sie fragten zudem, ob es sein könne, dass JournalistInnen die Schuld für Hate Speech bei den RezipientInnen suchen, was sich dann wiederum in negativen Emotionen gegenüber ihrem Publikum veräußert (vgl. Obermaier, Hofbauer & Reinemann, 2018: 506). Das kann schließlich zu einer „It's Us against Them-posture“ führen (Obermaier, Hofbauer & Reinemann, 2018: 503) Insgesamt 497 JournalistInnen aus Deutschland nahmen über einen Online-Fragebogen an der Studie teil. Darunter wurde auf einer siebenstufigen Likert-Skala unter anderem abgefragt, wie oft die JournalistInnen selbst, ihr Medienhaus oder andere JournalistInnen mit Hate Speech in Kontakt kommen, welche Art von persönlichen Konsequenzen durch Hate Speech die Befragten bei sich selbst wahrnehmen und welche persönlichen Coping-Strategie sie in solchen Fällen einsetzen (vgl. Obermaier, Hofbauer & Reinemann, 2018: 510). Bei der Auswertung wurden die Items 1 und 2 sowie 6 und 7 der Likert-Skala im Ergebnis zusammengefasst.

Es zeigte sich, dass fast ein Fünftel (17 Prozent) der befragten JournalistInnen „oft“ oder „sehr oft“ mit Hate Speech konfrontiert waren, die gegen sie persönlich gerichtet war. 72 Prozent kommen „(fast) nie“ mit Hate Speech in Kontakt. Jedoch berichten mehr als ein Viertel (28 Prozent), dass sie von KollegInnen aus derselben Nachrichtenorganisation „(sehr) oft“ von Hate Speech erfahren. 58 Prozent der StudienteilnehmerInnen waren der Meinung, dass Hate Speech, die gegen ihre Person gerichtet im vergangenen Jahr deutlich vermehrt hat. Und fast alle Befragten (91 Prozent) waren sich einig, dass Hate Speech und hasserfüllte Kommentare gegen JournalistInnen in Deutschland sich allgemein stark zugenommen hat. Nur sieben Prozent waren der Meinung, dass sich in diesem Bereich nicht verändert hat (vgl. Obermaier, Hofbauer & Reinemann, 2018: 511).

Die AutorInnen stellten zudem fest, dass JournalistInnen, die häufig mit Hate Speech attackiert werden, mehr negative emotionale Folgen erleiden als ihre KollegInnen, die selten oder gar nicht mit Hate Speech zu kämpfen haben. Bei diesen Folgend handelt es sich jedoch nicht um ein konkretes psychisches Unwohlsein, sondern vielmehr um ein höheres Gefahrenempfinden aus Angst vor einem körperlichen Übergriff oder Wut und Angst beim Lesen der Hassnachrichten

(vgl. Obermaier, Hofbauer & Reinemann, 2018: 512). Medienschaffende, die „manchmal“ mit Hate Speech angegriffen wurden, zeigten die höchsten Werte in Wut und Selbstzweifel als Reaktion auf diese. Das Forscherteam vermutet, dass die JournalistInnen, die häufig beziehungsweise regelmäßig mit Hate Speech konfrontiert werden, sich gewissermaßen bereits „damit abgefunden“ haben und in dieser Hinsicht emotional „gelassener“ sind (vgl. Obermaier, Hofbauer & Reinemann, 2018: 516). JournalistInnen, die oft Hass aus dem Publikum erfahren, fühlen sich jedoch in ihrer journalistischen Arbeit gestärkter und selbstbewusster (vgl. Obermaier, Hofbauer & Reinemann, 2018: 512).

Bei der Frage nach angewandten Coping-Strategien zeigten die Ergebnisse zunächst, dass JournalistInnen, die häufiger mit Hate Speech konfrontiert werden, auch signifikant häufiger Coping-Mechanismen einsetzen. Dabei werden besonders emotionszentrierte Coping-Strategien angewendet: Gespräche mit Familie, FreundInnen und der Peergroup, oder Ablenkung suchen. Es gab unter den Befragten keine starke Tendenz, sich selbst und die eigenen Arbeiten für das hasserfüllte Feedback verantwortlich zu machen. Bei problemzentrierten Coping-Ansätzen werden vor allem Informationen recherchiert, wie mit Hate Speech umgegangen werden soll oder psychologische Unterstützung aufgesucht, teilweise auch juristische Schritte eingeleitet. JournalistInnen, die häufiger mit Hate Speech belästigt werden, stimmen den problemzentrierten Coping-Strategien nicht fester zu als ihre restlichen KollegInnen (vgl. Obermaier, Hofbauer & Reinemann, 2018: 513f.).

Die StudienautorInnen resümieren, dass JournalistInnen (in Deutschland) Hate Speech gegen ihre Berufsgruppe als wachsendes Problem sehen. Zwar haben einige JournalistInnen persönlich mit Hassnachrichten zu kämpfen, aber vielmehr ist die journalistische Community allgemein (nach Auffassung ihrer selbst) die Zielscheibe von Hate Speech, was wiederum auf „die Medien“ oder „die Lügenpresse“ heruntergebrochen wird (vgl. Obermaier, Hofbauer & Reinemann, 2018: 516f.). Die Resultate lassen vermuten, dass (deutsche) JournalistInnen unterschätzen, wie häufig sie selbst oder KollegInnen persönlich angegriffen werden, überschätzen aber wiederum, wie häufig Hass an den Journalismus an sich gerichtet ist (vgl. Obermaier, Hofbauer & Reinemann, 2018: 517). Das Forscherteam schließt aus seinen Ergebnissen folgendes:

“However, provided that journalists have a rather strong feeling of in-group belonging, hate speech directed at journalists in general may affect them as equally and, in turn, may result in a similar impact on their journalistic content. Hence, even if only a small proportion of journalists is (regularly) target to personal hate speech, just one single incident could possibly cause (even more) severe harm to the individual journalists” (Obermaier, Hofbauer & Reinemann, 2018: 517).

Eine weiterführende Studie von Adams (2017) zeigt genauer, inwiefern Journalistinnen von Hate Speech anders betroffen sind als ihre männlichen Kollegen. In „They Go for Gender First – The nature and effect of sexist abuse of female technology journalists“ untersuchte die Autorin insgesamt 286 Kommentare von Technologie-Journalistinnen, die vorerst einen Fragebogen mit fünf Entscheidungsfragen ausfüllten und schließlich die Möglichkeit hatten, selbst ein paar Gedanken hinzuzufügen, die Adams dann qualitativ auswertete. Die meisten der Teilnehmerinnen kamen aus den USA (170), Großbritannien (44) und Australien (16), aus anderen Ländern erhielt die Autorin vereinzelt Antworten zurück. Die Antwortquote lag bei 62 Prozent (vgl. Adams, 2017: 5). Wie sich herausstellte, trägt die Technologie auch zur Verschärfung der Hate-Speech-Kommunikation bei: „Most, but by no means all of the abuse encountered by the journalists in this study, took place via digital technology online. Studies so far indicate that the internet, and especially social media, exacerbates the problem of harassment“ (Adams, 2017: 2). Die Autorin vermutet dahinter die vereinfachenden Faktoren, die das Internet und die Technologie bieten: schnelle und unkomplizierte Kommunikation, leicht zu erstehende und bedienbare Tools, die Möglichkeit der Anonymität und die – auf globaler Ebene – unzulänglichen Regulierungen und Sicherheitsvorkehrungen, um NutzerInnen im Internet zu schützen (vgl. Adams, 2017: 2).

Zwei Drittel der befragten Journalistinnen gaben an, schon einmal beschimpft und beleidigt worden zu sein. Adams vermutet, dass dieser Anteil viel höher ausfallen könnte, seien Soziale Medien wie zum Beispiel Twitter nicht durch Filtern gegen solche Ausdrücke geschützt. 31 Prozent antwortete, dass dieses feindliche Verhalten in den vergangenen Jahren merkbar zugenommen habe. 86 Prozent der Frauen antworteten auf die Frage hin, ob mehr dagegen getan werde müsse, um Journalistinnen vor Hass zu schützen, mit „ja“. Die vermeldete Belästigung fand

online wie auch offline statt. Obwohl Cyber harassment doppelt so häufig genannt, berichteten Befragte, dass sie auf „traditionelle Art und Weise“ beleidigt wurden, auch vonseiten der KollegInnen: Sie wurden in Meetings ausgelacht. Von LeserInnen sie haben Droh-Mails und Droh-Anrufe bekommen, wurden gestalkt oder auch physisch belästigt (vgl. Adams, 2017: 6).

Adams entdeckte auch ein paar, angesichts der bisherigen Ergebnisse eher überraschende Kommentare der Studienteilnehmerinnen. Ausgehend davon, dass Hate Speech in erster Linie einen negativen Einfluss auf das psychische Wohlbefinden hat und sensibilisiert, antworteten drei Journalistinnen, dass sie die Vorstellung verachten würden, sich von Hate Speech emotional beeinflussen zu lassen und argumentierten zum Beispiel in folgendem Muster „I’m not a spineless wimp! I’m putting myself in the public eye. I have to expect abuse. If it bothered me I wouldn’t have got into the business” (Adams, 2017: 7). Eine Befragte habe auch geantwortet, dass Feministinnen selbst für die beleidigenden Reaktionen auf ihre Arbeit verantwortlich seien: „I have received insults, just like everyone else on the internet, and some of it has been aimed at my gender, that doesn’t make it sexist. They pick out on our most obvious features to attack. If anyone thinks that’s a ‚sexism‘ problem, they just need a thicker skin” (Adams, 2017: 7).

Die Autorin berichtet, dass 39 Prozent der befragten Technologie-Journalistinnen nach eigenen Angaben ihre Arbeitsweise geändert hätten: aus „fear of abuse“ (Adams, 2017: 8). Aus den Antworten war laut Adams herauszulesen, dass diese Arbeitsweise die journalistische Qualität beeinflusst, da sie beispielsweise bestimmte Themen nicht (mehr) ansprechen, insbesondere Themen über Gender und Feminismus. Die Befragten gaben an, sich oftmals bezüglich Stil, Form und Content selbst zu zensurieren, nicht mit den zu LeserInnen zu interagieren oder anonym beziehungsweise unter anderem Namen und eventuell unter einem „männlichen“ Namen schreiben (vgl. Adams, 2017: 8). Adams schreibt, dass all diese Faktoren dazu beitragen, dass (Technologie-)JournalistInnen „unsichtbare Feministinnen“ werden: Zwar würden sie versuchen, mit ihrer Arbeit Grenzen zu verschieben und eigentlich mehr Frauen und damit andere Perspektiven in den Journalismus einzubringen, allerdings anonym und ohne Aufmerksamkeit auf sich selbst lenken zu wollen. Die Autorin bezeichnet das als eine „neue Form des Feminismus: privat und isoliert, mit Frauen, die allein das Establishment

untergraben (wollen), dies aber als (global verteilte) Individuen angehen und dabei jede Strategie versuchen, egal wie erniedrigend es für sie wird (vgl. Adams, 2017: 11).

Eine andere, bisher eher selten genannte Strategie, von der die Studienteilnehmerinnen berichteten, war Ironie und auf sich selbst gerichteter, herablassender Humor. Eine Situation mit (selbstgewählter) Peinlichkeit zu überspielen nutzte manchen Zufluchtsort und Comfort zone (vgl. Adams, 2017: 13). Das Verhalten, was laut Adams jedoch am meisten genannt wurde, war Trotz und Widerstand, ausgedrückt durch Ärger und Wut. Die Hate Speech wurde als „unentschuldig“ oder als „etwas, das aufhören muss“ bezeichnet; „Sie sollten uns nicht ändern können“ (vgl. Adams, 2017: 13). Die Autorin fasst diese Kommentare unter dem Eindruck zusammen, dass die Journalistinnen eine „radikale sozio-ökonomische Generalüberholung“ der Strukturen fordern, einen kulturellen Umschwung, inbegriffen und durchgesetzt durch „Umerziehung“, anderen Ansätzen in der Kindererziehung und Bildung: „The only true solution I can think of is to start at the root“, lautete die Antwort einer Teilnehmerin (Adams, 2017: 13f.).

### **3.7 Umgang mit Hate Speech**

Mit ihrer Studie „Hass im Netz“ (2019) wollen Kramp und Weichert die Problematiken und Herausforderungen für Medien und Redaktionen bezüglich der Hate Speech skizzieren und bringen damit einhergehend auch Anregungen und Empfehlungen zum Umgang mit Angriffen auf die eigenen Inhalte und MitarbeiterInnen. Die Autoren stellten sich die Frage, wie journalistische Redaktionen die „wachsende Anzahl und Intensität von Hassrede bewältigen“ und den „Dialog und die Interaktion mit ihrem Publikum vorantreiben“ können (Kramp & Weichert, 2019: 80f.). Dafür wurden die Kommentarsektionen auf den Websites und den Social-Media-Auftritten vom „Deutschlandfunk“, von der „Rheinischen Post“ und von „RTL Aktuell“ und der „Tagesschau“ untersucht. Das Sample umfasste 24 unterschiedliche Online-Diskursverläufe zu 16 journalistischen Beiträgen der genannten Medien und insgesamt wurden 6876 Kommentare zwischen April 2017 und Dezember 2017 analysiert, wobei immer nur die ersten 150 Kommentare ausgewählt und kodiert wurden. Die Kramp und Weichert (2019)

konnten die analysierten Nutzerdiskurse beziehungsweise Inhalte anschließend in fünf „Gesamtcharakterisierungen“ einteilen:

- 1) „Hass- bzw. konfliktgeladene Diskurse zu Beiträgen über gesellschaftspolitische Reizthemen stark geprägt von vielen destruktiven Kommentaren.“

Zu diesen Diskursverläufen fanden sich überdurchschnittlich viele Kommentare, die Elemente von Hate Speech beinhalteten und „starke Umdeutungsmuster des redaktionell gesetzten Themas“.

- 2) „Von starker Negativität und singulären Artikulationen geprägte Diskurse ohne Eskalationstendenz.“

Hier fanden die Autoren zwar vermehrt Hassrede, die aber seltene an andere DiskursteilnehmerInnen gerichtet war und auch eine Eskalation war in diesem Bereich nicht zu erwarten.

- 3) „Diskurse mit nutzerseitigem Selbstregulierungseffekt.“

Damit werden lebendige Diskurse bezeichnet, in denen sich Hassrede und Gegenrede die Waage halten. Durch konstruktive Argumentation wird eine Selbstregulierung erreicht.

- 4) „Diskurse mit überwiegend konstruktiven, lösungsorientierten und/oder affirmativen Kommentaren.“

Die Kommunikation weist Nutzwert- und Empfehlungscharakter auf. Der Beitrag stimuliert LeserInnen zu einer konstruktiven Auseinandersetzung mit dem gesetzten Thema.

- 5) „Diskurse mit lebensweltlichem Alltagsbezug und hohem, weitgehend neutralem Kommentaraufkommen.“

Diese Diskurse sind geprägt von sachlichen und themenrelevanten Kommentaren mit sehr geringem Konfliktpotenzial (Kramp & Weichert, 2019: 82).

Dadurch, dass sich die Analyse der Autoren immer nur auf die ersten 150 Kommentare begrenzt, sprechen Kramp und Weichert ein wichtiges Thema an:

Algorithmen. Während in Foren die Kommentare zumeist in zeitlicher Chronologie angeordnet sind, werden auf Facebook unter einem Posting sogenannte „Top-Kommentare“ zuerst angezeigt. Das heißt, auch ohne die Kommentarsektion öffnen zu wollen, werden NutzerInnen im Feed die Kommentare mit dem höchsten Interaktionsgrad zu einem Post lesbar angezeigt. Interaktion bedeutet hier die Anzahl der Likes und Antworten durch verifizierte NutzerInnen und UrheberInnen des Postings. NutzerInnen können die angezeigte Reihenfolge (für diesen Beitrag) manuell durch die Funktion „neueste Kommentare“ ändern und sie in chronologischer Reihenfolge einsehen. Kramp und Weichert behaupten, dass das Ranking der Top-Kommentare und die Sortierung nach vermeintlicher Relevanz maßgeblich den Verlauf von Diskursen beeinflussen kann (vgl. 2019: 83f.).

Ihre Analyse zeigt, dass in jeder Kommentarsektion eine geringe Anzahl von NutzerInnen den Diskurs dominieren und deren Namen sogar in den Diskursen anderer Medien, häufig zum selben Thema, auftauchen. Sie geben in gewisser Weise den Ton an und setzen Argumentationsmuster beziehungsweise -Verlauf und Thema schon zu Beginn der Diskussion (vgl. Kramp & Weichert, 2019: 88). Die Antworten fallen dementsprechend auch häufig ähnlich aus mit appellativen Zügen (vgl. Kramp & Weichert, 2019: 86). Diese „notorisch negativen“ UserInnen würden damit eine deutliche Botschaft oder Einstellung „propagieren“, wodurch der Eindruck entstehe, es handle sich um eine „automatisierte Kommunikationsform“ (Kramp & Weichert, 2019: 86). Die Studienautoren bezeichnen diese „WiederholungstäterInnen“ als „Spezielle Charaktere, deren Motive zwischen Geltungsdrang und missionarischen Eifer oszillieren“ (Kramp & Weichert, 2019, 87). Wobei nicht auszuschließen sei, dass in solchen Fällen Fake-Profilen und Bots kommentieren (vgl. Kramp & Weichert, 2019: 86f.).

Der Facebook-Algorithmus erlaubt es Redaktionen zum Teil, den Diskursverlauf zu regulieren, indem die Kommentare der Redaktionen zu ihren eigenen Postings automatisch höher gerankt werden, was sich auf den Top-Kommentar auswirkt. Auch wenn ein Kommentar wenig Interaktion aufweist, wird dieser durch eine Antwort vonseiten der Redaktionen automatisch in die Top-Sektion aufgerückt. So kann also der Diskursverlauf zumindest ansatzweise gelenkt oder bestimmt werden (vgl. Kramp & Weichert, 2019: 88). In den medieneigenen Foren und den Kommentarfunktionen zum Beitrag erkannten die Autoren mehr Bezug zum

journalistischen Beitrag, die sich auch inhaltlich und vom Faktengehalt vielmehr an das Thema des Artikels orientieren (vgl. Kramp & Weichert, 2019: 88f.).

Des Weiteren stellte die Analyse auch einen Unterschied zwischen Frauen und Männern in den Reaktionen und Kommentaren fest, auch wenn es bei der ursprünglichen Kodierung nicht relevant war. Zudem kann auch bei vermeintlichen Klarnamen nicht immer sichergestellt sein, dass es sich dabei wirklich um das vermutete Geschlecht handelt. Kramp und Weichert beschreiben den Eindruck, dass Frauen tendenziell mehr Hassrede und abwertende Worte nutzen als Männer (vgl. 2019: 89). Das sei insbesondere bei Kommentaren zum Thema Sexismus der Fall: „Hier unterstellen (vermeintliche) Nutzerinnen jeweils anderen Nutzerinnen, dass sie die Vorwürfe sexueller Belästigung frei erfunden oder sich bei Übergriffen nicht ausreichend gewehrt hätten“ (Kramp & Weichert, 2019: 89). Kramp und Weichert beschreiben die dokumentierte Hate Speech ebenfalls als geprägt von herabwürdigenden und beleidigenden Begriffen, Stereotype und Vorurteile mit einschlägigen Sprachmustern, gegebenenfalls bewusste Falschinformationen und Verschwörungstheorien. Die Inhalte der analysierten Kommentare werden den Medien bewusste Manipulation der Sachverhalte und interessensgeleitete Berichterstattung vor. Die entsprechenden Kommentare waren wenig sachlich und betont emotional formuliert und mit persönlichen Ausprägungen versehen worden (vgl. Kramp & Weichert, 2019: 90).

Im Anschluss an ihre Untersuchung formulierten Kramp und Weichert schließlich Empfehlungen an Redaktionen, um ihre Foren und besonders die Social-Media-Auftritte und -Beiträge besser steuern zu können, denn ihrer Analyse nach sind diese nur moderat bis gar nicht in die Aktivitäten der NutzerInnen involviert. Die Redaktionen sollten dem Social-Media-Management mehr Beachtung und Ressourcen schenken. Ein Ausbau dialogischer Journalismus-Publikums-Beziehung sehen die Autoren als sinnvoll an, eine gute Moderation könnte Nutzerdiskursen und der redaktionellen Leistungsfähigkeit und damit auch der Qualität der Berichterstattung einen positiv beeinflussen (vgl. 2019: 94).

Die Autoren schlagen eine „beschränkende Strategie“, das „Dis-Empowerment“ sowie die „bestärkende Strategie“, das „Empowerment“ vor. Als Dis-Empowerment zählen Kramp und Weichert die Bestrafung durch straf- oder zivilrechtliche

Maßnahmen gegen Hassrede, die Counter Speech (Gegenrede), die eine aktive Kommunikation seitens der Moderation erfordert, die Deconstruction (das Zerlegen), was bedeutet, dass die Meinungen und Behauptungen der Hassredner detailliert zu widerlegen und deren Einflussnahme durch Falschaussagen einzudämmen, sowie das Blocken der entsprechenden Nutzer, was zwar am wenigsten aufwändig, dafür aber auch am wenigsten nachhaltig ist, sowie die Ignoranz, indem Hate Speech keine Aufmerksamkeit geschenkt wird und somit auch idealerweise das restliche Publikum den Kommentaren keine Beachtung schenkt. Bestärkendes Empowerment ist zum Beispiel mit Ironie oder Humor zu reagieren, was sich manchmal jedoch auch als kontraproduktiv herausstellen kann, das Understanding (Verständnis zeigen), wobei ein Dialog hergestellt und durch gezielte Nachfragen die Hintergründe der Hate-Speech-Argumentation ergründet werden sollen, ähnlich funktioniert der vermittelnde Dialog als Maßnahme. Seitens der Redaktion Solidarität zu zeigen, statt auf Konfrontation zu setzen soll Hasspostings in Kommentarbereiche auch schnell ersticken können. Als letzte Maßnahme des bestärkenden Empowerment gilt das Embracing (motivieren), indem gezielt die konstruktiv kommunizierenden Nutzer und damit auch deren Kommentarverhalten gestärkt werden, womit andere Argumentationslinien sich bestenfalls selbst disqualifizieren (vgl. Kramp & Weichert, 2019: 91-94).

„Ein starkes Zeichen wäre: Wenn auch traditionelle Nachrichtenorganisationen den Mehrwert von Nutzerkommentaren anerkennen“, resümieren Kramp und Weichert (2019: 94).

### **3.8 Hate Speech und Meinungsfreiheit**

Wieviel Hate Speech verträgt die Meinungsfreiheit? Wie Kramp und Weichert bereits erwähnt haben, ist die straf- oder zivilrechtliche Verfolgung von Hate-Speech-UrheberInnen eine Möglichkeit, gegen Hass im Netz vorzugehen (vgl. 2019: 91). Hate Speech und Hass im Netz finden tatsächlich immer mehr Beachtung vonseiten der Justiz, obwohl Rechtsprechung sich in solchen Fällen nicht selten als schwierig erweist, insbesondere im Bereich von öffentlichen Foren und Kommentar-Threads. Aber da Hate Speech Menschen, denen ein Recht auf

Unversehrtheit zusteht, in ebendieser verletzt, bedarf es für diese Personen einer gesetzlichen Sicherheit. Hier herrscht ein enormes Spannungsfeld zwischen Hate Speech und freier Meinungsäußerung. VerfasserInnen von Inhalten, die von anderen NutzrInnen als Hate Speech eingeordnet werden, berufen sich oftmals auf die Meinungsfreiheit; ein Löschen oder Regulieren von Kommentaren sehen sie als unzulässige Zensur.

Die Medien- und Meinungsfreiheit ist ein bedeutsamer Pfeiler der Demokratie und das Internet ein Medium, das demokratiefördernd wirkt – eben aufgrund der Möglichkeit, sich zu Themen zu äußern und Diskurse anzuregen. Allerdings können in diesem Rahmen auch „dysfunktionale Kommunikationspraktiken“ ansetzen (vgl. Kramp & Weichert, 2019: 79). Struth (2019) ortet hier ein „demokratisches Dilemma“:

„Einerseits ist die Meinungsfreiheit in der Demokratie besonders bedeutsam und deshalb besonders zu schützen, andererseits bedrohen die hier betrachteten Äußerungen die Demokratie, weil sie Grundlagen der Demokratie verneinen. Das ‚Dilemma‘ liegt darin, dass sowohl eine zu weite als auch eine zu enge Äußerungsfreiheit einen Verlust demokratischer Werte bedeutet“ (2019: 7).

Die freie Meinungsäußerung ist in Artikel 10 der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK) gewährleistet:

„Jede Person hat das Recht auf freie Meinungsäußerung. Dieses Recht schließt die Meinungsfreiheit und die Freiheit ein, Informationen und Ideen ohne behördliche Eingriffe und ohne Rücksicht auf Staatsgrenzen zu empfangen und weiterzugeben. Dieser Artikel hindert die Staaten nicht, für Hörfunk-, Fernseh- oder Kinounternehmen eine Genehmigung vorzuschreiben.“

Die Ausübung dieser Freiheiten ist mit Pflichten und Verantwortung verbunden; sie kann daher Formvorschriften, Bedingungen, Einschränkungen oder Strafdrohungen unterworfen werden, die gesetzlich vorgesehen und in einer demokratischen Gesellschaft notwendig sind für die nationale Sicherheit, die territoriale Unversehrtheit oder die öffentliche Sicherheit, zur Aufrechterhaltung der Ordnung oder zur Verhütung von Straftaten, zum Schutz der Gesundheit oder der Moral, zum Schutz des guten Rufes oder der Rechte anderer, zur Verhinderung der Verbreitung vertraulicher Informationen oder zur Wahrung der Autorität und der

Unparteilichkeit der Rechtsprechung“ (Artikel 10 Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten, 1950).

In Österreich ist die Freiheit der Meinungsäußerung zudem verfassungsrechtlich geschützt:

„Staatsgrundgesetz über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger:

Artikel 13: Jedermann hat das Recht, durch Wort, Schrift, Druck oder durch bildliche Darstellung seine Meinung innerhalb der gesetzlichen Schranken frei zu äußern“ (Rechtsinformationssystem des Bundes RIS: Staatsgrundgesetz über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger, 2013).

Struth stellt des Weiteren die Frage, ob Hate Speech beziehungsweise Hassrede nicht ohnehin „aus dem Schutzbereich der grundrechtlichen Garantien auszuschließen sind, weil sie einen ‚Missbrauch‘ der Meinungsäußerung darstellen“ (2019: 6).

Laut dem österreichischen Strafgesetz (StGB) § 283 fällt „Verhetzung“ jedoch nicht in den Schutzbereich der freien Meinungsäußerung. Unter § 283 StGB – Verhetzung fällt

„(1) Wer öffentlich auf eine Weise, dass es vielen Menschen zugänglich wird,

1. zu Gewalt gegen eine Kirche oder Religionsgesellschaft oder eine andere nach den vorhandenen oder fehlenden Kriterien der Rasse, der Hautfarbe, der Sprache, der Religion oder Weltanschauung, der Staatsangehörigkeit, der Abstammung oder nationalen oder ethnischen Herkunft, des Geschlechts, einer körperlichen oder geistigen Behinderung, des Alters oder der sexuellen Ausrichtung definierte Gruppe von Personen oder gegen ein Mitglied einer solchen Gruppe ausdrücklich wegen der Zugehörigkeit zu dieser Gruppe auffordert oder zu Hass gegen sie aufstachelt,

2. in der Absicht, die Menschenwürde anderer zu verletzen, eine der in Z 1 bezeichneten Gruppen in einer Weise beschimpft, die geeignet ist, diese Gruppe in der öffentlichen Meinung verächtlich zu machen oder herabzusetzen, oder

3. Verbrechen im Sinne der §§ 321 bis 321f sowie § 321k, die von einem inländischen oder einem internationalen Gericht rechtskräftig festgestellt wurden, billigt, leugnet, gröblich verharmlost oder rechtfertigt, wobei die Handlung gegen eine der in Z 1 bezeichneten Gruppen oder gegen

ein Mitglied einer solchen Gruppe ausdrücklich wegen der Zugehörigkeit zu dieser Gruppe gerichtet ist und in einer Weise begangen wird, die geeignet ist, zu Gewalt oder Hass gegen solch eine Gruppe oder gegen ein Mitglied einer solchen Gruppe aufzustacheln, ist mit Freiheitsstrafe bis zu zwei Jahren zu bestrafen.

(2) Wer die Tat nach Abs. 1 in einem Druckwerk, im Rundfunk oder sonst auf eine Weise begeht, wodurch die in Abs. 1 bezeichneten Handlungen einer breiten Öffentlichkeit zugänglich werden, ist mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren zu bestrafen.

(3) Wer durch eine Tat nach Abs. 1 oder 2 bewirkt, dass andere Personen gegen eine in Abs. 1 Z 1 bezeichnete Gruppe oder gegen ein Mitglied einer solchen Gruppe wegen dessen Zugehörigkeit zu dieser Gruppe Gewalt ausüben, ist mit Freiheitsstrafe von sechs Monaten bis zu fünf Jahren zu bestrafen.

(4) Wer, wenn er nicht als an einer Handlung nach den Abs. 1 bis 3 Beteiligter (§ 12) mit strengerer Strafe bedroht ist, schriftliches Material, Bilder oder andere Darstellungen von Ideen oder Theorien, die Hass oder Gewalt gegen eine in Abs. 1 Z 1 bezeichnete Gruppe oder gegen ein Mitglied einer solchen Gruppe wegen dessen Zugehörigkeit zu dieser Gruppe befürworten, fördern oder dazu aufstacheln, in einem Druckwerk, im Rundfunk oder sonst auf eine Weise, wodurch diese einer breiten Öffentlichkeit zugänglich werden, in gutheißender oder rechtfertigender Weise verbreitet oder anderweitig öffentlich verfügbar macht, ist mit Freiheitsstrafe bis zu einem Jahr oder mit Geldstrafe bis zu 720 Tagessätzen zu bestrafen.“ (RIS, § 283 StGB, zuletzt aktualisiert am 07.02.2018)

Butler weist darauf hin, dass Hate Speech ein Sprechen ist, und damit ein Objekt eines Diskurses sowie eine Handlung, die vom Staat reguliert werden kann. „Als diskriminierende Handlung betrachtet, ist hate speech etwas, worüber die Gerichte entscheiden müssen und so gilt hate speech nicht als haßerfüllt oder diskriminierend, solange die Gerichte nicht entscheiden, daß sie es ist“ (Butler, 2018: 153). Hate Speech habe zwar die Konsequenz, dass Betroffenen – den AdressatInnen – Rechte und Freiheiten geraubt werden, aber noch nicht, dass dieses Verhalten ein direkter Rechtsfall wird oder werden kann. Erst die Sanktion durch den Staat stelle aus der Hate Speech einen Sprechakt her. Ist der Sprechakt hergestellt, geschehe das durch einen weiteren Sprechakt: das Sprechen des Gesetzes (vgl. Butler, 2018: 154f.). „Diese seltsame Abhängigkeit der haßerfüllten Äußerungen von der Off-Stimme der Gerichte bedeutet, daß sich die haßerfüllte

Äußerung letztlich nicht vom Sprechen des Staates unterscheiden läßt, der über sie entscheidet“ (Butler, 2018, 154). Butler betont zwar, dass das Sprechen des urteilenden Staates nicht das gleiche ist wie diskriminierende Hate Speech, sondern darauf, „daß beide auf spezifische und folgenreiche Weise nicht voneinander zu trennen sind“ (2018: 154).

Meinungsfreiheit müsse nicht schrankenlos sein, behauptet Hafez: Eine liberale Demokratie sollte weder auf rechtlicher noch ethisch wehrlos gegen Sprachakte sein, die letztendlich den sozialen Frieden stören. Hafez zieht dafür den Staat, Institutionen, Unternehmen und die Zivilgesellschaft in die Verantwortung, die sich der Möglichkeiten zur Co-Regulierung der Internetdiskurse bedienen sollten (vgl. 2017: 320).

## **4. Empirischer Teil**

### **4.1 Forschungsfragen**

Dieses Forschungsvorhaben soll nun untersuchen, inwiefern auch Journalistinnen in Österreich von Hate Speech betroffen sind und wo sie einen Unterschied zu den Hassnachrichten und Hasskommentaren verorten, die an ihre männliche Kollegschaft gerichtet ist. Aufbauend auf dem bereits präsentierten Forschungsstand ergeben sich folgende Forschungsfragen:

- 1) Inwiefern unterscheidet sich Hate Speech gegen Journalistinnen von Hate Speech gegen Journalisten?
- 2) Wie gehen betroffene Journalistinnen mit Hate Speech um?
- 3) Welche Rolle spielen die Sozialen Medien in der Hate-Speech-Kommunikation?

## 4.2 Methode

### 4.2.1 Die qualitative Sozialforschung

Um die vorliegenden Forschungsfragen zu beantworten, bietet sich für diese Untersuchung die qualitative Sozialforschung an, denn dabei steht die Messung von Qualitäten im Vordergrund. Die qualitative Sozialforschung unterscheidet sich zur quantitativen Sozialforschung vornehmlich in vier Elementen:

- a) Die Stichprobengröße beinhaltet nur eine kleine Anzahl an Untersuchungsgegenständen.
- b) Die Stichprobenwahl wird nicht nach dem Zufallsprinzip ermittelt.
- c) Die Maße besteht nicht aus quantitativen beziehungsweise metrischen Variablen.
- d) Bei der Auswertung wird keine statistische Analyse vorgenommen.

Hierbei handelt es sich allerdings nur auf äußerliche Kennzeichen, die nicht unbedingt jedes qualitative Forschungsprojekt ausweisen muss (vgl. Lamnek, 2010: 3)

Während viele der bereits präsentierten Studien sich eher quantitativ mit Hate Speech beschäftigt haben, wurde für diese Arbeit, angelehnt an das Forschungsdesign von Adams (2017), eine qualitative Herangehensweise gewählt, nämlich das leitfadengestützte Experteninterview. Adams hat die Studienteilnehmerinnen zusätzlich zum Fragebogen die Möglichkeit geboten, selbst einen kurzen Kommentar zum Thema zu verfassen. Die Kommentare der Journalistinnen flossen quantitativ sowie als ausgewählte Zitate mit in die Auswertung ein und wie sich zeigte, waren die verfassten Texte häufig sehr persönlich und emotional. Adams konnte dadurch Aspekte in ihrer Studie aufgreifen, die mit einem quantitativen Fragebogen nicht in solcher Intensität beziehungsweise nur mit sehr hohem Aufwand ausmachbar gewesen wären. Interviews eignen sich, um detaillierter auf persönliche Erfahrungen und Einschätzungen eingehen zu können, weswegen für die Thematik dieser Arbeit das leitfadengestützte Experteninterview gewählt wurde. Diese Form der Befragung eignet sich besonders, um strukturiert Informationen und Fakten zu gewinnen, die sich aus anderen Quellen nur eingeschränkt ermitteln lassen. Der Leitfaden beruht auf zuvor angesammeltes spezifisches Wissen und dient dazu,

das Gespräch auf einen Themenschwerpunkt lenken zu können (vgl. Kaiser, 2014: 35).

Bei der qualitativen Sozialforschung steht der Mensch als erkennendes Subjekt im Fokus, was die Methode des Experteninterviews erfüllt. Zudem setzt die qualitative Sozialforschung soziales Handeln als sinnhaftes Handeln und damit ein entsprechendes Vorwissen voraus, mit dem Ziel, soziale Prozesse zu rekonstruieren (vgl. Lamnek, 2010: 30).

#### **4.2.2 Das Experteninterview**

Ausgehend der Forschungsfragen wurde in dieser Arbeit als ExpertInnen drei Journalistinnen und ein Journalist befragt. Als „Expertin“ oder „Experte“ bezeichnen Liebold und Trinczek Personen, die über besondere Wissensbestände verfügen, wobei die Kompetenz häufig durch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe, zumeist einem bestimmten Beruf beruht. Der infrage kommende Personenkreis ist damit oftmals limitiert (vgl. 2009: 33f.). Der methodologische Hintergrund des Experteninterviews ist die Rekonstruktion komplexer Wissensbestände oder sozialer Phänomene, auf die sich das Forschungsinteresse bezieht, durch Akteure, die mit den Strukturen, Systemen und Prozessen im jeweiligen Feld vertraut sind (vgl. Liebold & Trinczek, 2009: 35). Ziel ist die Erfassung der sozialen Wirklichkeit durch die „generierten Erfahrungen, Perspektiven, Sinngebungen und Relevanzstrukturen“ der Befragten (Liebold & Trinczek, 2009: 36). Experten sind „Träger von Wissen“, sie verkörpern „organisationale und institutionelle Entscheidungsstrukturen und Problemlösungen, sie repräsentieren Wissensbestände im Sinne von Erfahrungsregeln, die das Funktionieren von sozialen Systemen bestimmen“ fassen Liebold und Trinczek zusammen (2009: 37). Kaiser beschreibt drei Dimensionen von Expertenwissen, wobei für die hier durchgeführten Experteninterviews besonders das „Kontextwissen“ und das „Deutungswissen“ von Bedeutung sind. Das Kontextwissen bezieht sich auf das Wissen über Rahmenbedingungen und Interessenstrukturen von gesellschaftlichen Konflikten, Deutungswissen ist geprägt von persönlichen Sichtweisen, Relevanzen und Interpretationen (vgl. Kaiser, 2014: 44). Die durchgeführten Interviews als leitfadengestützte Interviews wurde bei allen TeilnehmerInnen gleich eingeleitet: Zuerst wurde Hate Speech, wie sie in dieser Arbeit definiert wird, grob skizziert,

um sicherzugehen, dass die InterviewpartnerInnen zwar wissen, auf welche Aspekte und Vorfälle von Hate Speech in ihrer journalistischen Laufbahn die Forschung zugreifen möchte, aber dennoch sollte viel persönlicher Interpretationsspielraum bleiben, da offensichtliche Hate Speech – wie in der Definition in Kapitel 2.1 bereits erwähnt – für jede Person anders aufgefasst wird und dementsprechend an anderer Stelle anfängt. Das Interview wurde schließlich mit der Frage eröffnet: „Was sind deine Erfahrungen mit Hate Speech?“

#### **4.2.3 Die qualitative Inhaltsanalyse**

Die Experteninterviews wurden anschließend in einer qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet, also in ihrer verschrifteten Form anhand von Kategorien analysiert und zusammengefasst (vgl. Kaiser, 2014: 92). Die Untersuchung orientiert sich methodisch an der qualitativen Inhaltsanalyse von Mayring (2015), der folgende „Grundsätze“ für die Entwicklung einer qualitativen Inhaltsanalyse vorsieht: Die Analyse des Materials sollte auf einem expliziten Vorverständnis beruhen, das heißt, dass Fragestellungen, theoretische Hintergründe und Vorannahmen bereits ausformuliert sein müssen. Zudem bezeichnet Mayring diese Art der Inhaltsanalyse als einen „Verstehensprozess“ mit vielschichtigen Sinnstrukturen und latenten Sinngelalten, die es ebenfalls zu verstehen gilt (vgl. 2015: 32). Ziel ist es, das Material durch systematische Reduktion zusammenzufassen, sodass das Forschungsziel und das Erkenntnisinteresse in den Kategorien konkretisiert werden. Im Gegensatz zur quantitativen Inhaltsanalyse liegt der Fokus auf die Kategorienkonstruktion und -Begründung (vgl. Mayring, 2015: 49ff.). Auch bei der vorliegenden Inhaltsanalyse gilt, „dass die qualitative Inhaltsanalyse keine feststehende Technik ist, sondern von vielen Festlegungen und Entscheidungen des grundsätzlichen Vorgehens und einzelner Analyseschritte durchwachsen ist“, wie Mayring erklärt (2015: 52). Das bedeutet, dass im Verlauf einer qualitativen Inhaltsanalyse der Analyse- und Auswertungsprozess manchmal materialspezifisch angepasst werden müssen, um die bestmöglichen Ergebnisse zu erzielen. Die Interpretation dieser Inhaltsanalyse ist theoriegeleitet, die Kategorienerstellung richtet sich also nach den Erkenntniszielen der Forschungsfragen.

Mayring wirft in seiner Anleitung zur qualitativen Inhaltsanalyse an dieser Stelle ein, dass innerhalb der qualitativen Ansätze häufig eine gewissen

Theoriefeindlichkeit herrscht: „Theorien, so wird häufig gesagt, würden das Material verzerren, den Blick zu sehr einengen, würden das ‚Eintauchen in das Material‘ behindern“ (2015: 59). Der Autor betont jedoch, dass Theorie hier als „Theorie allgemeiner Sätze über den zu untersuchenden Gegenstand“ und damit „nichts anderes als die gewonnenen Erfahrungen anderer über diesen Gegenstand“ begriffen werden soll (2015: 59f.). Dieser Ansatz soll auch hier verfolgt werden: Die Forschungsfragen beruhen auf Erfahrungen, Forschungsergebnissen und Literatur anderer Beiträge (siehe Forschungsstand und Theorieteil), woran angeknüpft wird, um die Analyse zielgerichtet durchführen zu können, auch wenn in erster Linie keine konkret entwickelte Theorie im Vordergrund steht, denn das ursprüngliche Ziel einer qualitativen Inhaltsanalyse ist die Hypothesenbildung und Theorienfindung (vgl. Mayring, 2015: 22f.). Durch die Offenheit einer qualitativen Inhaltsanalyse beziehungsweise qualitativer Experteninterviews bietet es sich an, das Material auf Basis von Kategorien zu untersuchen, die im Verlauf der Analyse erstellt werden. Hier wird also induktiv vorgegangen. Eine deduktive Vorgehensweise, also die Erstellung eines Kategoriensystems vorab, kann Inhalte von Aussagen gegebenenfalls nicht erfassen, wenn diese nicht zweifelsfrei zugeordnet werden können, aber eventuell von hohem Interesse und eine wertvolle Ergänzung für das Forschungsergebnis sind (vgl. Kaiser, 2014: 92).

### **4.3 Vorgehensweise**

Für das leitfadengestützte Experteninterview wurden Interviewfragen vorab formuliert. Die Einstiegsfrage lautete: „Welche Erfahrungen hast du bisher in deiner journalistischen Laufbahn mit Hate Speech gemacht?“ Die weiteren Fragen wurden dem Gesprächsverlauf und -Inhalt angepasst. Die InterviewpartnerInnen wurden vor dem Gespräch auch darauf aufmerksam gemacht, dass sie auf Fragen, die ihnen unangenehm oder zu persönlich sind, nicht antworten müssen und das Gespräch jederzeit abbrechen können.

Im Sinne von Mayrings Entwurf zur qualitativen Inhaltsanalyse wird bei der Analyse der vorliegenden Interviews eine Technik angewandt, die auf drei Grundformen zurückgeführt werden kann:

- 1) Die Zusammenfassung: Das Material wird auf Ausschnitte, in diesem Fall also Aussagen auf die wesentlichen Inhalte reduziert, beispielsweise durch das Herausstreichen von überflüssigen Wörtern wie ausschmückende Zusätze oder ähnlichem. Damit soll ein abstrakter Corpus des Textes geschaffen werden.
- 2) Die Explikation: Die entstandenen Textfragmente werden zum besseren Verständnis und Kontexteinordnung erweitert oder erläutert.
- 3) Die Strukturierung: Diese Aspekte aus dem Material werden unter festgelegte Ordnungskriterien in einem Querschnitt zusammengebracht (vgl. Mayring, 2015: 67).

Für die vorliegenden Experteninterviews bietet sich eine Art Hybrid aus den genannten Aspekten der qualitativen Inhaltsanalyse an, um die Aussagen und Inhalte optimal hervorzuheben. Folgendermaßen wurde vorgegangen:

Die Interviews wurden nach wissenschaftlichen Kriterien und wortwörtlich transkribiert (Interviews und Legende im Anhang) und mit Zeilennummerierungen versehen. Auf Basis der Forschungsfragen wurden die Transkripte Satz für Satz abgearbeitet, indem jeder Satz oder gegebenenfalls der Sinnabschnitt einer passenden Kodierung zum übergeordneten Konzept zugeordnet wurde, wobei die Codes er mit der fortschreitenden Analyse als solcher bestimmt und betitelt wurde. Um diese Zuordnung näher zu begründen wurde der Originalpassage eine Paraphrase gegenübergestellt. Die einzelnen Analyseeinheiten wurden in einer Tabelle zusammengefasst. Die Tabelle besteht dementsprechend aus folgenden Teilen: Zeilennummer, Originalaussage, Paraphrase, Kodierung. Nachdem alle Interviews analysiert worden waren, wurden die Aussagen der jeweiligen Codes im empirischen Teil zusammengefasst und zur Beantwortung der Forschungsfragen herangezogen.

#### **4.4 Sample**

Zur Beantwortung der Forschungsfrage wurde das leitfadengestützte Experteninterview gewählt. In dieser Arbeit stand zudem nicht die Quantität der Hate Speech gegen Journalistinnen im Vordergrund, sondern die „Qualität“ – der Inhalt – einschließlich eventueller Unterschiede gegenüber der Hate Speech, die

deren männliche Kollegen trifft. Ziel war es also, insbesondere die emotionalen Aspekte hervorzuheben und persönliche Einschätzungen der ExpertInnen später heranziehen zu können. Die Stichprobe dieser Arbeit bestand aus vier Personen, ist damit nicht repräsentativ für Journalistinnen in Österreich. Angefragt wurden ursprünglich acht Journalistinnen und ein Journalist:

- 1) Olivera Stajić, seit 2012 Chefin vom Dienst bei derstandard.at. Sie veröffentlicht zudem auch in der Printausgabe. Stajić schreibt regelmäßig Kolumnen über Diskriminierung und Rassismus, Medienpolitik, Integration und Partizipation und ist zudem sehr aktiv in den Sozialen Medien, insbesondere auf Twitter, wo sie etwa 19.200 FollowerInnen hat (Stand 15.09.2019).
- 2) Aleksandra Tulej ist Chefin vom Dienst bei dem Wiener Stadtmagazin das biber, wo sie im Jahr 2013 die sogenannte biber-Akademie für NachwuchsjournalistInnen absolviert hat, für die sie heute zudem mitverantwortlich ist. Auch sie veröffentlicht in den Printausgaben zudem eine persönliche Kolumne.
- 3) Die Journalistin A. möchte in dieser Arbeit gerne anonym bleiben. A. war bis zum Zeitpunkt des Interviews einige Monate in einer auflagenstarken österreichischen Tageszeitung mit Onlineauftritt angestellt, wo sie besonders für die Chronik und größere Stories verantwortlich war. Davor hat sie auch als freie Journalistin für andere Print- und Onlinemedien gearbeitet, zumeist in gesellschafts- und frauenpolitischen Themenbereichen sowie Wirtschaft und Technologie. Sie engagiert sich zudem bei einem österreichischen Frauennetzwerk.
- 4) Amar Rojkovic ist stellvertretender Chefredakteur bei der Wiener Stadtzeitung das biber, wo er bereits seit 2008 tätig ist und auch die biber-Akademie leitet.

Die InterviewpartnerInnen wurden aufgrund ihrer langjährigen Erfahrung im Journalismus und aufgrund ihres Mitwirkens bei den entsprechenden Medien ausgewählt. Die Tageszeitung Der Standard hat aktuell eine nationale Reichweite von 7,8 Prozent (Media Analyse 2018) und etwa 60.000 UserInnen in seinen Foren auf derstandard.at (vgl. Huster & Kienzl, 2019). Das Stadtmagazin das biber erscheint fünf Mal jährlich und hat eine verbreitete Auflage von 80.700 Exemplaren

(Österreichische Auflagenkontrolle, 1. Halbjahr 2018). In der bereits genannten biber-Akademie erhalten junge Menschen mit Interesse an Journalismus Einblicke in den Redaktionsalltag und -Ablauf und erlernen die Grundlagen des journalistischen Handwerks. Anschließend unterstützt die Redaktion die AbsolventInnen bei der Suche nach Praktika oder Festanstellungen in der Medienbranche. biber beschäftigt sich insbesondere mit Multikulturalität in Gesellschaft und Politik, Jugendkultur, Migration und Integration. Rajkovic wurde interviewt, um Hate Speech gegenüber Journalistinnen auch aus Sicht eines männlichen Kollegen beleuchten zu können.

Anmerkung: In dem Interview mit Tulej wurde im Transkript wie auch in der Analyse eine kurze Passage herausgestrichen beziehungsweise nicht berücksichtigt, da diese sehr sensible, persönliche Informationen enthält, die auch aus Datenschutzgründen in der Arbeit nicht festgehalten werden können. Das Auslassen dieser Passagen erfolgte auf Absprache mit der Interviewpartnerin und ist im Transkript an der entsprechenden Stelle vermerkt.

## **5. Ergebnispräsentation**

In diesem Teil werden nun die einzelnen Codes, die bei der Analyse des Untersuchungsmaterials, also der Transkripte entstanden sind, inhaltlich zusammengefasst. Insgesamt haben sich zehn Codes beziehungsweise Kategorien ergeben:

- 1) Inhalt der Hate Speech
- 2) Sexistische Hate Speech
- 3) Rassistische Hate Speech
- 4) Hate Speech in den Sozialen Medien
- 5) Weitere Kanäle für Hate Speech
- 6) Diskurs und Kommunikation
- 7) Reaktion auf Hate Speech
- 8) Konsequenzen von Hate Speech
- 9) Hate-Speech-Prävention

## 10) Politik und Gesellschaft

Einige der gebildeten Kategorien überschneiden sich inhaltlich und werden dann in den Unterkapiteln teilweise mit verschiedenen Perspektiven und Schwerpunkten abgehandelt.

### 5.1 Zusammenfassung der Kategorien

#### 5.1.1 Inhalt der Hate Speech

Alle interviewten JournalistInnen berichten, dass sie in ihrer Karriere bereits mit irgendeiner Form von Hate Speech konfrontiert worden sind. Folgende Zitate stammen aus Hassnachrichten, die die Befragten unter anderem erhalten haben:

*„Du Tschetschenen-Matratze, ich hoffe, dass dich die Muslime genauso vergewaltigen wie die Frauen zu Silvester in Köln. Du wertlose Schlampe, du bist keine Polin, Leute wie dich werden in Polen umgebracht.“* (Tulej)

*„Du gehörst vergewaltigt.“* (Tulej)

*„Ich hoffe, du wirst vergewaltigt.“* (Tulej)

*„Kannst du mir einen blasen?“* (Tulej)

*„Fuck biber, fuck Islam.“* (biber-Redaktion)

*„Früher hätte es für Fotzen wie dich Dienste gegeben, die dich beseitigt hätten und hoffentlich kommt diese Zeit wieder.“* (Stajić)

*„Frauen wie du mit deiner Herkunft sollten sie lieber im Putztrupp beschäftigen als in der Redaktion.“* (Stajić)

*„Bring dich einfach um.“* (Stajić)

*„Wenn es Ihnen hier nicht gefällt, dann gehen sie doch woanders hin.“* (Stajić)

Rajkovic sagt, er habe Hate Speech beziehungsweise Drohungen oftmals „durch die Blume gesagt bekommen“ (Zeile 150): „Du bist ein guter Mann, aber das solltest du nicht veröffentlichen“ (Z. 151f.) oder „du bist kein Muslim, das wird nicht gut enden“ (Z. 13) als Reaktion auf einen Beitrag über die Taliban. „Alles gut, bis hierhin und nicht weiter“, lautet seine Interpretation der meisten Nachrichten, die

er bekommt (Z. 16). A. sagt aus, dass sie bisher keine Erfahrungen mit Hate Speech gemacht habe, allerdings mal ein Leser online kommentiert habe, dass sie „wie eine Zwölfjährige schreibt“ (Z. 11), was der Definition von Hate Speech in dieser Arbeit als beleidigender Akt dennoch der Hate Speech zuzurechnen ist.

### **5.1.2 Sexistische Hate Speech**

Alle vier InterviewpartnerInnen sagten aus, dass sie Unterschiede darin sehen, inwiefern Journalistinnen und Journalisten mit Hass attackiert werden. Stajić vermutet, dass mehr Frauen im Journalismus von Hate Speech betroffen sind, obwohl das Berufsfeld noch sehr männlich dominiert sei. Sie fügt jedoch hinzu, dass sich Unterschiede hierbei nicht auf Journalistinnen und Journalisten beschränken lassen, sondern dass Frauen, die in der Öffentlichkeit stehen und eine Meinung haben generell mehr mit Hass konfrontiert werden als Männer in ähnlichen Positionen (vgl. Z. 213ff.). Stajić ist zudem überzeugt, dass Hate Speech gegen Journalistinnen beziehungsweise Frauen grundlegend mehr sexualisiert sei als an Männer gerichtete Hassnachrichten (vgl. Z. 346). Das Aussehen der Betroffenen spiele demnach immer eine wichtige Rolle, da Hate Speech sich bei Frauen gerne daran aufhänge (vgl. Z. 350). „Und es geht halt soweit, dass, wenn es zu Drohungen, massiven Bedrohungen oder was auch immer kommt, dass es dann immer sexualisiert wird“, sagt Stajić (Z. 351f.), „und das passiert Männern einfach nicht“ (Z. 354). Damit meint sie sowohl die Bezugnahme auf das Äußerliche der Journalisten als auch die sexualisierte Komponente. Man sage nie zu einem Mann: „Du kriegst sicher keinen hoch, deswegen schreibst du so frustrierte Kommentare“, erläutert die Standard-Redakteurin (Z. 358f.). Es sei ganz klar, dass da ein Unterschied ist, „ein riesengroßer sogar“ (Z. 373f.). Für Stajić spielt nicht nur die sexualisierte Gewalt in Hassnachrichten eine große Rolle, sondern der generelle Sexismus, der in diesen Reaktionen mitschwingt. „Sexistisches Zeug“ empfindet sie als „absolute Ungerechtigkeit“: „Ich meine irgendwie, warum ich als Frau angegriffen werde, dass das zur Sache tut. Dann schon eher für meine Meinung oder was auch immer“ (Z. 240ff.). Generell bekomme Stajić nicht häufig sexualisierte Hate Speech, allerdings Kolleginnen und Frauen aus ihrem (beruflichen) Umfeld, die „explizit über feministische Themen schreiben, was ich nur am Rande mache“ (Z. 346f.).

Auch Tulej betont, dass ihre männlichen Kollegen „nie“ mit sexualisierter Gewalt bedroht werden. Sie bezieht sich dabei auf die beispielhafte Nachricht: „Du gehörst vergewaltigt“, und „diese Androhungen, das kenne ich jetzt nur von meinen weiblichen Kollegen und mir selber“, sagt Tulej (Z. 29ff.). Ihrer Meinung nach beweise schon die (deutsche) Sprache und der Sprachgebrauch, dass Unterschiede zwischen Hate Speech gegen Frauen und gegen Männer bestehen: „Also, wenn man sich allein die Sprache anschaut. Es gibt kein männliches Äquivalent für ‚du Hure‘ oder ‚du Schlampe‘“, erklärt Tulej (Z.38f.). Daher glaube sie fest daran, dass Journalistinnen beziehungsweise Frauen mehr von sexualisierter Gewalt betroffen seien als Männer (vgl. Z. 45f.). Und einem Mann anzudrohen, ihn zu vergewaltigen, würde nicht oft vorkommen, vermutet die biber-Redakteurin (vgl. Z.46f.).

A. ist selbst noch nie mit Hate Speech konfrontiert worden, meint aber „gefühlsmäßig“, dass „Kritik“ an Journalistinnen anders kommuniziert wird als an ihre männlichen Kollegen (Z. 197f.). Sie erwähnt in diesem Zusammenhang einige Studien, die sie zu diesem Thema gelesen hat und auf Tweets und Social-Media-Beiträge von anderen Journalistinnen, die sie dazu gelesen hat – „das sind dann halt sehr viele Vergewaltigungsdrohungen, Morddrohungen und ich glaube, Männer kriegen im seltenen Fall eine Vergewaltigungsdrohung. Morddrohungen sind vielleicht ähnlich aufgeteilt“ (Z. 199ff.). A. fügt jedoch hinzu, dass sie glaubt, dass Hate Speech besonders den Teil der JournalistInnen betrifft, die „sehr, sehr extremiert sind und aktivistisch und sehr viel ihre Meinung sagen“ (Z. 204ff.). A. vermutet, dass das der Grund sei, warum sie bisher von Hate Speech verschont wurde: „Weil ich nicht viel meine Meinung sage“ (Z. 205f.).

Der biber-Journalist Rajkovic meint ebenfalls, dass Journalistinnen viel häufiger mit Hate Speech in Kontakt kommen, weil sie „viel mehr Angriffsfläche bieten, allein dadurch, dass sie halt einfach Frauen sind“ (Z. 47f.). Er glaubt, dass er es als Mann „schon leichter“ habe, ihm sei nie gesagt worden: „Du kennst dich da nicht aus, geh in die Küche zurück oder so“ (Z. 52ff.). Er beobachte, dass insbesondere jüngere Redakteurinnen häufig Opfer von Hate Speech werden (vgl. Z. 73). Der biber-Journalist berichtet als einziger über Anrufe, die ihn in der Redaktion erreichten und bei denen dann beispielsweise nach einem Treffen mit

ihm verlangt wurde, was er als viel „spookier“ und persönlicher empfindet, als Attacken im Internet (Z. 24f.).

Auch Stajić ist mit einer Form von Hate Speech beziehungsweise Hass konfrontiert worden, die nicht genderspezifisch einzuordnen ist, da auch Journalisten betroffen waren, aber dennoch sehr gut zeigt, welche abstrakten Formen Hate Speech und Hass gegen JournalistInnen annehmen kann. Die Standard-Journalistin ist im Mai 2019 mit vier weiteren österreichischen und deutschen KollegInnen auf dem Cover des kroatischen Magazins Hrvatski Tjednik abgebildet worden – gegen deren Wissen und Einverständnis. „Das ist eine kroatische Kulturzeitschrift, die im rechten Eck steht“, erklärt Stajić (Z. 194). Anlass war eine kritische Berichterstattung der JournalistInnen über ein „rechtsextremes Treffen in Kärnten“ gewesen, dem umstrittenen Gedenkfest in Bleiburg (Z. 193). Stajić beschreibt, wie sie sich dadurch „zur Fahndung ausgeschrieben“ gefühlt hat: „[...] sicher ist das auch eine Art von Hass und so, also es waren auch persönliche Details aus unserem Leben oder das, was sie gefunden haben über uns“ (Z. 202ff.).

Neben dem Geschlecht zeigt sich in den Interviews auch die Nationalität beziehungsweise Herkunft der Journalistin oder des Journalisten als ein Trigger für Hate Speech, und zwar nicht nur – Beispiel Rajkovic – als vermeintlich „nicht-österreichischer“ Journalist, was dann häufig am Namen ausgemacht wird. Die beiden Journalistinnen Stajić und Tulej haben Hate Speech insbesondere von Personen erhalten, die ihre Herkunft teilen. Tulej ist in Polen geboren und mit sieben Jahren nach Österreich gezogen. Hate Speech erhält sie demnach fast ausschließlich von „sehr rechtsradikalen nationalistischen Polen“ (Z. 7). Für biber schreibt sie zwar häufig kritische Texte über die polnische Regierung, Politik und Gesellschaft, allerdings sei das nicht der ursprüngliche Auslöser für die ersten Hassnachrichten gewesen (vgl. Tulej, Z. 116ff.). „Das Problem war, dass ich als Polin in einem Magazin arbeite, das multikulturell ist, das viel über Islam schreibt, das Redakteure mit allen möglichen Backgrounds hat. Und das war eben das Problem und das ist auch ganz klar so rübergekommen“, erklärt Tulej im Interview (Z. 118ff.). Aber letztendlich würden besonders Texte, in denen sie sich kritisch gegenüber der polnischen Regierung äußert, für Hassnachrichten sorgen (vgl. 20f.).

Gleiches berichtet Stajić. Sie ist in Wien geboren und in Bosnien aufgewachsen, bevor sie zum Studium in die österreichische Hauptstadt zurückkehrte. Stajić erklärt, dass sie auch eine Twitter-Community, also eine große Gruppe von Twitter-FollowerInnen in den Balkanländern hat und oftmals eigene Inhalte und Inhalte von derstandard.at dort teilt, die sich mit dem Thema Balkan beschäftigen und von der zugehörigen Community sehr negative Reaktionen bekäme (vgl. Z. 81ff.). „[...] und da kriege ich auch Morddrohungen und was auch immer, Hassnachrichten, [...] aus Serbisch oder auch auf Mazedonisch“ (Z. 84ff.). Ihre erste Hassnachricht erhielt Stajić per E-Mail, die wiederum nur an ihre Chefredaktion gerichtet war, verfasst von einem Mann, wie sie sagt (vgl. Z. 43ff.). Und erst vor wenigen Tagen habe Stajić eine Morddrohung auf Twitter erhalten, ebenfalls von einem Mann, sagt sie (vgl. Z. 55). Auch der Autor des Artikels über sie in der kroatischen Zeitung sei ein Mann gewesen (vgl. Z. 195). Sie bezeugt im Gespräch, dass sie der Meinung ist, dass es „definitiv mehr Männer“ sind, die Hate Speech an sie persönlich richten – „vielleicht weil ich eine Frau bin“, vermutet Stajić (Z. 185). Sie betont aber auch, dass sich im Internet auch hinter vermeintlichen Klarnamen eine andere Person verbergen kann, aber „von meinem Gefühl her sind´s mehr Männer“ (Z. 188.).

### **5.1.3 Rassistische Hate Speech**

Wie die Analyse der vier Interviews zeigt, sind die meistgenannten Trigger für Hate Speech Themen rund um Migration und Integration, Feminismus und Sexismus sowie Rechtsextremismus. Rajkovic betonte, dass Hate Speech als Reaktion auf „brisante Reportagen, die sich vielleicht im rechtsradikalen Milieu oder im radikal-islamischen Milieu bewegt haben“ folgte (Z. 7ff.). Im Falle von Rajkovic beschränkte sich die Hate Speech allerdings nicht nur auf seine Berichte zu diesen Trigger-Themen, sondern zielte auch auf ihn persönlich ab, wenn er sich „in Debatten auf rechtsextremen oder rechtsradikalen Seiten eingeklinkt“ hat (Z. 55ff). Dabei reiche zumeist auch nur ein Blick auf sein Profil, um seine Meinung zu diesen Themen als nicht gültig oder illegitim abzutun: „Da geht´s nur darum, dass die Leute gar nicht aufnehmen, was du schreibst, sondern nur auf dein Profilbild schauen und sagen: ‚Du, Rajkovic, was hast du überhaupt zu sagen?‘“ (Z. 58ff.).

Ähnliches sagt Stajić; dass oftmals nicht nur ihr Geschlecht, sondern auch ihr Name für Hasskommentare eine Rolle spiele: „Also ich bin nicht sichtbar fremd,

aber mein Name ist es, und dass das oft allein reicht, um die Inhalte, die ich schreibe, zu entwerten“ (Z. 101ff.). Wenn in abfälligen Kommentaren zu ihren Texten ihr Name dort explizit geschrieben steht, habe sie das Gefühl, dass dieser schon ein „Reizsignal“ für LeserInnen sei, die nicht ihrer Meinung sind (vgl. Z. 110f.). Stajić erzählt, dass sie in den letzten Monaten auch weniger kritische Themen in ihren Texten behandelte, beispielsweise Klima und Umwelt, und dabei beobachtet hat, wie sie bezüglich dieser Texte mehr inhaltlich kritisiert oder auf Fehler hingewiesen wird, als das sie als Person, ihr Geschlecht oder ihr Name angegriffen wird; es werde selten darauf verwiesen, „dass jemand wie ich das nicht kritisieren sollte oder sowas“ (Z. 117).

A. sagt im Interview, dass Artikel, die sich – auch nur ansatzweise – mit MigrantInnen, Geflüchteten oder gegebenenfalls Auslandsthemen beschäftigen, sehr schnell rassistische Kommentare nach sich ziehen. Die Journalistin, die bei einer auflagenstarken österreichischen Tageszeitung vornehmlich Chronikmeldungen für online gemacht hat, meint, dass es „dann schlimm wird, wenn eine Person, die darin vorkommt, nicht aus Österreich ist“ (Z. 40f.). In ihrem zuletzt erschienenen Artikel schrieb sie über die Gefängnispopulation in Österreich und in Slowenien, und die Kernaussagen aller (bis dato fünf) Kommentare seien gewesen: „Ja, die Ausländer sind schuld“ (Z. 49f.). A. glaubt, dass „jedes Thema, das etwas mit Rassismus und Sexismus“ zu tun hat, Hate Speech triggert (Z. 274f.). Was das Thema Rassismus angeht, sehe sie da neben Frauen aber genauso gut Männer, „vor allem die nicht weißen“, von Hass betroffen (Z. 281). Tulej erzählt, wie sie häufig Beschimpfungen in Zusammenhang mit dem Islam erfährt: „Also immer Muslim, Islam. Ich bin weder Muslima noch habe ich irgendwas mit dem Islam zu tun außer dass ich bei biber arbeite, was auch keine Muslim-Zeitschrift ist, also keine Ahnung“ erläutert sie (Z. 18ff.).

#### **5.1.4 Hate Speech in den Soziale Medien**

„Also ich würde vorschlagen, möglichst niemals die Kommentarspalte zu lesen“, meint A. auf die Frage hin, inwiefern sie Hate Speech erfahren hat (Z. 7f.). Alle vier InterviewpartnerInnen beschrieben die Kommentarsektionen in den Sozialen Medien oder unter den Beiträgen auf den jeweiligen Webseiten der Medien als einen Ort, an dem Diskurse schnell eskalieren, wo nicht nur die AutorInnen der Texte angegriffen werden, sondern die LeserInnen beziehungsweise

KommentatorInnen auch gegeneinander Hass schüren und verlautbaren. Laut A. sei besonders Facebook eine Plattform, auf der Diskussionen schnell entgleisen, unabhängig vom Medium, und die große Zahl an Artikeln, die zumindest bei ihrem Medium täglich gepostet werden, würden eine adäquate Moderation noch schwieriger machen. „Und dann kommen ja noch die [Texte/Postings] von gestern, werden in die Timelines gespült, dann gibt es noch Themen, die irgendwie triggern und wo dann 300 Kommentare sind“, beschreibt A. (vgl. Z. 54f., Z. 80ff.). Sie kommt zudem auf ein YouTube-Video von Martin Sellner, der Chef der rechtsextremen Identitären Bewegung in Österreich, zu sprechen, in dem er gegen Lena Jäger, Sprecherin des Frauenvolksbegehrens, mobilisierte, die daraufhin auf verschiedenste Weise Hassnachrichten erhielt. Sellner habe über seinen Kanal letztendlich Jäger „zum Abschuss freigegeben“ (Z. 253) und seine Followerschaft via Social Media zum Hass „mobilisiert und instrumentalisiert“ (Z. 269).

Auch Tulej sagt, dass Hate Speech sie auf nahezu allen Social-Media-Kanälen erreicht hat – nicht nur über ihre privaten Accounts, sondern auch über die biber-Accounts und -Postings. Ihr Profilbild wurde einmal zu einem Meme bearbeitet, auf dem dann der Spruch „Die Anti-Polin in Wien“ geschrieben stand, erzählt sie. Das sei dann in polnischen Nationalistengruppen geteilt worden mit dem Kommentar: „Wir werden dich finden“ (vgl. Z.10f., Z. 13). Rajkovic bezeichnet den Hass, der ihn beziehungsweise die biber-Redaktion über die Sozialen Medien erreicht, als „klassische Hate Speech“ (Z. 22). Er unterscheidet für sich zwei Arten von Erfahrungen mit Hate Speech: Die unmittelbare Hate Speech als Kommentare zu Artikeln, die in den Sozialen Medien geteilt werden, bei denen er dann persönlich angegriffen wird, und Reaktionen via E-Mail oder auch Telefon (vgl. Z. 3ff.). Mit der zunehmenden Präsenz der Medien auf diversen Social-Media-Plattformen in den letzten Jahren habe sich seiner Meinung nach die Situation „extrem verschlimmert“, da es damit einfacher sei, „diesen Dreck abzusondern“ und diesen „unreflektierten, tiefen Hass“ (Z. 64f.). In den Social-Media-Feeds, wo häufig auf den ersten Blick nur der Titel und eventuell der Lead zu lesen sind, kämen besonders häufig heftige Reaktionen; das heißt, Titel können schon unabhängig vom Inhalt Hass triggern und die Kommentarspalten füllen: „Manchmal schreibe ich einfach dazu es wäre ratsam, mehr als den Titel zu lesen“, erklärt der Journalist seine Moderationsstrategie (Z. 110f.). Wenn die Diskussion in den Kommentaren

eskaliert, versuche er zudem, „irgendeinen Spiegel vorzuhalten, um zu zeigen, wie lächerlich das ist“ (Z. 108).

Stajić geht bei der Problematik um Hate Speech in den Sozialen Medien als einzige Befragte auf die technische Komponente ein. Sie erzählt, dass insbesondere Twitter ein „Problem hat mit diesen kleineren Sprachen, kleineren Märkten“ habe (Z. 61f.). Als sie vor Kurzem die Nachricht „Bring dich einfach um“ meldete, wurde der Nutzer innerhalb weniger Stunden aufgrund des Verstoßes gegen die Verhaltensregeln gesperrt, obwohl er die Nachricht schon selbst gelöscht hatte. Ähnliche Hate-Speech-Beiträge auf Kroatisch (oder eben anderen – in Österreich – nicht so verbreitete Sprachen) erkenne Twitter (oder auch Facebook) laut Stajić selten und etwaige NutzerInnen werden nicht geahndet (vgl. 65ff.). Auf Facebook habe sich Stajić ohnehin zurückgezogen seit „2015 oder so [...] wo es dann massiv hoch her ging“ (Z. 91f.). Ihr Nachrichtenordner sei überfüllt gewesen und aus Gründen des Zeitmanagement und Self-Branding sei sie auf der Plattform nun weniger aktiv (vgl. Z. 93f.). Auch Stajić berichtet von Vorfällen, wo jemand, dessen Account eine große Reichweite hat, einen Tweet von ihr mit einem Drüberkommentar retweetet hat und sie daraufhin Nachrichten und Kommentare von deren oder dessen FollowerInnen bekommen hat (vgl. Z. 144ff.). „Aber das sind halt so Wellen, die man beobachten kann und mit Blocken gut managen kann“, fügt sie hinzu (Z. 146f.).

#### **5.1.5 Weitere Kanäle für Hate Speech**

Stajić sagt, dass neben dem Standard-Forum auch E-Mails nach wie vor eine große Rolle für die Interaktion mit den LeserInnen und deren Feedback spielen (vgl. Z. 16). Gleiches bestätigt A., die kürzlich auf einen Artikel zum Thema Spätabtreibung einige LeserInnen-Nachrichten via E-Mail bekommen habe, was für sie jedoch sonst eher unüblich sei. In diesem Fall vermutet sie dahinter jedoch eine Mobilisierung von – vermeintlichen – LeserInnen vonseiten der InitiatorInnen der sogenannten #fairändern-Petition, eine Bürgerinitiative, die strengere Restriktionen für Schwangerschaftsabbrüche fordert. Diese LeserInnen-Nachrichten waren laut A. nicht der Hate Speech zuzuordnen, nicht mal aggressiv oder direkt abwertend. „Es war eher: ‚Ich finde das, was Sie geschrieben haben, falsch, weil...‘ und dann ‚weil mein Sohn ist‘, ‚ich habe gehört, dass‘ oder ‚Gott‘ und so. Und dann die eigene Meinung“, beschreibt A. die Inhalte der Nachrichten (Z.

103f.). Insgesamt hat A. etwa 20 solcher Nachrichten bekommen, die sehr ähnlich aufgebaut und formuliert waren. „Es war nie eine Beschimpfung dabei, wobei bei der Sache [Thema Spätabtreibung] war das schon speziell, weil die, die geschrieben haben, wurden vermutlich mobilisiert von der #fairändern-Petition“ erläutert A. (Z. 104ff.). Das machte A. schließlich daran aus, dass die meisten dieser Nachrichten mit dem Satz: „Deswegen unterstütze ich #fairändern“ beendet worden waren und weswegen A. ihrer Meinung nach keine Hate Speech für ihren Artikel abbekam: „Ich glaube schon, dass sie die Vorgabe hatten, mich nicht zu beschimpfen“ (Z. 111ff.). Einige der E-Mails seien sogar sehr freundlich gewesen, auch wenn die AbsenderInnen mit dem Inhalt des Artikels nicht einverstanden waren (vgl. Z. 118f.).

### **5.1.6 Diskurs und Kommunikation**

Hate Speech als Form der Kommunikation kann in Foren, Kommentarspalten oder als LeserInnen-E-Mail auch immer einen Diskurs anstoßen, selbst wenn sie ursprünglich oder grundsätzlich einseitig gerichtet war. Die Interviews zeigen, dass die befragten JournalistInnen sehr unterschiedlich mit Hassnachrichten oder Social-Media- beziehungsweise Forums-Diskussionen zu ihrem Artikeln umgehen. Tulej sagt, dass sie auf Hate-Speech bisher nicht geantwortet hat und findet, man solle auf Hassnachrichten auch nicht reagieren (vgl. Z. 101f.). Stajić erwähnt das Forum auf derstandard.at, „das ja ein großer Diskursraum in diesem Land ist“ (Z. 335f.). Aufgrund der hohen Interaktion und den vielen Kommentaren werde das Standard-Forum immer so wahrgenommen, als würde jede einzelne Leserin und jeder einzelne Leser dazu posten, bemerkt sie, aber eigentlich seien es nur zwei bis drei Prozent, die sich dort wirklich regelmäßig äußerten. Diese Wahrnehmung, dass alle LeserInnen an diesem Ort diskutieren, kann für inaktive LeserInnen eine verzerrte Wahrnehmung der gesamten sozialen oder politischen Debatte erzeugen (vgl. Z. 324ff.). „Die Diskussion bei uns im Forum [...] ist ja nicht unbedingt tatsächlich der gesellschaftliche Diskurs“, sagt Stajić (Z. 335ff.)

Rajkovic erklärt, dass Beiträge oder UserInnen in den Sozialen Netzwerken ausnahmslos gelöscht werden, sollten die Kommentare verbal übergriffig werden, „oder halt jeder, der andere beleidigt aufgrund seines Aussehens, seiner sexuellen Orientierung“ (Z. 112). Es gebe aber auch Menschen, die ihre Meinung unpassend kommunizieren, sagt Rajkovic: „Wenn jemand etwas Unglückliches formuliert, er

aber nicht der Hardcore-Nazi ist [...] dass ich das nicht lösche, sondern dass ich versuch mit ihm in eine Beziehung zu treten, in Kontakt zu treten und ihm zu sagen, dass das so nicht geht“ (Z. 115ff.).

A. betont schon zu Beginn des Interviews, dass ihr Credo sei, möglichst nicht in die Kommentarspalten der Artikel in den Sozialen Medien zu lesen: „Da versammeln sich dann schon Leute, die bestimmte Gruppen von Menschen hassen“ (Z. 8f.). Sie ist überzeugt, dass es als Journalistin „extrem wichtig“ sei, mit den LeserInnen und ihren Anmerkungen und Kritiken in Kontakt zu treten, es aber bei vielen Medien an einer geeigneten Plattform mangle (vgl. Z. 12f2f.). Sie fände es teilweise „unmöglich, [in den Diskursraum] reinzugehen und etwas zu sagen, wenn alles so negativ ist und so am Thema vorbei ist“ (Z. 125f.). A. sagt, sie wüsste sich bei solchen Vorfällen zu ihren Artikeln nicht wirklich zu helfen: „Da kann ich irgendwie nichts machen [...] außer bei jedem schreiben ‚hm, das stimmt aber nicht. Haben Sie den Artikel gelesen?‘“ (Z. 130f.). Sollten dann ernst gemeinte Nachfragen oder konstruktive Kritik zu ihren Texten kommen, würden diese schnell „in dem Schwarm von irgendwelchen Hasskommentaren“ untergehen, meint A. (Z. 134). Eine Interaktion oder Diskussion zwischen LeserInnen und JournalistInnen sei unter diesen Umständen gar nicht möglich, obwohl es ihrer Meinung nach für ein Medium wichtig sei, auch von vonseiten der LeserInnen Hinweise entgegenzunehmen und diesen Personen auch aktiv zu danken im Falle einer Korrektur (vgl. Z. 137ff.). „Es sind ja durchaus auch Fachpersonen dabei, die dann was wissen“, gibt A. zu bedenken (Z. 140f.).

Ähnlich wie Stajić betont auch A., dass sie überzeugt ist, dass nicht alle LeserInnen beziehungsweise KommentatorInnen grundsätzlich zu Hate Speech neigen oder gerne auf diese Art und Weise streiten. „Ich glaube, dass ein paar furchtbare Menschen alles für den großen Rest kaputt machen und ich glaube nicht, dass der Großteil der LeserInnen irgendwelche Arschlöcher sind. Ich glaube, dass die Arschlöcher als erstes kommen, den Diskursraum vergiften [...]“ (Z. 154ff.). Auch Gegenbewegungen oder Gegenrede sei A.s Meinung nach nur begrenzt förderlich in solchen Situationen, denn natürlich gebe es auch anti-rassistische Mobs in den Diskussionsräumen. „Aber wohin gehen die dann? Zu den Rassisten“, erläutert A. die extremen Dynamiken (Z. 284). Sie greift – mit Einschränkungen – das Standard-Forum als Best-practice-Beispiel für österreichische Medien heraus. „In

Österreich ist das aber irgendwie noch nicht ganz angekommen, dass man das Forum sehr dringend ordentlich moderieren muss und dass man es schaffen muss, dass da ein Raum entsteht, wo man eben ordentlich reden kann“ (Z. 301ff.). Das sei beim Standard „höchstens“ der Fall, was wiederum dann auch sehr männerdominiert sei (vgl. Z. 305f.). Im Forum auf derstandard.at gibt es die Funktion für angemeldete UserInnen, Kommentare positiv oder negativ so bewerten. Die Anzahl beziehungsweise das Verhältnis der positiven und negativen Bewertungen wird in einer Art Balkendiagramm neben dem Kommentar angezeigt. Das findet A. problematisch: Sie befürchtet, dass LeserInnen ihre Meinung in den Kommentaren zuspitzen könnten, um mehr Reaktionen zu generieren. „Wie kann ich jetzt am meisten Likes abstauben?“, formuliert A. diesen Gedankengang. Das könne zu weniger differenzierten Meinungsäußerungen und damit auch einer Verzerrung der Debatte führen (vgl. (Z. 318ff.).

Als einzige nennt A. auch „positive Beispiele“ zu einer Interaktion von LeserInnen in Foren und Kommentarspalten. Während ihres Praktikums bei einem österreichischen Onlinemagazin, das ohne Werbung, dafür per Abonnement vertrieben wird. Mit einem Team von etwa nur acht Leuten konnte trotzdem erreicht werden, dass die Diskurse ordentlich moderiert werden konnten. Unter den Kommentaren fanden sich laut A. Pro- wie auch Kontra-Positionen, und sie konnte beobachten, dass „die Leute wirklich miteinander engagiert und nicht nur hin und her schreiben, sondern sich austauschen und Links posten“ (Z. 67). Sie merkt an, dass man diese Art von Interaktion jedoch redaktionell „aktiv verfolgen“ müsse.

### **5.1.7 Reaktion auf Hate Speech**

Auf die Frage hin, wie sie auf Hate Speech reagieren, gaben die interviewten JournalistInnen sehr unterschiedliche Antworten. Stajić sagte dazu: „Ich möchte nicht zu cool rüberkommen, aber es trifft mich inzwischen gar nicht mehr“ (Z. 221f.). Sie fügt hinzu, dass man da aber im Vergleich mit anderen Personen differenzieren müsse: „Ich bin selten beleidigt, weil ich einfach gerne diskutiere und da gern auch mal etwas harscher bin als im persönlichen Gespräch“ (Z. 223ff.). In Sachen gewalttätige Hate Speech reagiere sie ähnlich: „So Morddrohungen nehme ich überhaupt nicht ernst, ehrlich gesagt“ (Z. 226f.). Diese Antworten beziehen sich insbesondere auf die Sozialen Medien, denn was für Stajić letztendlich Schwierigkeit darstellt, seien Anfeindungen im Forum auf

derstandard.at., da sie hier wisse, dass dieser Hass von Menschen kommt, die ihre Artikel und Geschichten regelmäßig bis täglich lesen. „Meine Geschichten sind schon sehr persönlich und es ist ein unangenehmes Gefühl, dass es da draußen jemanden gibt, der...“, hier bricht sie den Satz ab, greift ihren Gedanken an anderer Stelle wieder auf: „Dann denke ich mir auch: ‚Hey, ich finde auch viele Leute unsympathisch‘. Bin halt nicht der Typ, der es ins Internet rein-raus-ballern würde, aber deswegen will ich ja auch nicht böse werden“ (Z. 233ff.). Stajić fasst zusammen, dass sie versucht, Hass auf sehr rationaler Ebene zu begegnen (vgl. Z. 239).

Tulej hatte über einen längeren Zeitraum Hassnachrichten von immer derselben Person, jedoch unter verschiedenen Pseudonymen und Facebook-Accounts bekommen, weswegen sie sich schließlich an die Polizei wandte und Anzeige erstattete, die ihren Fall ihrer Empfindung nach nicht ernst genommen haben. Sie hätte das Gefühl gehabt, dass die Beamten sie nur beruhigen wollten, „ja, ja, wir kümmern uns drum“, gibt sie deren Reaktion in eigenen Worten wieder, das wäre jedoch nie passiert, erzählt Tulej (vgl. Z. 88). Andere Arten von Hassnachrichten oder -Kommentaren nehme sie, wie schon Stajić bekundete, nicht ernst. Aber auch Tulej gibt zu bedenken: „Vielleicht bin ich einfach so eine, ich mache mich über alles lustig“ (Z. 103f.). Wenn jemand sie über Social Media mit Nachrichten oder Kommentaren zu ihren Artikeln beschimpft, dann denke sie sich: „Ja, du arme Seele, okay“ (Z.107) und würde nicht weiter reagieren. Anders jedoch bei konkreten gewalttätigen Androhungen. Das habe sie sich schließlich bei der Polizei gemeldet, zumindest in diesem bereits erwähnten Fall (vgl. Z. 108f.). Damit einhergehend habe sie sich auch schon Gedanken um ihre persönliche Sicherheit gemacht. Der Mann, der ihr so oft Hassnachrichten geschrieben hatte, würde die Adresse der Redaktion ja auch wissen oder zumindest herausfinden können und es wäre nicht schwer, ihr heim zu folgen. Aber solche Gedanken wische Tulej dann auch wieder beiseite: „Aber dann denke ich mir immer wieder: Wir sind in Wien [...] wo eh eigentlich alles safe ist und ich glaube, dass der Typ, wenn der mich sehen würde, doch nichts machen (würde)“ (Z. 145ff.).

A. hat zwar LeserInnen-Briefe erhalten, aber noch nie konkrete Hate Speech abbekommen, wie sie sagt. Eine gewisse Furcht davor habe sie dennoch: „Ich habe immer, wenn ich irgendwas veröffentliche, sehr große Angst vor Reaktionen

[...]. Ich habe jedes Mal sehr große Angst davor, dass ich irgendwas übersehen habe [...] und davor, dass irgendwas falsch ist und ich habe Sachen einfach nur noch nicht gecheckt“ (Z. 167ff.). Besonders bei ihrem Bericht zur Spätabtreibung sei die Veröffentlichung für A. aufgrund der angespannten Diskussion in Bevölkerung und Politik zu dieser Thematik mit einigen Bedenken einhergegangen und schon einige Beiträge beziehungsweise AutorInnen zum Thema Schwangerschaftsabbruch in den Medien oftmals sehr negativ diskutiert und kommentiert wurden. Daher habe auch A. Angst gehabt, „dass irgendein Shitstorm kommt“ (Z. 172). Der Shitstorm blieb jedoch aus. „Das Glück im Unglück ist, dass meine Social-Media-Following sehr klein ist [...], deswegen war das bisher alles wurscht, also die Angst unbegründet“ (Z. 173ff.). Die Kommentare zu den Social-Media-Post auf der Seite ihres Mediums seien jedoch „starker Tobak“ gewesen, meint A. „Aber solange das nicht an meinen Namen geht, berührt mich das auch weniger“, fügt sie hinzu (Z. 178f.).

Rajkovic erklärt, er habe mit der Zeit – und damit mit der vielen Hate Speech, die er abbekommen hat – einen, wie er es nennt, „Schutzpanzer“ entwickelt: „Wenn ich das wirklich noch jedes Mal, jedes Posting, jeden Dreck ernst nehmen würde, wäre ich schon wahnsinnig [...]. Ich war schon auf dem Weg dorthin“, meint der biber-Journalist (Z. 81ff.). Er fügt hinzu, dass Gegenrede oder ein Kampf gegen diese Hate Speech immer ein Kampf sei, den man nur verlieren könne. Er rate KollegInnen deswegen immer, sich gar nicht auf etwaige Diskussionen einzulassen und sich dann einfach zurückzuziehen (vgl. Z. 86f.). Er selbst habe für seinen „Schutzpanzer“ durch „die harte Schule“ gehen müssen, wie auch jüngere RedakteurInnen bei biber nach ihm beziehungsweise unter seinem Mentoring. Er sei zu Anfang seiner Laufbahn dort häufig verzweifelt gewesen und habe viele Selbstzweifel gehegt: „Warum liebt mich nicht die ganze Welt, wieso schimpfen alle nur und es gibt doch gar keinen Grund und wieso lesen alle nur den Titel“, erklärt er seine damaligen Gedanken zu den Hassnachrichten (Z. 167ff.). Rajkovic hat bislang noch keine Morddrohungen erhalten und er gibt zu, dass er nicht wüsste, ob er diese ernst nehmen könne. Gleichzeitig würde ihn das aber sehr wütend machen: „Ich finde, die persönliche Integrität des Menschen ist unglaublich hoch zu stellen und wenn mich jemand mit dem Leben bedroht, da geht irgendwas mit mir los [...]. Da bin ich nicht so cool“ (Z. 156ff.).

Abgesehen von der Ausdrucksform hält Rajkovic es für ein Privileg, LeserInnen-Briefe zu bekommen, und er gehe auf jeden einzelnen davon ein: „Weil das auch eine Bestätigung ist, dass man gelesen wird“ (Z. 97). Zudem habe er sich einmal mit einem Leser getroffen, der ihn am Telefon dringlich aufforderte, bei einem persönlichen Treffen „ein paar Dinge [zu dem Inhalt seines Artikels] klarzustellen“, erzählt Rajkovic (Z. 29). Er habe sich letztendlich mit dem Anrufer getroffen und wie sich herausstellte, waren es „zwei Jungs, die irgendwie total verblendet sind, irgendwie so brain washed von irgendwelchen Salafisten“, beschreibt er die Leser (Z. 32ff.). Rajkovic traf sich mit ihnen in einer Wiener Moschee. Was genau weiter besprochen wurde, erläuterte Rajkovic nicht, nur dass er seinen damaligen Chefredakteur mit zu dem Treffen genommen hatte, da er sich „nicht ganz wohl“ damit gefühlt hatte, in diese Situation alleine zu gehen (vgl. Z. 35ff.).

#### **5.1.8 Konsequenzen von Hate Speech**

Alle InterviewpartnerInnen waren sich einig, dass Hate Speech sie zumindest nicht daran hindert, ihrer journalistischen Arbeit nachzugehen oder dass sie sich einschränken lassen würden. Stajić managet Hate Speech in den Sozialen Medien primär durch Löschen der Nachrichten, Kommentare oder UserInnen beziehungsweise durch das Melden dieser. Vor einiger Zeit habe sich die Standard-Journalistin unter anderem aus diesen Gründen auch von Facebook zurückgezogen: „aus Zeitmanagement“, als sie ihren Nachrichtenordner nahezu pauschal löschen konnte, da sich nur negative Reaktionen auf ihre geteilten Inhalte (vgl. Z. 89ff.). Stajić wurde auch schon von LeserInnen nahegelegt, sich nur noch mit weniger kontroversen Themen zu beschäftigen, was sie jedoch deutlich ablehnt (vgl. Z. 120f.). Auch auf ihren Social-Media-Kanälen beziehungsweise Twitter würde sie Postings nur löschen, wenn sie beispielsweise grobe Rechtschreibfehler haben. Selbst wenn sie zu einer Nachricht, einem Artikel oder einem Tweet nicht mehr stehen könnte, könne man immer noch mit ihr darüber diskutieren bevor sie die Inhalte löscht (vgl. Z. 139ff.). Die Journalistin meinte, ihr sei oftmals klar, was sie auf einen bestimmten Artikel oder Tweet für negative Reaktionen zu erwarten habe, weswegen sie sich aber niemals selber zensurieren würde: „An solche Dinge denke ich schon, was passieren kann, aber etwas deswegen nicht zu schreiben, das will ich nicht machen“, erklärt Stajić (Z. 147ff.). Sie erläutert zudem, dass sie Hate Speech in gewisser Weise als eine Art von

Feedback ansehe, und es eher eine „Motivation“ sei, weiterzumachen. „Also ich versuche, aus jeder Art von Feedback, auch wenn es nur Hass ist, da denke ich mir: Okay, dann habe ich irgendwie einen Punkt getroffen“, und das sei ihrer Meinung nach das, was Journalistinnen und Journalisten letztendlich wollen: „Themen finden, die die Leute mitnehmen“ (Z. 246ff.). Sie betont, dass das nicht heiße, dass sie starke Reaktionen vorszlich provozieren will: „Aber ich denke, wenn man so eine starke Reaktion produziert, dann [...] hat man irgendwie ein Gespür für´s Thema“ (Z. 252ff.).

Auch Rajkovic berichtet, dass gewisse Reaktionen ihn in seiner journalistischen Arbeit bestärken und motivieren. Es sei für ihn eine noch größere Motivation, wenn er merkt, „da liegt wirklich vieles im Argen und deswegen schreibe ich darüber“ (Z. 19ff.). Hate Speech hätte ihn nie daran gehindert, irgendetwas nicht zu veröffentlichen oder zu posten. Nur, wenn er sich selbst vor eventuellen rechtlichen Konsequenzen schtzen wollte: „Wenn ich nicht ganz sicher war, ob alles gestimmt hat, ob alles sozusagen mit rechten Dingen abgelaufen ist“ (Z. 176f.). Wenn er etwas bisher nicht veröffentlich hat, dann aus Selbstkritik und Selbstschutz, wenn es nicht hundert Prozent die journalistischen Standards erfüllt – „aber sicherlich nicht, wenn ich damit jemanden verärgern könnte, das würde ich niemals machen“, erklärt Rajkovic (Z. 181f.). Der Journalist meint, dass er trotzdem – trotz Hate Speech – gelesen werden will, und Rückzug für ihn eine Teilniederlage gegen diese Personen bedeuten würde. „Ich sehe das jetzt nur als Kapitulation vor all den Dingen, für die unsere Vorfahren und alle Humanisten und Aufklärer [...] gekämpft haben“, schließt Rajkovic ab (Z. 195f.).

Tulej ist ebenfalls sehr bestimmt in ihrer Aussage, dass Hate Speech sie nicht dazu bewegen könnte, dass sie sich aus den Sozialen Medien oder ihren redaktionellen Tätigkeiten zurückzieht. Sie sehe es jedoch auch nicht unbedingt als Verstärkung ihrer Haltung oder Arbeit an. „Ich denke mir so: Solche Leute wird´s immer geben, immer, wenn man sich in die Öffentlichkeit stellt. Das wird nicht alles gefallen, was du machst, klar“, sagt Tulej (Z. 125ff.). A., die bislang nicht mit Hate Speech in dieser Art und Weise konfrontiert wurde, gibt zu, dass sie schon Angst vor Shitstorms oder ähnlichen Reaktionen hat, wenn sie etwas verfflicht. Auch wenn sie das nie dazu bewogen hätte, etwas überhaupt nicht zu veröffentlichen. A. kritisiert diese Art von Social-Media-Dynamik oder die schnell losgetretenen

Shitstorms, beziehungsweise, dass JournalistInnen unter gegebenenfalls ständiger Furcht vor diesen agieren müssen: „Das finde ich schade, weil wofür, für wen schreiben wir eigentlich? Hoffentlich für unsere Leserinnen und Leser [...] und es ist halt irgendwie zack, wenn du was rausschickst und dann musst du die Augen zumachen, verstecken, weil du weißt, es kommt nur Scheiße zurück“, meint A (Z. 309ff.).

### **5.1.9 Hate-Speech-Prävention**

Die befragten JournalistInnen verwiesen in Sachen Hate-Speech-Prävention insbesondere auf Ansätze, die die Mithilfe und Mitarbeiter des restlichen Redaktionsteams erfordern. Stajić berichtet, dass Der Standard für das Social-Media-Management ein 15-köpfiges Team hat, in deren Aufgabenbereich unter anderem die Bearbeitung von Hate-Speech-Kommentaren in den Foren und Sozialen Medien ist. Zuallererst sei jedoch eine Software aktiv, die Kommentare im Forum auf Hass beziehungsweise Verstöße gegen Forumsregeln filtert und gegebenenfalls automatisch löscht. Sollte diese Software gewisse Beiträge nicht erfasst haben, wird manuell gelöscht (vgl. Z. 23ff.). Dieses System wurde jedoch erst vor ein paar Jahren installiert, wie Stajić erzählt, denn bis dahin musste jeder der RedakteurInnen seine eigenen Online-Geschichten warten, wodurch alle MitarbeiterInnen viel mehr von dem Hass ihrer Arbeit und/oder ihnen gegenüber mitbekommen hatte (vgl. Z. 33ff.). A., die ebenfalls für eine österreichische Tageszeitung schreibt, erzählt, dass ihr Medium nur einen einzigen Social-Media-Manager hat, der Hasskommentare oder Trolle aus den Diskursen rauslöscht (vgl. Z. 72). A. meint auch, dass ihre Hate-Speech-Prävention in erster Linie darin bestünde, die Kommentare zu ihren Beiträgen einfach nicht zu lesen und dass das auch eine gewisse Art von Strategie im gesamten Redaktionsteam sei (vgl. Z. 92ff.). Hate Speech wird mit dieser Strategie zwar nicht verhindert, aber die RedakteurInnen verhindern, dass ihnen der Hass überhaupt begegnet. A. ist überzeugt, dass Hate Speech schwer reguliert werden kann. Sie sieht ein aktives Community Management als hilfreich an, dass entsprechende Beiträge rauslöscht und ihr Hate Speech dementsprechend nicht weitergeleitet wird oder sichtbar gemacht wird (vgl. Z. 236ff.).

Rajkovic sieht abgesehen von den Maßnahmen in den Sozialen Medien das soziale Umfeld in der Redaktion sowie die Unterstützung aus der Führungsetage

als elementar für den Umgang mit Hate Speech an. Er würde sich selbst zumeist schützend vor die NachwuchsjournalistInnen stellen und sie in ihrer Sache bestärken. „Hey, schau mal, das ist ein geiler Artikel und du hast alles richtig gemacht. Jetzt gehst du bitte, machst dir ein schönes Wochenende mit deinem Freund und schaut nicht auf Facebook bis Montag, bis sich die Gemüter abgekühlt haben“, beschreibt Rajkovic seine Taktik in solchen Fällen (vgl. Z.75ff.). Er betont, dass es wichtig sei, dass besonders die Führungspersonen der Redaktionen ihre RedakteurInnen schützen müssen und dass diese das auch spüren (vgl. Z. 202ff.). Tulej hat ebenfalls von in gewisser Weise Präventionsmaßnahmen berichtet, allerdings im Kontext eines Absatzes, der auf ihren Wunsch hin und auch aus Datenschutzgründen aus dem Skript gelöscht wurde.

#### **5.1.10 Politik und Gesellschaft**

In den Gesprächen kritisierten die InterviewpartnerInnen verschiedene politische und gesellschaftliche Aspekte, die Hate Speech gegen JournalistInnen verhindern und auch für eine bessere Kommunikationskultur auf Onlineplattformen allgemein sorgen könnten. Tulej hat einen Mann, der ihr immer wieder Hassnachrichten geschickt hatte, bei der Polizei in Wien gemeldet. Die Nachrichten kamen von verschiedenen Profilen und waren auf Polnisch verfasst, Tulej hat die Inhalte auf Deutsch übersetzt und der Polizei vorgelegt. An dieser Stelle fehlte allerdings der konkrete Beweis, dass es sich bei den verschiedenen Fake-Profilen um ein und dieselbe Person handelte, was Tulej am Schreibstil ausmachte. Die Polizeibeamten hätten sich aber letztendlich nie darum gekümmert, weswegen Tulej sich selbst zu ihrer Rechtslage informierte und hat damals herausgefunden, „dass wenn man jemandem privat schreibt, dass das nicht dasselbe Recht ist wie wenn du irgendwo drunter kommentierst“ (vgl. Z. 90ff.). Tulej sagt, sie störe es, dass es noch keine klaren Gesetze zu Hate Speech gibt, wie man sich rechtlich wehren kann und Unterstützung anfordern kann. Sei erklärt auch, dass es den Begriff Cybermobbing ihres Wissens nach erst seit 2013 im Gesetz gebe. „Also das sind so Dinge, da denke ich mir, das kann´s doch nicht sein, dass das alles so lahm geht [...]“, meint die biber-Journalistin (Z. 130f.). Auch die mangelnde Unterstützung vonseiten der Polizei hat Tulej verärgert: „Was muss passieren, damit das ernst genommen wird?“ (Z. 81).

Kritik am Medienrecht übt auch Stajić. Nachdem sie mit vier weiteren JournalistInnen auf der Titelseite einer rechtsextremen kroatischen Zeitung abgebildet worden war, meint sie im Interview, dass sie und ihre KollegInnen wahrscheinlich nicht gegen den Autor und/oder Herausgeber klagen werden, „weil sich das mit dem kroatischen Medienrecht nicht ausgeht“ (Z. 196f.), auch wenn hier über Hate Speech hinaus andere (medien-)rechtliche Aspekte im Vordergrund stehen würden. Stajić führt Hate Speech, die sie abbekommt, auch auf eine sich zunehmend polarisierende Gesellschaft zurück. Sie meint, dass viele Themen, über die sie schreibt, gar nicht explizit daraus ausgelegt sind zu polarisieren und dennoch würden ihre Artikel oft so starke Reaktionen hervorrufen. Stajić nehme diese Entwicklungen ernster als Morddrohungen: „Vielmehr mache ich mir Gedanken, wo meine Position in dieser angespannten Situation ist (Z. 263f.). Die Journalistin ist überzeugt, dass heutzutage dank Internet viel mehr Kommunikation stattfindet – „Die Herausforderung ist halt, wie demokratische Gesellschaften damit umgehen [...]. Wie setzen wir es durch, dass unser Pluralismus, den wir ja haben wollen, und unsere Gleichberechtigung: ‚jede Meinung soll gehört werden‘ [...]“, fragt Stajić (Z. 315ff.). Zudem hätten trotz allem längst nicht alle Menschen Zugang zu den entsprechenden Technologien, um gleichberechtigt am öffentlichen Diskurs teilnehmen zu können. „Wollen wir das überhaupt, dass das gleichberechtigt ist?“, fragt Stajić weiter, „Und wenn wir es wollen: Wie verhindern wir, dass nur die lauten gehört werden?“ (Z. 322ff.). Auf politischer Seite sieht Stajić die Verantwortung bei der strengeren Regulierung der privaten Technologiekonzerne. Die Social-Media-Unternehmen würden UserInnen – und damit auch JournalistInnen – ihre Lösch- und Moderations-Policy auferlegen. Stajić meint, dass diese Konzerne in Zukunft gesellschaftliche Verantwortung für die Aktivitäten auf ihren Plattformen übernehmen sollten, wobei man nicht vergessen sollte, dass es schließlich Privatunternehmen mit privaten Interessen sind: „Im Grunde müssen sie ja nicht“ (vgl. Z. 282ff.). Hier sollte nach Meinung von Stajić die österreichische Politik greifen: durch Gesetzgebungen, Regelungen, „also darüber kann man sie zwingen, gewisse Sachen zu machen, wie jetzt bei Facebook mit Strafzahlungen [...]“ (Z. 293ff.). Die Politik sollte auch strenger verfolgen können, inwiefern die Unternehmen ihre eigenen Vertragsregeln, die die NutzerInnen mit ihnen abschließen, auch einhalten und exekutieren und sie letztendlich dazu zwingen können, meint Stajić (vgl. Z.296ff.).

Rajkovic kritisiert wie seine Kollegin Tulej die Gesetzgebung und auch eine andere Haltung der Politik gegenüber den JournalistInnen: Er wünsche sich von der Politik mehr Zuspruch und „mehr Aufzeigen von denen, wie wichtig Journalismus für eine aufgeklärte, säkulare Gesellschaft ist“ (Z. 209f.). Rajkovic sagt, dass viele kein gutes Gefühl dabei hätten, zu sagen, dass sie Journalistin oder Journalist seien, „obwohl du ja eigentlich eine grundehrliche Arbeit leistest und nur sozusagen Missstände aufzeigen möchtest“ (Z. 212f.). Rajkovic meint, dass diese Auffassung von Journalismus in der Öffentlichkeit oder auch aus der Berufsgruppe selber, oder auch Begriffe wie „Systemmedien“, „Lügenpresse“ ein „Narrativ, das gerne Populisten verwenden“ sei (Z. 216, 221). Und dieses Narrativ über Journalismus sollte die Politik nicht so stehen lassen.

## **5.2 Beantwortung der Forschungsfragen**

### **5.2.1 Forschungsfrage 1**

Inwiefern unterscheidet sich Hate Speech gegen Journalistinnen von Hate Speech gegen Journalisten?

Alle drei interviewten Journalistinnen sind überzeugt – wenn auch auf Vermutungen beruhend – dass Hate Speech gegen Journalistinnen beziehungsweise Frauen inhaltlich anders kommuniziert wird als Hate Speech gegen Journalisten beziehungsweise Männer. Stajić, die für die Tageszeitung Der Standard schreibt, und Tulej, die in der Redaktion von Das Biber tätig ist, zitieren im Interview Nachrichten, die Mord- und/oder Vergewaltigungsdrohungen enthielten, und die – zumindest für Tulej – schon „gang und gäbe“ seien. Alle drei Journalistinnen waren weitestgehend überzeugt, dass Journalisten Erfahrungen dieser Art seltener machen. Rajkovic, als einziger Mann unter den Befragten, bestärkte diese Beobachtung mit seiner Aussage, dass er selbst noch keine Gewaltandrohungen erhalten hat, während viele seiner Kolleginnen häufig mit Hate Speech konfrontiert wurden. Den größten Unterschied verorteten die Befragten im Inhaltlichen: Hassnachrichten an Journalistinnen seien häufig von sexuellen Gewaltfantasien geprägt. „Ich hoffe, du wirst vergewaltigt“, heißt es beispielsweise in einer Nachricht an Tulej. Stajić ist der Meinung, dass Hate Speech nicht nur

Frauen im Journalismus betrifft, sondern allgemein Frauen, die in der Öffentlichkeit stehen, und dabei besonders diejenigen, die eine Meinung zu frauen- und gesellschaftspolitischen Themen äußern. Stajić betont, dass sie die sexuelle Komponente der Hate Speech gegen sie als besondere Ungerechtigkeit in diesem Rahmen erachte, da ihr Geschlecht für die Reaktion und Rezeption ihrer journalistischen Arbeit nicht zur Sache tun sollte. Ähnliches kommentiert aber auch Rajkovic, dass Journalistinnen mehr Angriffsfläche für Hate Speech bieten würden, weil sie Frauen sind. Tulej führt die sexualisierte Hate Speech unter anderem auf die sprachlichen Gegebenheiten (im Deutschen) zurück, denn der Wortschatz halte nur wenig beleidigendes Vokabular für Männer bereit, das auf sexuelle Praktiken anspielt.

Stajić wurde mit einer Form von Hate Speech konfrontiert, die unabhängig vom Geschlecht angesehen werden muss, da auch männliche Kollegen in diesem Fall betroffen waren. Sie wurde – gemeinsam mit vier weitere KollegInnen von anderen österreichischen und deutschen Medien – auf dem Cover eines kroatischen Magazins abgebildet und im dazugehörigen Beitrag für ihre Recherche zu einem rechtsextremen Treffen in Kärnten kritisiert. Dabei wurden auch persönliche Informationen über sie veröffentlicht, was dem Doxxing zuzuordnen ist und in diesem Rahmen auch eine Veräußerung von Hass beziehungsweise Hate Speech.

Während alle vier InterviewpartnerInnen aussagten, dass Hate Speech sie hauptsächlich über E-Mail und die Sozialen Medien als Privatnachrichten oder Kommentare zu Postings erreicht, hat Rajkovic zusätzlich auch Anrufe in die Redaktion erhalten mit der Bitte des Anrufers um ein Treffen mit ihm, um Inhalte seiner Texte zu besprechen beziehungsweise ihn – aus Sicht des Anrufers – zu korrigieren, wobei der Anrufer ganz klar durchklingen ließ, dass es nicht um faktische Fehler ging, sondern um die Kritik, die in dem Text geäußert wurde. Zwar haben die befragten Journalistinnen bislang keine Anrufe in diesem Sinne erhalten, dennoch ist diese Art von Hate Speech oder Harassment/Belästigung nicht als auf ein Geschlecht beschränkt anzusehen.

Was die Themen der Beiträge betrifft, auf die die InterviewpartnerInnen hin gegebenenfalls Hate Speech erhielten, fielen zumeist die Schlagworte

Feminismus, Diskriminierung und Migration sowie Kritik an der Politik, wobei laut A. und Stajić Feminismus-Themen als Trigger für Hate Speech besonders Frauen betrifft, die ihre Meinung sehr öffentlich und laut vertreten.

### 5.2.2 Forschungsfrage 2

Wie gehen betroffene Journalistinnen mit Hate Speech um?

Die emotionalen Reaktionen der befragten Journalistinnen auf Hate Speech oder andere Formen von Hass haben einige Überschneidungspunkte, wie schließlich auch die darauffolgenden oder präventiven Handlungen. Gemein ist ihnen insbesondere die Aussage, dass solche Hassnachrichten teilweise oder bis zu einem gewissen Grad nicht ernst genommen werden, also im ersten Moment keine starken Emotionen auslösen. Stajić betont, dass sie „nicht zu cool rüberkommen“ möchte, wenn sie sagt, dass Hate Speech sie „inzwischen gar nicht mehr trifft“. Die Formulierung beziehungsweise das „inzwischen“ macht sehr deutlich, dass diese Haltung gegenüber Hate Speech sich auch erst mit der Zeit – soll heißen, mit der Verarbeitung einiger Hassnachrichten – entwickelt hat. Ähnliches sagt auch Tulej, nämlich dass sie sich Hate Speech – solange es sich im Rahmen von Beleidigungen bewegt – nicht mehr so sehr zu Herzen nimmt und dem sogar eher mit Humor begegnet. Die biber-Journalistin meint, dass es immer Menschen geben wird, denen nicht gefällt, was sie oder andere Frauen aus dem öffentlichen Leben tun. Tulej plädiert zudem dafür, auf Hassnachrichten nicht zu antworten.

A. hat selbst noch keine Hate Speech mit gewalttätigen Inhalten gegen ihre Person oder ihre Arbeit erlebt, kann daher nicht von Bewältigungsstrategien berichten, erklärt aber, dass sie bei nahezu jeder Veröffentlichung fürchtet, mit ihrem Text einen Shitstorm oder eben Hate Speech auszulösen. A. hat auf Anweisung ihres Chefredakteurs hin die Kommentare zu ihrem Artikel zum Thema Spätabtreibung auf Facebook gelesen – obwohl das Nicht-lesen der Kommentare zum Teil zu ihrer Vermeidungs- beziehungsweise Präventionsstrategie gehört. Die Kommentare seien zwar „starker Tobak“ gewesen, letztendlich wurde aber nicht sie als Autorin angegriffen, weswegen sie diese Reaktionen der LeserInnen auch „weniger berührte“. Rajkovic redet von einem „Schutzpanzer“, den er im Laufe seiner

Karriere aufgebaut hat. Die wiederkehrende Konfrontation mit Hate Speech nennt er in diesem Zusammenhang „durch die harte Schule gehen“. Selbst habe Rajkovic noch keine konkreten Morddrohungen erhalten, nur „durch die Blume gesagt“: „Bis hier hin und nicht weiter“, interpretiert er entsprechende Nachrichten. Er macht aber auch deutlich, dass das schließlich eine Sache wäre, bei der er „nicht so cool“ bleiben könne, beschreibt dabei aber nicht genau, wie er – abgesehen von seiner Wut – mit solchen Nachrichten umgehen würde.

Dass es Grenzen für das persönliche Wohlbefinden gibt, bestätigen auch Stajić und Tulej. Bei Stajić beginnt das bei Anfeindungen im Forum auf derstandard.at zu ihren Beiträgen, da diese teilweise sehr persönlich seien und es sich vermutlich auch bei den KommentatorInnen um regelmäßige LeserInnen handelt, die sie also als Person „unsympathisch“ finden. Sie versuche aber auch dem auf „rationaler Ebene zu begegnen“ und reagiere auf die meisten Hasskommentare oder -Nachrichten in den Sozialen Medien mit einem Antrag auf Sperrung des jeweiligen Accounts. Bei Hate Speech in Form von Beleidigungen denke Tulej sich ebenfalls nur „Ja, du arme Seele, okay“. Als sie jedoch von einem einzelnen Leser immer wieder Hassnachrichten und Drohungen erhielt, war für sie ebenfalls eine Grenze überschritten und sie meldete den Mann daraufhin bei der Polizei – einen Schritt beziehungsweise eine Reaktion, die sie als einzige unter den Befragten gegangen ist, was allerdings auf die Kontinuität der Hate Speech durch eine bestimmte Person zurückzuführen ist. Rajkovic hat wiederum als einziger Anrufe von (vermeintlich) einem Leser erhalten, hinter dem schließlich zwei junge Männer standen, und die um ein Treffen baten, bei dem sie „ein paar Dinge klarstellen“ wollten. Rajkovic ist der Bitte nachgekommen, hat zu der Begegnung jedoch eine Begleitung mitgenommen, da er sich alleine mit den Anrufern „nicht ganz wohl“ gefühlt hätte, auch wenn nie konkrete Gewaltandrohungen oder ähnliches in dem Telefonat gefallen sind.

### **5.2.3 Forschungsfrage 3**

Welche Rolle spielen die Sozialen Medien in der Hate-Speech-Kommunikation?

Soziale Medien sind der maßgebende Kanal für Hate Speech – dem sind sich die befragten JournalistInnen einig. Hate Speech erreichte sie zwar auch per E-Mail, im Medien eigenen Forum oder per Anruf, aber Privatnachrichten via Social Media oder die Kommentarspalten bei geposteten Artikeln oder Tweets sind aktuell die größten Hate-Speech-Kanäle. A. sagt, dass in ihrer Redaktion der Konsens herrsche, niemals die Kommentare zu den Artikeln zu lesen. Damit wird aber nicht nur auf den Hass gegen die oder den AutorIn angespielt, sondern auch rassistische, sexistische oder in anderer Form diskriminierende Debatten geführt, die teilweise auch nur marginal das Thema des Artikels streifen und sich gegen den Inhalt des Textes oder andere UserInnen richten. Hate Speech in den Sozialen Medien bezeichnet Rajkovic sogar als die „klassische“ Hate Speech und seit Medienhäuser ebenfalls auf den Social-Media-Plattformen vertreten sind, habe sich die Situation „extrem verschlimmert“. Rajkovic erlebt Hate Speech in den Sozialen Medien entweder in den Kommentaren, die sich dann gegen den Inhalte des Artikels richten oder gegen ihn als Autor beziehungsweise gegen andere biber-JournalistInnen. Stajić berichtet, dass sie sich vor einiger Zeit aus Facebook zurückgezogen hat. Das hätte verschiedene Gründe gehabt, als einen davon nannte sie allerdings Zeitmanagement: Sie wollte die Zeit nicht mehr aufwenden, die es dauerte, um einen mit hauptsächlich Hassnachrichten überfüllten Nachrichtenordner durchzuarbeiten und schlussendlich entsprechende Nachrichten zu löschen. Die Standard-Journalistin spricht viel über die technischen Aspekte der Hate Speech; also die Sozialen Medien als Plattform und Kanal für Hate Speech, die sich aber schwertun, Regulationen durchzusetzen, sollten UserInnen angefeindet werden. Sie verweist hier wieder auf die Problematik, dass Hate Speech in manchen Sprachen nicht als solche erkannt wird und damit nicht als Verstoß. Stajić stellt dazu auch die Frage in den Raum, inwiefern die Social-Media-Konzerne überhaupt verpflichtet sind, sich um etwaige Vorfälle zu kümmern, da UserInnen ja einen Nutzungsvertrag mit einem Privatunternehmen eingehen und damit auch dessen Lösch- und Moderationspolicy zustimmen. Um Hate Speech in den Sozialen Medien einzudämmen oder sogar verhindern zu können, sieht Stajić die Verantwortung auf der politischen Seite, die diese Privatunternehmen durch Gesetzgebungen zu einem entsprechenden Management auf ihrer Plattform zwingen müssen.

Die Sozialen Medien können Dynamiken, wie beispielsweise Shitstorms oder eben feindselige Diskussionen in den Kommentaren, erliegen, die die InterviewpartnerInnen als (gesellschaftliche) Herausforderung ansehen. Durch Social Media findet mehr Kommunikation in der Bevölkerung statt, dem sind sich die Befragten einig. Allerdings kann der Diskurs in diesen Räumen auch – Beispiel Hate Speech – misslingen. Stajić berichtet, dass derstandard.at eine Filtersoftware auf die Kommentare im Forum anwendet und im Zweifelsfall auch ein Social-Media-Management bereitsteht, das Hate Speech gegebenenfalls löscht. Bei biber moderiert Rajkovic die Postings und Kommentare zumeist selbst, wobei er individuell entscheidet, wer oder was gelöscht wird. Er erklärt, dass sich eine Userin oder ein User manchmal auch nur sehr „unglücklich“ ausdrücken würde und er aber dem Kommentar entnehmen könne, dass diese oder dieser „kein Hardcore-Nazi“ sei. In diesem Fall bevorzuge er es, mit derjenigen Person in Kontakt zu treten und über das Thema zu sprechen. Bei gezielten Beleidigungen, beispielsweise auf Grund von Sexualität, Religion, Nationalität oder ähnlichem würde Rajkovic jedoch direkt löschen. A. meint, dass es zumeist an einer geeigneten und gut moderierten Plattform mangelt, in der Debatten konstruktiv ausgetragen werden können, was sich derweil fast unkontrolliert in den Kommentarsektionen der Social-Media-Postings abspielt. Sie sieht unter anderem eine Problematik darin, dass Einzelpersonen den Diskursraum schnell „vergiften“ können. Das heißt hier, dass einige wenige Hasskommentare noch weitere Hate Speech nach sich ziehen oder UserInnen, die sich austauschen oder konstruktiv diskutieren wollen, keine Chance auf Anhörung haben beziehungsweise keinen Kommentar abgeben und die Debatte meiden, gegebenenfalls still mitlesen.

Die Möglichkeit, in den Sozialen Medien Beiträge, Tweets oder ähnliches mit FollowerInnen zu teilen, ermöglicht eine besondere Art der Hate Speech, wie A. und Stajić beide eine entsprechende Situation beschreiben. Stajić erzählt, dass ein Tweet von ihr von einer reichweitenstarken Person retweetet wurde, woraufhin deren oder dessen Followerschaft der Journalistin ebenfalls negative Reaktionen beziehungsweise Hate Speech entgegenbrachten. Diese wären ohne den Retweet des anderen eventuell gar nicht auf den Beitrag von Stajić aufmerksam geworden und eventuelle Hate Speech wäre ihr erspart geblieben. A. berichtet von einer ähnlichen Geschichte, in der eine Person seine FollowerInnen „mobilisiert und

instrumentalisiert“ und mit seinem Post oder Tweet schließlich eine Person dadurch „zum Abschuss freigibt“, wie A. es nennt.

In Bezug auf die Rolle der Sozialen Medien in Hate Speech bestätigten die befragten JournalistInnen, dass diese Plattformen und Netzwerke mittlerweile die primären Kanäle für Hass gegen JournalistInnen, Inhalte und andere UserInnen sind. Mittlerweile, da beispielsweise Stajić und Rajkovic bereits im Journalismus tätig waren, bevor Medienhäuser die Sozialen Medien für ihre Reichweite entdeckt haben und die beiden bis dahin zumeist Hassnachrichten via E-Mail erhalten haben. Während Anrufe und E-Mails anonym erfolgen können, findet Hate Speech in den Sozialen Medien laut der InterviewpartnerInnen zumeist unter (vermeintlichem) Klarnamen statt. Nur Tulej berichtet von einer Person, die verschiedene Facebook-Profile angelegt hat, um ihr seine Hassnachrichten zukommen zu lassen. In dem vorliegenden Kontext scheint die Anonymität, die das Internet bieten kann, nicht unbedingt ein Faktor zu sein, der die Hemmschwelle für Hate Speech niedriger setzt.

### **5.3 Diskussion der Ergebnisse**

Als theoretische Grundlage für diese Arbeit wurde die Theorie der Schweigespirale nach Elisabeth Noelle-Neumann gewählt (siehe Kapitel 3.4). Diese Theorie besagt, dass die öffentliche Meinung die Meinung ist, die Individuen ohne Angst vor Sanktionen (ebenfalls öffentlich) äußern können. Dadurch entsteht der Eindruck, dass diese Meinung die Mehrheitsmeinung sei. Menschen, die anderer oder eventuell sogar gegensätzlicher Meinung sind, werden diese häufig aufgrund von Angst vor Isolation nicht öffentlich äußern, so die Theorie. Der Standpunkt, der sozusagen „lauter“ kommuniziert wird, kann dann schließlich als die offizielle Mehrheitsmeinung erscheinen, während die Opposition immer „leiser“ wird (vgl. Noelle Neumann, 1972, 44). Rückbezogen auf die hier bearbeitete Fragestellung, wie Journalistinnen mit Hate Speech umgehen, berichten die für diese Arbeit befragten, dass sie sich keinesfalls in ihrer Meinung oder ihren Publikationen einschränken lassen. Themen nicht anzusprechen oder zu umschreiben, vielleicht zu verharmlosen, kommt für sie nicht in Frage. Nahezu das Gegenteil scheint der Fall zu sein: Stajić und Rajkovic erklären beide, dass die starken beziehungsweise

negativen Reaktionen eher als motivierend empfinden, da sie so sicher sein können, dass mit der angesprochenen Thematik etwas „im Argen“ liegt, wie Rajkovic es beschreibt, und damit ins öffentliche Blickfeld oder Interesse gerückt werden sollte. Und auch Stajić sagt, dass es letztendlich auch der Job von JournalistInnen und den Medien sei, eine gesellschaftliche Debatte anzustoßen. Tulej wirft ein, dass sie Hate Speech zwar nicht als Motivation ansieht, sie jedoch auch nicht das Gefühl habe, bestimmte Inhalte nicht schreiben oder posten zu sollen oder zu können. A. beschreibt im Interview vielfach die Verhältnisse, in denen Kommunikation in den Kommentarspalten von Postings oder in Foren zu den jeweiligen Medien stattfinden, wo wiederum gewisse Dynamiken zu erkennen sind, die auch die Theorie der Schweigespirale beschreibt: Nämlich, dass einige wenige UserInnen den Diskursraum schon zu Anfang mit Hate Speech „vergiften“, wie A. es nennt, und andere UserInnen, die nicht dieser Meinung sind, sich selten noch in die Diskussion einschalten um konstruktive Gespräche zu führen oder gegebenenfalls Hinweise an die Autorin oder den Autor zu ihren Inhalten haben. Wenn andere UserInnen schließlich im Forum lesen, scheint rassistische, sexistische oder andere Arten von Hate Speech die Mehrheitsmeinung zu sein, denn es wird nicht ersichtlich, wie viele andere LeserInnen dieser Meinung nicht zustimmen. In diesem (Einzel-)Fall scheint also die Theorie der Schweigespirale ansatzweise zu greifen, wobei bedacht werden muss, dass dieser Erklärungsansatz nur auf den Erzählungen und Beobachtungen von A. beruht und dementsprechend einer reinen Vermutung unterliegen.

Des Weiteren nähern sich die Antworten der InterviewpartnerInnen auch den Ergebnissen einiger Studien an, die im Theorieteil bereits vorgestellt wurden. Die Untersuchung von Obermaier, Hofbauer und Reinemann: „Journalists as targets of hate speech“ (2018) in Kapitel 3.8. Laut ihrer Erhebung zeigten die JournalistInnen, die „manchmal“ mit Hate Speech konfrontiert waren, in größtem Maße Wut und Selbstzweifel als Reaktion auf entsprechende Nachrichten und Kommentare, während JournalistInnen, die häufig oder regelmäßig Hate Speech abbekommen, sich dieser auf emotionaler Ebene nicht so annehmen und etwas gelassener reagieren (vgl. Obermaier, Hofbauer & Reinemann, 2018, 516). Stajić, Tulej und Rajkovic, die ihren Angaben zufolge oft Hate Speech abbekommen, geben ebenfalls an, diese nicht mehr allzu ernst zu nehmen und zumeist einfach

ignorieren. Ebenso erklären Stajić und Rajkovic, dass sie solche Reaktionen zum Teil in ihrer Arbeit bestärken und motivieren, da sie mit einem kontroversen Thema eine gesellschaftliche Debatte angestoßen haben. Ähnliches findet sich auch in den Ergebnissen der Studie von Obermaier, Hofbauer und Reinemann wieder (vgl. 2018:512). Laut der Erhebungen waren die befragten JournalistInnen zudem der Meinung, dass Hate Speech gegen sie sich im vergangenen Jahr deutlich gesteigert hätte. 91 Prozent gaben an, dass Hate Speech gegen JournalistInnen (in Deutschland) allgemein stark zugenommen habe (vgl. Obermaier, Hofbauer & Reinemann, 2018, 511). So berichtete auch Rajkovic, dass Hate Speech sich – insbesondere mit beziehungsweise durch die Sozialen Medien – „extrem verschlimmert“ habe.

## **6. Conclusio**

„Also, wenn schon Hate Speech, dann will ich genauso gehasst werden wie Männer.“ Mit diesem Satz schließt Olivera Stajić das Gespräch ab. Dieser Satz ist es auch, der die grundlegenden Erkenntnisse der vier Experteninterviews in so wenigen und simplen Worten zusammenfasst. Das Ziel dieses Forschungsvorhabens war es, herauszufinden, inwiefern Hate Speech gegen Journalistinnen inhaltlich anders artikuliert und/oder kommuniziert wird als Hate Speech gegen Journalisten. Es stellte sich die Frage, inwiefern das Geschlecht trotz gleicher Profession und Berufsethos für das Publikum eine Rolle spielt, ob auf Inhalte oder aufgegriffene Thematiken anders reagiert wird, sollte ersichtlich sein, dass der Text von einer Frau oder einem Mann verfasst wurde. Wie bereits das oben genannte Zitat von Stajić impliziert: Ja, es gibt einen Unterschied. Die Journalistin meint, dass Hate Speech nicht noch von Sexismen unterstrichen werden sollten. LeserInnen, die mit ihren Artikeln oder ihrer Meinung nicht übereinstimmen und dieses unbedingt in Hassnachrichten oder Drohungen veräußern wollen, sollten ihr Geschlecht dabei außer Acht lassen. Auch Aleksandra Tulej, die Journalistin A. und Amar Rajkovic sind überzeugt – zumeist auch aus eigener Erfahrung heraus – dass Hate Speech gegen Journalistinnen andere Dimensionen annimmt: Die Inhalte beschreiben Gewaltfantasien, die häufig auch sexualisiert werden oder tödlich enden sollen. „Ich hoffe, du wirst

vergewaltigt“, lautete eine Nachricht an Tulej, für die Hate Speech seit einiger Zeit bereits „gang und gäbe“ sei. Dazu sollte gesagt werden, dass sie vor gerademal sechs Jahren zum Redaktionsteam von biber gestoßen ist. Nur A., die für eine bekannte österreichische Tageszeitung arbeitet, berichtet, dass sie bislang noch nicht mit Hate Speech konfrontiert wurde. Allerdings betont sie auch, dass sie es vermeidet, die Kommentare zu ihren Artikeln zu lesen. Zwar hat die Tageszeitung einen Social-Media-Verantwortlichen, dennoch kann nicht genau ausgeschlossen werden, dass LeserInnen sich nicht doch schon in ihren Kommentaren in beleidigender oder feindseliger Weise gegen A. gerichtet haben.

Der gemeinsame Tenor der Aussagen von Stajić, Tulej und Rajkovic im Umgang mit Hate Speech ist, diese „nicht ernst zu nehmen“. Tulej plädiert dafür, Nachrichten oder Kommentare mit etwaigen Inhalten einfach zu ignorieren. Stajić meldet UserInnen, die sie in den Sozialen Medien bedrohen oder beschimpfen beim jeweiligen Plattform-Anbieter, um die Kommentare löschen oder gar die Accounts sperren zu lassen. Rajkovic versucht zumeist, mit Personen, die in den Kommentarspalten zu biber-Artikeln oder -Postings respektlos auftreten, in Kontakt zu treten, sollte er das Gefühl haben, dass diese Personen sich nur „unglücklich“ ausgedrückt haben. Bei konkreten Beleidigungen oder Hate Speech greift er jedoch auch auf das Löschen der Kommentare oder KommentatorInnen zurück. Gleichzeitig berichten die drei auch von Grenzen, die für Tulej beispielsweise überschritten war, als eine Einzelperson ihr wiederholt Hassnachrichten zukommen ließ, was sie dazu veranlasste, diese Person bei der Polizei zu melden. Trotz allem stimmen die Betroffenen überein, dass Hate Speech für sie niemals ein Grund wäre, Themen oder Ideen nicht anzusprechen oder nicht zu veröffentlichen. Teilweise sehen sie es sogar als Bestärkung in ihrer Arbeit, die, wenn sie so starke Reaktionen auslöst, scheinbar einen Punkt getroffen hat, der eines konstruktiven gesellschaftlichen Diskurses bedarf.

Zumeist spielt sich die von den Befragten beschriebene Hate Speech in den Kommentarsektionen in den Sozialen Medien, insbesondere Facebook und Twitter ab. Sie sind sich einig, dass diese in erster Linie ihrer demokratiepolitischen Funktion als Kommunikationsplattform und -Möglichkeit nachkommen, hier der Diskurs jedoch sehr schnell und mit wenig Zutun ins Negative entgleisen kann. Trigger dafür sehen alle JournalistInnen in Thematiken wie Feminismus, Migration

und Multikulturalität sowie Politik. Oft reiche es einigen Leuten schon aus, die Überschriften ihrem Interesse oder politischer Tendenz beziehungsweise Ideologie nach zu interpretieren, um Hate Speech abzufeuern – gegen die AutorInnen, gegen die ProtagonistInnen der Stories, gegen das System oder eine vermeintliche Systempresse. Hinsichtlich der Dynamiken, die in den Sozialen Medien entstehen können, sehen die InterviewpartnerInnen vermehrt die Politik in der Verantwortung. Dafür, dass Social-Media-Anbieter als Privatunternehmen dazu angehalten werden müssen, ihre eigens aufgestellten Nutzungsrichtlinien einzuhalten und bei Verstoß entsprechende Maßnahmen einzuleiten, aber auch, dass JournalistInnen beziehungsweise Journalismus von der Politik – und damit im Endeffekt auch in der Öffentlichkeit – mehr Respekt erfahren sollte. Das Narrativ der „Lügenpresse“ oder „Systemmedien“, auf das einige PolitikerInnen häufig zurückgreifen würden, spiegele sich auch teilweise in der gesellschaftlichen An- oder sogar Aberkennung des Journalismus als Standbein der Demokratie wider.

Für diese Arbeit wurden acht Journalistinnen angefragt sowie Rajkovic als Journalist, um herauszufinden, ob (auch) Männer einen Unterschied bei Hate Speech gegen Frauen und Hate Speech gegen Männer wahrnehmen. Geantwortet haben schließlich A., Stajić und Tulej. In der Fragestellung zur Arbeit wurde Nationalität oder Herkunft der befragten JournalistInnen nicht berücksichtigt, stellte sich jedoch im Verlaufe der Interviews als elementarer Faktor bis Auslöser für Hate Speech dar. Tulej, Stajić und Rajkovic berichten auch, dass sie Hate Speech vielfach aufgrund ihrer (gegebenenfalls antizipierten) Herkunft – ausgemacht am Namen – erfahren haben oder auch von Personen, die ihre (vermeintliche) Herkunft teilen. Vermeintlich, weil Herkunft etwas sehr Persönliches ist und auf einer sehr individuellen Auffassung beruht und nicht – wenn auch in der Umgangssprache oft so angewendet – dem Geburtsort oder -Land oder der Nationalität entsprechen muss. Während sich viele Merkmale von Hate Speech gegen Frauen in den Berichten der hier befragten Journalistinnen wiederfanden, wurde zwar die rassistisch motivierte Hate Speech tangiert, allerdings nicht die nationalistisch motivierte Hate Speech. Diese Tendenz könnte von großem Interesse für weiterführende Forschungsvorhaben sein.

Stajić, Tulej und Rajkovic sagen, dass sie Hate Speech nicht ernst nehmen würden oder es sie nicht verletzen würde. Dabei fällt in jedem der Interviews in irgendeiner

Form ein „nicht mehr“, „mittlerweile“ oder ein ähnlicher Ausdruck in diesem Zusammenhang. Daraus lässt sich schließen, dass die JournalistInnen nicht seit jeher verhältnismäßig gelassen mit Hate Speech umgehen, sondern dass dahinter ein (gegebenenfalls langwieriger) Prozess steckt – was wiederum heißt, dass Hate Speech zunehmend zur Normalität wird. Auch wenn die Stichprobe für diese Arbeit sehr klein und nicht repräsentativ ist, sollte es dennoch zur gesellschaftspolitischen Relevanz werden, dass – wenn auch nur diese drei – (österreichische) JournalistInnen Hate Speech durch ihr Publikum als Alltagsgeschäft ansehen, als etwas, was der Beruf mit sich bringt, was wiederum in Anbetracht der Rolle der Medien als „vierte Gewalt“ im Staat keineswegs der Fall sein dürfte. Ein Angriff auf JournalistInnen, und sei sie nur verbaler Natur, bedeutet auch ein Angriff auf die Demokratie.

## **6.1 Limitationen**

Diese Arbeit sollte einen Einblick liefern, inwiefern österreichische Journalistinnen berufsbedingt mit Hate Speech konfrontiert werden und welcher (inhaltliche) Unterschied zu der Hate Speech besteht, die ihre Kollegen trifft. Die Nachrichten und Erzählungen beziehungsweise Vermutungen der Befragten weisen ähnliche Aspekte auf, die im Theorieteil vorgestellt wurden; in der Literatur und bereits bestehenden Forschungsergebnissen. Eingeschränkt werden diese Beobachtungen in erster Linie dadurch, dass die hier behandelte Stichprobe verhältnismäßig klein und nicht repräsentativ für Frauen im österreichischen Journalismus ist. Zudem sind die Frauen in unterschiedlichem Ausmaß in den Sozialen Medien aktiv und damit gegebenenfalls unterschiedlich anfällig für Hate Speech, da zumindest A. und Stajić der Meinung waren, dass Frauen, die sich öffentlich stärker zu Themen positionieren auch eher Hate Speech erfahren. Hier konnte zudem erfragt werden, inwiefern die Betroffenen emotional auf Hate Speech reagieren; bei solchen Fragestellungen kann häufig (auch unbewusst) eine (vermeintlich) sozial erwünschte Antwort folgen, insbesondere ausgehend von dem Wissen der befragten Journalistinnen, dass ihre Antwort abseits der theoretischen Grundlagen auch mit denen von einem Mann beziehungsweise Männern verglichen wird. Eine weitere Einschränkung, besonders hinsichtlich der Quantität, in der die JournalistInnen Hate Speech erfahren haben, sind die Medien,

für die die Befragten schreiben: A. und Stajić beschäftigen sich für Tageszeitungen mit gesellschaftspolitischen aber auch tagesaktuellen Themen, biber, und damit auch Tulej und Rakovic, legt den Fokus ihrer Arbeit auf Reportagen, insbesondere in einem multikulturellen Kontext, die eine jüngere Zielgruppe haben und damit gegebenenfalls provokantere Themen aufgreifen.

Mit dieser Arbeit konnten also eher Einblicke eingefangen werden – in den Hass und die Abwertung, die JournalistInnen in Österreich auf eventuell alltäglicher Basis erfahren. Vielleicht kann man sogar schon von einer Tendenz sprechen, da die Befragten Journalistinnen unter anderem auch von Kolleginnen berichteten, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben oder sie davon wissen, weil diese Frauen ihre Erlebnisse mit Hate Speech öffentlich machen und letztendlich damit auch zum öffentlichen Thema machen.

## **6.2 Ausblick**

Die Sozialen Medien stehen nie still, genauso wenig der Journalismus. Hier tut sich ein Forschungsfeld auf, dass immerzu neue Themenspektren und Problemstellungen hervorbringen. Insbesondere angesichts der Rolle, die Medien und öffentliche Kommunikation für eine funktionierende Gesellschaft spielen, sollte diese Symbiose immer unter Beobachtung stehen. Angesichts der Tendenzen, die die Experteninterviews dieser Arbeit skizziert haben, wäre eine weitere Forschung zum Umgang mit Hate Speech – auf redaktioneller wie auch auf persönlicher Ebene – empfehlenswert. Redaktionell soll hier bedeuten, dass es für viele Medienhäuser vielleicht von großer Hilfe sein könnte, einen erarbeiteten Leitfaden oder Handlungskatalog für Hate-Speech-Vorfälle zur Hand zu haben. Könnte mit wissenschaftlichen Erkenntnissen in diesem Sinne Strategien erarbeitet werden, könnten JournalistInnen auch schon in ihrer Ausbildung auf Hate Speech vorbereitet werden. Entsprechende Strategien zu einem Umgang mit Hate Speech auf emotionaler Ebene könnte langfristig verhindern, dass JournalistInnen sich eingeschüchtert fühlen und sich damit selbst zensurieren. Und vor allem um psychische oder physische Folgen für die Betroffenen zu vermeiden. Da hier als theoretische Grundlage die Theorie der Schweigespirale herangezogen wurde und sich leichte Tendenzen gezeigt haben, dass Kommentarspalten oder Foren zu

Zeitungsartikel scheinbar anfällig für die Dynamiken der Schweigespirale sind, böte sich auch hier ein zusätzlicher Forschungsansatz an.

Als ein weiteres Forschungsfeld bietet sich in jedem Fall die rassistisch oder nationalistisch motivierte Hate Speech an, die für die befragten JournalistInnen in dieser Arbeit tatsächlich eine Rolle spielte; dass LeserInnen ihnen aufgrund ihres Namens einen Migrationshintergrund unterstellten und ihre Beiträge in bestimmten Diskussionen als nichtig abtaten oder dass sie beschimpft und bedroht wurden, da sie sich gegen ihr (vermeintliches) Herkunftsland kritisch äußerten. Hier könnte ebenfalls der Fragestellung nachgegangen werden, inwiefern Hate Speech in diesem Sinne Journalistinnen anders betrifft als Journalisten.

## 7. Literaturverzeichnis

- A Vincent, N. (2017). Victims of Cybercrime. Definitions and Challenges. In E. Martellozzo & E. A. Jane (Eds.), *Routledge Studies in Crime and Society. Cybercrime and its victims* (pp. 27–42). Milton: Taylor and Francis.
- Adams, C. (2018). "They Go for Gender First". *Journalism Practice*, 12(7), 850–869.
- Austin, J. L., Urmson, J. O., & Sbisà, M. (1975). *How to do things with words* (2nd ed.). The William James lectures: Vol. 1955. Oxford: Clarendon.
- Barlow, C., & Awan, I. (2016). "You Need to Be Sorted Out With a Knife": The Attempted Online Silencing of Women and People of Muslim Faith Within Academia. *Social Media + Society*, 2(4), 1-11.
- Becker, R., & Kortendiek Beate (Eds.). (2010). *Geschlecht und Gesellschaft. Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Becker, J. C., & Swim, J. K. (2011). Seeing the Unseen. *Psychology of Women Quarterly*, 35(2), 227–242.
- Boyd, d. m., & Ellison, N. B. (2007). Social Network Sites: Definition, History, and Scholarship. *Journal of Computer-Mediated Communication*, 13(1), 210–230.
- Brickel, C. (2017). Theorising Power Online. In E. Martellozzo & E. A. Jane (Eds.), *Routledge Studies in Crime and Society. Cybercrime and its victims* (pp. 43–58). Milton: Taylor and Francis.
- Brodnig, I. (2016). *Hass im Netz: Was wir gegen Hetze, Mobbing und Lügen tun können* (1. Auflage). Wien: Brandstätter.
- Brown, R., & Gaertner, S. L. (Eds.). (2003). *Blackwell Handbook of Social Psychology: Intergroup Processes*. Oxford, UK: Blackwell Publishers Ltd.
- Butler, J. (2018). *Das Unbehagen der Geschlechter* (K. Menke, Trans.) (Deutsche Erstausgabe, 19. Auflage). *Gender Studies: 1722 = Neue Folge*, Band 722. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, J., & Menke, K. (2018). *Haß spricht: Zur Politik des Performativen* (6. Aufl.). Edition Suhrkamp: Vol. 2414. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Citron, D. K. (2014). *Hate crimes in cyberspace*. Cambridge, Massachusetts, London: Harvard Univ Press.
- Code, L. (2000). *Encyclopedia of feminist theories*. London; New York: Routledge.
- Cohen-Almagor, R. (2011). Fighting Hate and Bigotry on the Internet. *Policy & Internet*, 3(3), 89–114.
- Donath, J. (1998). Identity and deception in the virtual community. In P. Kollock & M. A. Smith (Eds.), *Communities in Cyberspace*. London: Routledge.
- Dovidio, J. F., & Gaertner, S. L. (Eds.). (1986). *Prejudice, discrimination, and racism*. San Diego, CA, US: Academic Press.
- Eckes, T. (2010). Geschlechterstereotype. In R. Becker & Kortendiek Beate (Eds.), *Geschlecht und Gesellschaft. Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung* (pp. 178–189). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Farquhar, L. K., & Carey, M. C. (2019). Self-Censorship Among Student Journalists Based on Perceived Threats and Risks. *Journalism & Mass Communication Educator*, 74(3), 318–335.
- George, C. (2019). Journalism in a climate of hate. *Journalism*, 20(1), 106–109.
- Glick, P., & Fiske, S. T. (1996). The Ambivalent Sexism Inventory: Differentiating hostile and benevolent sexism. *Journal of Personality and Social Psychology*, 70(3), 491–512
- Hafez, K. (2017). Hass im Internet. Zivilitätsverluste in der digitalen Kommunikation. *Communicatio Socialis*, 50(3), 318–333.
- Jane, E. A. (2014). “Your a Ugly, Whorish, Slut”. *Feminist Media Studies*, 14(4), 531–546.
- Jane, E. A. (2017). Gendered Cyberhate, victim-blaming, and why the internet is more like driving a car on a road than being naked in the snow. In E. Martellozzo & E. A. Jane (Eds.), *Routledge Studies in Crime and Society. Cybercrime and its victims* (pp. 61–78). Milton: Taylor and Francis.
- Jane, E. A. (2017). *Misogyny online: A short (and brutish) history*. SAGE Swifts. London, Thousand Oaks, New Delhi, Singapore: SAGE.
- Kaiser, R. (2014). *Qualitative Experteninterviews: Konzeptionelle Grundlagen und praktische Durchführung*. Lehrbuch. Wiesbaden: Springer VS.

- Kollock, P., & Smith, M. A. (Eds.). (1998). *Communities in Cyberspace*. London: Routledge.
- Kramp, L., & Weichert, S. (2019). Hass im Netz. Anregungen und Empfehlungen für Redaktionen. *Communicatio Socialis*, 52(1), 79–95.
- Kühl, S., Strodtholz, P., & Taffertshofer, A. (Eds.). (2009). *Handbuch Methoden der Organisationsforschung: Quantitative und qualitative Methoden* (1. Aufl.). Wiesbaden: Verl. für Sozialwiss. / GWV Fachverl.
- Lamnek, S., & Krell, C. (2010). *Qualitative Sozialforschung: Lehrbuch ; [Online-Materialien* (5., überarb. Aufl.). *Grundlagen Psychologie*. Weinheim: Beltz.
- Leandro, S., Mainack, M., Denzil, C., Fabrício, B., & Ingmar, W. (2016). *Analyzing the Targets of Hate in Online Social Media, Proceedings of the Tenth International AAI Conference on Web and Social Media: 17 - 20 May 2016, Cologne, Germany*. Palo Alto, California: AAI Press.
- Liebold, R., & Trinczek, R. (2009). Experteninterview. In S. Kühl, P. Strodtholz, & A. Taffertshofer (Eds.), *Handbuch Methoden der Organisationsforschung: Quantitative und qualitative Methoden* (1st ed., pp. 32–56). Wiesbaden: Verl. für Sozialwiss. / GWV Fachverl.
- London, B., Downey, G., Romero-Canyas, R., Rattan, A., & Tyson, D. (2012). Gender-based rejection sensitivity and academic self-silencing in women. *Journal of Personality and Social Psychology*, 102(5), 961–979.
- Lumsden, K., & Morgan, H. (2017). Media framing of trolling and online abuse: silencing strategies, symbolic violence, and victim blaming. *Feminist Media Studies*, 17(6), 926–940.
- Mantilla, K. (2013). Gendertrolling: Misogyny Adapts to New Media. *Feminist Studies*. (39), 563–570.
- Martellozzo, E., & Jane, E. A. (Eds.). (2017). *Routledge Studies in Crime and Society. Cybercrime and its victims*. Milton: Taylor and Francis.
- Martínez-Martínez, M. C., & Paterna-Bleda, C. (2013). Ideología masculina e igualdad de género: valorando el neosexismo. *Anales de Psicología*, 29(2).
- Mayring, P. (2015). *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken* (12., überarb. Aufl.). Beltz Pädagogik. Weinheim: Beltz.

- McConahay, J. B. (1986). Modern racism, ambivalence, and the Modern Racism Scale. In J. F. Dovidio & S. L. Gaertner (Eds.), *Prejudice, discrimination, and racism* (pp. 91–125). San Diego, CA, US: Academic Press.
- Megarry, J. (2014). Online incivility or sexual harassment? Conceptualising women's experiences in the digital age. *Women's Studies International Forum*, 47, 46–55.
- Noelle-Neumann, E. (1974). The Spiral of Silence a Theory of Public Opinion. *Journal of Communication*, 24(2), 43–51.
- Obermaier, M., Hofbauer, M., & Reinemann, C. (2018). Journalists as targets of hate speech. How German journalists perceive the consequences for themselves and how they cope with it. *Studies in Communication | Media*, 7(4), 499–524.
- Poland, B. (2016). *Haters: Harassment, abuse, and violence online*: Potomac Books.
- Ritter, B. A. (2014). Deviant Behavior in Computer-Mediated Communication: Development and Validation of a Measure of Cybersexual Harassment. *Journal of Computer-Mediated Communication*, 19(2), 197–214.
- Sander, U. (2008). Die Theorie der Schweigespirale. In U. Sander, F. v. Gross, & K.-U. Hugger (Eds.), *Handbuch Medienpädagogik* (1st ed., pp. 278–281). Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.
- Sander, U., Gross, F. v., & Hugger, K.-U. (Eds.). (2008). *Handbuch Medienpädagogik* (1. Aufl.). Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.
- Schmidt, H. D. (1973). Zur Einführung: Sozialpsychologische und gesellschaftspolitische Aspekte der Misogynie. In H. D. Schmidt, C. Schmerl, & A. Krameyer (Eds.), *Frauenfeindlichkeit: Sozialpsycholog. Aspekte d. Misogynie* (pp. 7–20). München: Juventa-Verlag.
- Schmidt, H. D., Schmerl, C., & Krameyer, A. (Eds.). (1973). *Frauenfeindlichkeit: Sozialpsycholog. Aspekte d. Misogynie*. München: Juventa-Verlag.
- Schulz, A., & Roessler, P. (2012). The Spiral of Silence and the Internet: Selection of Online Content and the Perception of the Public Opinion Climate in Computer-Mediated Communication Environments. *Journal of Personality and Social Psychology*, 24(3), 346–367.

- Seelhof, C. L. (2007). A Chilling Effect: The Oppression and Silencing of Women Journalists and Bloggers Worldwide. *Off Our Backs*. (37), 18–21.
- Seglow, J. (2016). Hate Speech, Dignity and Self-Respect. *Ethical Theory and Moral Practice*, 19(5), 1103–1116.
- Senn, C. Y. (2000). Violence. In: Code, L. *Encyclopedia of feminist theories*. London; New York: Routledge. k.A.
- Silva, L., Mondal, M., Correa, D., Benevenuto, F., & Weber, I. (2016). Analyzing the Targets of Hate in Online Social Media.
- Sponholz, L. (2018). *Hate Speech in den Massenmedien: Theoretische Grundlagen und empirische Umsetzung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Stegbauer, C. (2018). *Shitstorms: Der Zusammenprall digitaler Kulturen*. Wiesbaden: Springer.
- Struth, A. K. (2019). *Hassrede und Freiheit der Meinungsäußerung: Der Schutzbereich der Meinungsäußerungsfreiheit in Fällen demokratiefeindlicher Äußerungen nach der Europäischen Menschenrechtskonvention, dem Grundgesetz und der Charta der Grundrechte der Europäischen Union. Beiträge zum ausländischen öffentlichen Recht und Völkerrecht, Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht: Vol. 278*. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg.
- Suler, J. (2004). The online disinhibition effect. *Cyberpsychology & Behavior : the Impact of the Internet, Multimedia and Virtual Reality on Behavior and Society*, 7(3), 321–326.
- Swim, J. K., Aikin, K. J., Hall, W. S., & Hunter, B. A. (1995). Sexism and racism: Old-fashioned and modern prejudices. *Journal of Personality and Social Psychology*, 68(2), 199–214.
- Swim, J. K., & Campbell Bernadette. (2003). Sexism: Attitudes, Beliefs, and Behaviors. In R. Brown & S. L. Gaertner (Eds.), *Blackwell Handbook of Social Psychology: Intergroup Processes* (pp. 218–237). Oxford, UK: Blackwell Publishers Ltd.

Waltman, M., & Haas, J. (2011). The Communication of Hate (1st, New ed.).  
Language as Social Action: Vol. 9. New York: Peter Lang Inc. International  
Academic Publishers.

## 7.1 Internetquellen

Bundeskanzleramt (Österreich). Staatssekretariat für Diversität, Öffentlichen  
Dienst und Digitalisierung, & Institut für Strategieanalysen (2017). Sind Ihnen  
selbst Hasspostings im Internet schon einmal untergekommen? In:  
[https://de.statista.com/statistik/daten/studie/746170/umfrage/erfahrungen-mit-  
hasspostings-im-internet-in-oesterreich/](https://de.statista.com/statistik/daten/studie/746170/umfrage/erfahrungen-mit-hasspostings-im-internet-in-oesterreich/) (06.09.2019)

Bundeskanzleramt (Österreich). Staatssekretariat für Diversität, Öffentlichen  
Dienst und Digitalisierung, & Institut für Strategieanalysen (2017). Waren Sie  
oder jemand, den Sie kennen, schon einmal Opfer von Hate Speech oder  
Mobbing im Internet bzw. haben solche Inhalte gelesen? In:  
[https://de.statista.com/statistik/daten/studie/911169/umfrage/erfahrungen-mit-  
hate-speech-fake-news-und-mobbing-im-internet/](https://de.statista.com/statistik/daten/studie/911169/umfrage/erfahrungen-mit-hate-speech-fake-news-und-mobbing-im-internet/) (06.09.2019)

Europäische Menschenrechtskonvention (EMRK): Freie Meinungsäußerung. In:  
<https://www.menschenrechtskonvention.eu/freie-meinungsaeusserung-9295/>  
(22.07.2019)

Facebook Community Standards, 12. Hate Speech. In:  
[https://www.facebook.com/communitystandards/hate\\_speech](https://www.facebook.com/communitystandards/hate_speech) (14.09.2019)

Huster, A. & Kienzl, S. (2019). Was User in den Standard-Foren bewegt. In:  
[https://www.derstandard.at/story/2000100169832/was-user-in-den-standard-  
foren-bewegt](https://www.derstandard.at/story/2000100169832/was-user-in-den-standard-foren-bewegt). (11.08.2019).

Media Analyse 2018. In: <https://www.media-analyse.at/table/3129> (11. 08.2019)

Österreichische Auflagenkontrolle, 1. Halbjahr 2018. In: [https://www.oeak.at/wp-  
content/uploads/2019/01/KORR\\_Auflagenliste\\_H1\\_2018.pdf](https://www.oeak.at/wp-content/uploads/2019/01/KORR_Auflagenliste_H1_2018.pdf). (11.08.2019)

Rechtsinformationssystem des Bundes (RIS): Staatsgrundgesetz über die  
allgemeinen Rechte der Staatsbürger. In:

<https://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Dokumentnummer=NOR12000053> (22.07.2019).

We Are Social, & Hootsuite. (31. Januar, 2019). Anzahl der Internetnutzer und der Social Media-Nutzer in Österreich von 2016 bis 2019. In: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/530394/umfrage/internetnutzer-sowie-social-media-nutzer-in-oesterreich/>

WHO World Health Organization, Department of Reproductive Health and Research (RHR) (2015): Background Paper for Medico-Legal Toolkit. In: [http://apps.who.int/iris/bitstream/handle/10665/205392/WHO\\_RHR\\_15.27\\_eng.pdf?sequence=1](http://apps.who.int/iris/bitstream/handle/10665/205392/WHO_RHR_15.27_eng.pdf?sequence=1) (21.07.2019)

## 8. Anhang

### 8.1 Interviewleitfaden

- 1) Welche Erfahrungen hast du bisher in deiner journalistischen Laufbahn mit Hate Speech gemacht?
- 2) Was hatten diese Hassnachrichten oder Hasskommentare zum Inhalt?
- 3) Welche Themen triggern deiner Meinung nach Hate Speech besonders?
- 4) Welche Rolle spielen die Sozialen Medien für Hate Speech?
- 5) Wie reagierst du auf Hate Speech?
- 6) Siehst du einen Unterschied in der Hate Speech gegen Journalistinnen zur Hate Speech gegen Journalisten?
- 7) Von wem geht Hate Speech zumeist aus?
- 8) Hast du schon einmal überlegt etwas nicht zu schreiben oder zu posten aus Angst vor negativen Reaktionen?
- 9) Fühlst du dich durch Hate Speech eher verunsichert oder eher bestärkt?
- 10) Wie kann Hate Speech gegen JournalistInnen verhindert werden?

### 8.2 Legende zum Transkript

L	Unterbrechung/Einwurf
(.)	Pause
(3)	Dauer der Pause in Sekunden
(?)	Wort unverständlich
“Aaaa”	Buchstabe/Wort langgezogen
<u>Wort unterstrichen</u>	Betonung des Wortes
<b>Wort fett</b>	Wort laut gesprochen
Wort kursiv	Wort leise gesprochen
@...@	Lachen/Räuspern/Husten o.ä.

### 8.3 Transkript Olivera Stajić

- 1 I (interviewerin): Was sind deine Erfahrungen mit Hate Speech, so allgemein?  
2 S (Stajić): Wie definierst du denn Hate Speech in deiner Arbeit?  
3 I: Ähm (.) Diskriminierung aufgrund von, also strukturelle Diskriminierung  
4 aufgrund von Geschlecht, Religion äh Herkunft (.) ähm und besonders,  
5 besonders halt Privatnachrichten oder auf Social Media  
6 S:                                 └ Mhm.  
7 I:                                 └ Diiee sehr (2) die über, sag ich jetzt mal, ein (2) einen  
8 strengen Ton hinaus gehen, sondern schon beleidigend werden.  
9 S: Ok. (2) Ähm naja ähm (.) ich mach, ich glaube das ich mich, also ich mache  
10 diese kontroversen Themen seit etwa zehn Jahren (3) und da gibt es natürlich  
11 auch eine Entwicklung in diese ääääh in der Hinsicht, also in der technologischen  
12 Hinsicht, also Social Media wird halt stärker, und Kanäle wo (2) wo entweder ich  
13 oder andere meine Titel teilen oder meine Arbeit tweeten, da gibt's mal das. Und  
14 dann gibt es natürlich andere Wege auf denen (.), sagen wir mal jetzt grob  
15 Feedback ähm gegeben wird. Bei uns zum Beispiel kam früher oder jetzt auch  
16 noch kommen Leser-E-Mails oder natürlich ähm das große Thema: unser Forum  
17 [Anmerkung: das Forum/die Kommentarspalte auf derstandard.at]  
18 I:                                 └ Jaa-  
19 S. Ähnm. Jetzt weiß ich nicht inwiefern das anonymisiert wird oder wie im Detail  
20 du das darstellen willst, aber es ist ja so, dass in unserem Forum alles  
21 vormoderniert wird eigentlich.  
22 I: Mhm.  
23 S. Also erst einmal haben wir eine Software, die das macht, die auch anhand von  
24 (.) unterschiedlichen (.) Kriterien von vorhinein Kommentare, die eventuell eben  
25 Hass oder andere Verstöße gegen unsere Forumsregeln (.) beinhalten, löscht.  
26 Das heißt, äh vieles davon kriege ich gar nicht mit.  
27 I: Mhm.  
28 S: (..) Dann gibt's nochmal die manuelle Löschung, da gibt's ein Team von 15  
29 Leuten, das heißt, die machen das.  
30 I: Wow.  
31 S: Genau. Aaber aaaahm, das haben wir erst seit einigen Jahren, das heißt, das  
32 jeder von uns [Anmerkung: RedakteurInnen bei Der Standard/derstandard.at]  
33 seine eigenen Geschichten (.) ähm warten musste quasi.  
34 I: Ok.  
35 S: Und da hat man schon viel mehr mitgekriegt. (2) ähm (3) Möchtest du ein paar  
36 Beispiele hören vielleicht?  
37 I: Gerne, alles was dir dazu einfä-  
38 S.                                 └ Genau, alles, was mir dazu einfällt ist zum Beispiel (.) also  
39 das, was ich immer gerne zitiere und besonders unverschämt fand, das war  
40 jemand, der ähm (.) ein Mannnn, der (.) mit vollem Klarnamen an die  
41 Chefredaktion geschrieben hat und nicht an mich.  
42 S. spricht mit externer Person  
43 S: Genau, der [Anmerkung: Gemeint ist „der Mann“ Zeile 40] hat eine E-Mail  
44 geschrieben an die damalige Chefredakteurin, wo drin steht, irgendwie so mmhm  
45 (.) Leute wie mich oder Frauen wie mich mit meiner Herkunft (Anmerkung:  
46 Bosnien) sollte sie lieber im Putztrupp beschäftigen als in der Redaktion. Das  
47 fand ich jetzt irgendwie sexistisch und irgendwie ein bisschen sexistisch und (.)

48 äähm (2), also vor zehn Jahren hätte ich nicht gesagt rassistisch, weil, weil es da  
49 anderen Rassismus gab. Fremdenfeindlichkeit.

50 I: Ja.

51 S: Oder was auch immer. (2) Ähm, das war, weil ich einen Artikel geschrieben  
52 habe über einen kroatischen, rechtsextremen Sänger, dessen Konzert in Wien  
53 verboten wurde. Das war eine Hintergrundrecherche zu ihm und seiner Musik und  
54 seinem Inhalt (.) eigentlich, das war so eine der ersten E-Mails, äh die äh aber  
55 letzte Reaktion, die ich hatte, war eine Morddrohung auf Twitter (.) ähm (.) und da  
56 muss ich wieder über die technologischen Dinge reden.

57 I: Ja.

58 S: Das war mit Klarnamen, das war jemand der einen Blog betreibt, das war ganz  
59 klar, aber (.) ich hab´s zum Beispiel nicht mal durchgesetzt, das Twitter das  
60 anerkennt als Verstoß gegen die Regeln weil [Stuhlrücken] Twitter, und das  
61 merke ich jetzt, einfach ein Problem hat mit diesen kleineren Sprachen, kleinen  
62 Märkten

63 I: └ Ja

64 S: Also auf Deutsch hat er kein Problem damit, da hat mir jemand letzte Woche  
65 geschrieben „Bring dich einfach um“, also das wurde dann ich hab´s gemeldet,  
66 innerhalb von wenigen Stunden ist das ähm anerkannt worden als Verstoß gegen  
67 die Regeln

68 I: └ Jaa, ich glaub´ das hatte ich gelesen (2)

69 S: (2) gesperrt, obwohl er die Nachricht dann selber schon gelöscht hat. Das (.) ja,  
70 die haben das, das heißt, auf Deutsch haben sie kein Problem. Diese (.) Nachricht  
71 auf Kroatiisch war (.) ähm vielleicht sprachlich etwas verklausuliert weil in der  
72 Übersetzung lautete sie, keine Ahnung, also früher hätte es für Frauen, also für (.)  
73 Fotzen oder so, also ein starker Ausdruck, für dich irgendwie Dienste gegeben, die  
74 dich beseitigt hätten und hoffentlich kommt die Zeit wieder. Also eine relativ ähm  
75 wie soll ich sagen (2) hm (.) es ist im Konjunktiv also jetzt @lacht@ von der  
76 sprachlichen Seite her, aber Twitter konnte das nicht erkennen, das heißt auch auf  
77 diesen Kanälen, sowohl Facebook als auch Twitter hat zum Beispiel  
78 Schwierigkeiten mit so etwas.

79 I: Mhm, ja.

80 S: Äähm (.) um bei diesen Sprachenthema zu bleiben (.) zum Beispiel twittere ich  
81 manchmal meine eigenen Inhalte, aber sehr oft Inhalte unserer Seite, die sich mit  
82 dem Thema Balkan beschäftigten, die andere (.) ääh (3) die andere äähm (2) äh  
83 Balkanländer oder was auch immer Themen betreffen halt Twitter, weil ich auch  
84 dort eine Community hab auf Twitter, und da kriege ich auch Morddrohungen und  
85 was auch immer, Hassnachrichten, die aber auch nicht keine Ahnung, auf Serbisch  
86 oder auf Mazedonisch dann auch mhm nicht geahndet werden.

87 I: └ Mhm ja.

88 S: Äh auf Facebook habe ich mich zurückgezogen, da habe ich aber (.) mmhm (2)  
89 fffffrüher die eigenen Inhalte zwar geteilt, aber wenn, dann kam das in diesen  
90 Nachrichtenordner, wo ich´s dann gelöscht hab. Ich hab´ das Gefühl, ich hab mich  
91 in dem Zeitpunkt aus Facebook zurückgezogen, wo es dann massiv hoch her ging.

92 I: Mhm.

93 S: Das war dann 2015 oder so, seitdem poste ich da nicht wirklich mehr, weil ich  
94 einfach (.) ääh (.) auch aus Zeitmanagement, mein Self-Branding oder was auch  
95 immer, ähm.

96 I: Jaha.

97 S: Auf Twitter betreibe, nicht auf Facebook und ich kann nicht auf allen, auf jedem  
98 Kanal sein. Und Facebook ist für mich einfach so aus unterschiedlichen Gründen  
99 uninteressant. So mal das vom Technischen. Vom Inhaltlichen würde ich eher  
100 sagen: Jaaa ähm (3) ich glaub´ meine Einschätzung deckt sich auch mit  
101 Studien, mit Beobachtungen, dass ähm (.) einfach als Frau oder als jemand, also  
102 ich bin ääh nicht sichtbar fremd, aber mein Name ist es, und dass das oft allein  
103 reicht um  
104 I: Ja.  
105 S: Um die Inhalte, die ich schreibe, zu entwerten. Keine Ahnung, in unserem Forum  
106 (.) ääähm (2) reicht das von : „Wenn es Ihnen hier nicht gefällt, dann gehen Sie  
107 woanders hin“, bis hin, bis dass ich ständig (.) entweder mit „du“ angesprochen  
108 werde oder so explizit mein Name dort geschrieben steht, dann auch falsch und  
109 so, also dass, dass, dass ich das Gefühl habe, das ist ein Reizthema, also ein  
110 Reizsignal für (.) für Leser, die nicht meiner Meinung sind.  
111 I: Also mehr Herkunft @räuspert sich@ Entschuldigung, als Inhalte an sich.  
112 S: Genau, genau, also ins (unverständlich, weil I. hustet). Also es ist glaube ich  
113 eine Kombination aus dem beiden, also ich weiß nicht, wenn ich (.) also ich  
114 schreibe jetzt auch im letzten halben Jahr mehr über andere Themen, über  
115 Klima oder über Zukunftsthemen und da habe ich nicht das Gefühl, dass (.) also  
116 da wird mehr inhaltlich kritisiert oder auf Fehler hingewiesen, aber nicht (.) nicht  
117 darauf, dass jemand wie ich das nicht kritisieren sollte oder sowas.  
118 I: Ja.  
119 S: Also den Vergleich habe ich dann schon noch. Oder dass mir einer schreibt:  
120 „Bitte schreiben Sie nur über diese Themen, nicht über Ihnen“. Also ich glaube  
121 nicht, dass das jemanden anderen (.) Also ich glaube nicht, dass das jemanden  
122 anderen.  
123 I: Nein mhm.  
124 S: Also keine Ahnung, ja. Dassss dass fällt mir sch- schon auf. Mhm.  
125 I: Hast du schon mal überlegt, irgendetwas nicht zu posten oder zu schreiben  
126 S: └Nein,  
127 das auf gar keinen Fall.  
128 I: └deswegen?  
129 S. Also das ist soo (.) hach, meine Policy, dass ich auch selten Dinge lösche. Also  
130 ich lösche sie nur wenn sie grobe Rechtschreibfehler vor allem haben (2) und nicht,  
131 weil ich ähm irgendwie (.) allse genau durchdenken, aber weil das so meine  
132 Philosophie von diesem Internet ist, wo ich, also so mühsam das klingt, wo es  
133 sowieso klar ist, dass man Dinge nicht löschen kann aus der Welt. Und zweitens  
134 (2) wenn ich finde, wenn ich zuuu einer Nachricht, einem Titel oder einem Tweet  
135 nicht mehr stehen kann, dann kann man mit mir drüber diskutieren.  
136 I: └Ja.  
137 S: └Wieso ich´s nicht mehr so mache, aber ich lösche Dinge einfach  
138 nicht und dass ich mir vorher, also vorher selbst zzz (.) zensuriere, das tu ich nicht,  
139 wobei ich schon weiß, bei welchen Nachrichten ich was zu erwarten hab.  
140 I: Mhm.  
141 S: Alsoo (2) auch wenn´s manchmal irgendwie so Dynamiken gibt, die ich nicht so  
142 vorher sehen kann, einfach weil, weil es ja auch im Netz so eine gewisse  
143 Konjunktur gibt von, von Themen (.) auf die sich grad so ganze keine Ahnung,  
144 rechtsextreme Community sich stürzen, also wenn, wenn einer von ihnen, der eine  
145 große Reichweite hat, einen Tweet von mir mit einem ähm Drüberkommentar  
146 retweetet, dann kommen halt viele, aber das sind halt so Wellen, die man

147 beobachten kann und die man dann mit Blocken gut managen kann. (2) An solche  
148 Dinge denke ich schon, was passieren kann, aber etwas deswegen nicht zu  
149 schreiben, das (.) will ich nicht machen.

150 I: Mhm.

151 S: Also vielleicht (.) ähm die Form über- also die Form, in der ich schreibe, die  
152 überlege ich schon vorher, also abhängig vom Kanal, wahrscheinlich würde ich auf  
153 Twitter etwas saloppere Sachen heraushauen, als in meine Kolumne.

154 I: Ja.

155 S: Und dann wieder weniger saloppere, wenn ich einen Kommentar schreibe auf  
156 der letzten Seite [Anmerkung: zeigt auf die Zeitung vor ihr auf dem Tisch, blättert]

157 I: Ja.

158 S: eine (.) andere (.) Form hat hier, als in meiner Kolumne, die persönlich sein darf,  
159 als auf Twitter, wo ich mir keine Regeln selbst aufstelle. Aber dass ich vorhinein  
160 überleg, welche (.) Anfeindungen ich kriegen könnte, ssss (.) so, also in diese  
161 Richtung denke ich nicht. Nein.

162 I: Ok. Also du bist ja auch keine Unbekannte, also als Journalistin, du bist ja viel  
163 (.) öffentlich trittst du auf. (.) Hast du schon mal abseits jetzt von Foren und Internet  
164 ähm Probleme gehabt aufgrund deines Berufs?

165 S: Mhm lass mich kurz überlegen. (2) Nein, eigentlich nur positive (.) nur positive  
166 Begegnungen und keineee (.) keinee Hassnachrichten (.) nein. Außer mal beim  
167 Zahnarzt. Aber das ist nichts, nur eine gute Anekdote, nicht zu deiner Arbeit jetzt  
168 @lacht@

169 Stajic erzählt Geschichte

170 S: Also sonst (2) nein, also außerhalb vonnn (.) nein, weil ich ja auch (.) auch immer  
171 nur in geschützten Rahmen auftrete, auf, in Diskussionen oder was auch immer,  
172 ja. Und (.) also so Allgemeines, Anfeindungen, die andere Journalisten auch  
173 kriegen, dass sich jemand hinstellt und sagt: „Jaaa (.) der Standard ist so ein  
174 furchtbares (.) linkes Hetzblatt“ und die anderen sagen: „Hey, das ist überhaupt  
175 nicht links genug“, solche halt.

176 I: Ja.

177 S: Also die rechtfertigen Strategiiien, die man (.) irgendwie entwickeln muss, wenn  
178 man für ein Medium auftritt, wo die Leute, also die Wahrnehmung der Leute ist halt  
179 total unterschiedlich. Von mir als auch von (?) Manchmal sehen sie dich als  
180 Stellvertreter, obwohl du´s gar nicht bist. Du bist ja nur eine Mitarbeiterin und dann  
181 (.) also das würde ich jetzt nicht als Anfeindungen sehen, sondern als

182 I: Ähm, so deinem Gefühl nach ähm, wie ist das, diese Hate Speech, diiie  
183 Redakteurinnen und Redakteure trifft, ist da mehr äh Männer oder mehr Frauen,  
184 siehst du da Unterschiede?

185 S: Es sind definitiv mehr Männer, vielleicht weil ich eine Frau bin @lacht@ weiß  
186 ich nicht. Ähm (.) wobei im Netz, muss ich sagen, ist es schwer einzuschätzen, wer  
187 die, die Täter sind quasi, weil (.) das ja jeder sein kann, das kann ich nicht so, von,  
188 von meinem Gefühl her sind´s mehr Männer. (.) Also, diese eine, irgendwie  
189 Morddrohung war auf jeden Fall ein Mann, sowohl, und ich weiß nicht, ob du das  
190 mitgekriegt hast, wo auf einer kroatischen Zeitschrift mehrere Kollegen und ich auf  
191 dem Cover waren, das war eine rechtsextreme Zeitung, also eine Zeitung, die uns  
192 auf´s Cover gebracht hat weil´s irgendwie, keine Ahnung (2) weil wir berichtet  
193 haben über dieses rechtsextreme Treffen in Kärnten (.9 und die haben, das ist eine  
194 kroatische Kulturzeitschrift, die halt im rechten Eck steht und die wird auch in  
195 Österreich verkauft und das war auch ein Mann, der Autor jetzt, wobei ich (.) also

196 wir werden glaube ich nicht klagen, weil sich das mit dem kroatischen Medienrecht  
197 nicht ausgeht.  
198 I: Ok.  
199 S: Ähm, in Österreich dassss, würden das nicht mal rechtsextreme Zeitschriften  
200 machen  
201 I: [Nein.  
202 S: [dass sie Journalisten so, so zur Fahndung ausschreiben.  
203 I: Mhm.  
204 S: Ob das Hate Spee-, obwohl na sicher ist das auch eine Art von Hass und so,  
205 also es waren auch persönliche Details aus unserem Leben oder das, was sie  
206 gefunden haben über uns. (.) Ach, es sind eigentlich immer Männer, wenn ich so  
207 überleg.  
208 I: @lacht@ Und jetzt so als Ziel von Hate Speech, ähm in der Branche, siehst du  
209 da einen Unterschied, wer davon betroffen wird.  
210 S: Mhm, ein Unterschied wär (.) ich meine, es gibt noch immer  
211 mehr Journalisten, die in der Öffentlichkeit stehen, das heißt, so qualitativ kann ich  
212 das, (.) so qualitativ kann ich das nicht sagen: „Ja, ich schätze das so ein, dass  
213 das gleichmäßig verteilt ist“. Aber quantitativ wird´s (.) vielleicht verhältnismäßig  
214 dann mehr Frauen, obwohl sie weniger in der Öffentlichkeit stehen, aber ich hab  
215 das Gefühl, dass Frauen generell, die in der Öffentlichkeit stehen und eine  
216 Meinung haben, härter angefasst werden.  
217 I: Ok, ähm wie gehst du damit um? Also welche Coping-Mechanismen hast du da  
218 entwickelt?  
219 S: Hm (4)  
220 I: Also wenn du darüber reden möchtest.  
221 S: Mhm ja sicher, ich überleg jetzt, wie ich damit umgehe, ob es mich (.) ich möchte  
222 nicht zu cool rüberkommen, aber es trifft mich inzwischen gar nicht (3) hm, ich, das  
223 , also man muss jetzt zwei Sachen unterscheiden: Ich bin selten beleidigt, weil ich  
224 einfach gerne diskutiere und da gern auch manchmal (.) ähm etwas harscher bin  
225 als im persönlichen Gespräch weil (?) eine Dynamik haben und Dynamik verstehe  
226 ich und ich weiß, was das heißt. Ähm (.) so Morddrohungen nehme ich überhaupt  
227 nicht ernst, ehrlich gesagt.  
228 I: Mhm, ja.  
229 S: Also, der wünscht mir irgendeinen Dienst an den Hals, ja keine Ahnung oder er  
230 sagt: „Bring dich um“, also glaub das, da weiß ich ja auch gar nicht, ist das ein Bot,  
231 ist es ein echter Mensch, also sowas. (.) Was ich schonnn ernster nehme, das sind  
232 so Anfeindungen im Forum, weil ich weiß: „okay das sind schon unsere Leser, sie  
233 sind täglich da, sie lesen offenbar alle meine Geschichten“. Meine Geschichten  
234 sind oft sehr persönlich und es ist ein unangenehmes Gefühl, dass es da draußen  
235 jemanden gibt, der (.) aber dann denk ich mir auch: „Hey, ich finde auch viele Leute  
236 unsympathisch“. Bin halt nicht der Typ der es ins Internet rein-rausballern würde,  
237 aber deswegen will ich ja auch nicht (.) böse werden.  
238 I: Ja.  
239 S: Also das ist mal so, also ich, ich versuche das auf einer sehr rationalen Ebene.  
240 Ob (2) mhm (3) Und so sexistisches Zeug trifft mich dann schon ein (.) bisschen  
241 vielleicht (.) meeehr (.) und dass ist dann schwer auf dieser (.) weil ich das auf  
242 dann, das ist eine absolute Ungerechtigkeit, ich mein, irgendwie warum ich als  
243 Frau angegriffen werde, dass das zur Sache tut. Dann eher schon für meine  
244 Meinung oder was auch immer. (2) aber ich muss sagen, dass mich dann große,  
245 sexistische Kommentare (2) irgendwiiie, keine Ahnung, ähm (2) sind eher

246 irgendwie so eine Motivation für mich, weiterzumachen @lacht@ Joa. Also ich ver-  
247 versuche aus jeder Art von Feedback, auch wenn es nur Hass ist, da denk ich mir:  
248 „Okay dann habe ich irgendwie einen Punkt getroffen“. Das was alle Journalisten  
249 ja wollen, wir wollen ja (.) wenn wir ehrlich sind, irgendwie so Themen finden, die  
250 die Leute mitnehmen.  
251 I: Ja.  
252 S: (3) Das heißt nicht, dass ich Hass provozieren will, aber ich denke, wenn man  
253 so eine starke Reaktion produziert, dann ist das schon (2) dann hat man irgendwie  
254 ein Gespür für's Thema. Mich besorgt es aber zunehmend, dass sich die  
255 Gesellschaft polarisiert, das auf jeden Fall, und dazu möchte ich nicht beitragen,  
256 wobei ich finde, ich schreibe wahnsinnig harmlose Themen, wie irgendwie  
257 „behandelt doch irgendwie alle Migranten als wären sie alle anderen Mitbürger“  
258 und irgendwie „bitte macht keine unmenschlichen Gesetze“ und irgendwie (.)  
259 aaaah „achtet bitte auf euren Medienkonsum“, weil da draußen ist viel fähig. Also  
260 ich finde nicht, dass das viel Themen sind die, die äh explizit darauf angelegt sind,  
261 zuu (.) zu polarisieren, aber ich schreibe sie halt in einer Gesellschaft, die nun mal  
262 polarisiert und damit (.) ähm (.) kriege ich halt heftige Reaktionen, das heißt, das  
263 sind, das sind die Sachen über die ich mir tatsächlich vielmehr Gedanken, als wenn  
264 jemand sagt, ich solle mich selbst umbringen. Das nehm ich nicht ernst.  
265 I: Mhm.  
266 S: Vielmehr mache ich mir Gedanken, wo meine Position in diesen (.) in dieser  
267 angespannten Situation ist, die ich nicht so gut finde.  
268 I: Mhm. Wie denkst du so sieht die Zukunft aus? Wird da zum Beispiel mehr  
269 moderiert oder Verantwortung von Redaktionen übernommen, mehr von Social  
270 Media, weil's ja schon schwierig ist teilweise zu melden.  
271 S: Eben, eben. (.) Diese Meldungsgeschichte finde ich tatsächlich schwierig. (.)  
272 Das Problem ist ja, dass wir nicht mal die, die, diese Unternehmen, das sind ja  
273 einfach nur Privatunternehmen, die legen und ja ihre Lösch- oder Moderations-  
274 Policy auch nicht auf. Das heißt, für normale User, und das sind wir Journalisten  
275 ja meistens auch, ist es eigentlich schwer durchzuschauen, (.) wie es ist. Das  
276 einige was wir haben ist eben diese Möglichkeiten zu nutzen, die, die sie uns zur  
277 Verfügung stellen (.) und das was ich erzählt habe ist, eben dass es auf Deutsch  
278 einfacher ist als zum Beispiel und in anderen Sprachen, die ich benutze. Das ist  
279 eine Beobachtung die jetzt nicht nachzuweisen ist, aber für mich auch irgendwie  
280 logisch ist, weil IT-Experten ja auch sagen: „Klar, die haben Entwickler in ihren  
281 Teams, die können nicht für jedes Land wo sie vielleicht nicht so einen riesen Markt  
282 haben das zur Verfügung stellen“. In Zukunft werden sie es aber glaube ich  
283 müssen, wenn es überhaupt, und ich sag, dieses wenn jetzt ganz fett, wenn es  
284 überhaupt in ihrem Interesse ist, irgendwie äh (.) diese gesellschaftliche  
285 Verantwortung zu übernehmen, weil im Grunde müssen sie ja nicht, sie sind ja  
286 einfach nur Privatunternehmen, also da bin ich auch irgendwie etwas sarkastisch  
287 und sage: „Naja, was erwartet ihr von denen? Also was erwartest du von Facebook  
288 irgendwie?“  
289 I: Jaa, also ich meine, die verlieren jetzt keine irgendwie Umsatz und keine User,  
290 nur weil's jetzt irgendwie  
291 S: [Genau, ganz im Gegenteil. Genau, das heißt, die, die Verantwortung  
292 liegt auf der politischen Seite und über diese Schiene (.) über politische ääh  
293 Gesetz- also über Gesetzgeben oder über Regelungen und so weiter, also darüber  
294 kann man sie zwingen, gewisse Sachen zu machen, wie jetzt bei Facebook mit  
295 Strafzahlungen oder Twitter oder wen auch immer. Wenn (?) dazu zwingen, mehr

296 darin zu investieren irgendwie zu schauen, dass die eigenen aufgestellten Regeln,  
297 die sie alle irgendwie in ihren (.) äh (.) in ihren Vertragsregeln, die wir alle mit ihnen  
298 abschließen, stehen, dann zumindest [laute Geräusche im Nebenraum] zu  
299 exekutiere und einzuhalten. Also das, das von dieser Seite. Was jetzt die ähm (.)  
300 andere Seite betrifft, von der ich glaube, dass die Gesellschaft sie äh entwickelt  
301 und sie (?) da denke ich einfach, dass ähm (4) mmhm wie soll ich sagen (2) ich  
302 glaube ja nicht, dasss dass die neuen Technologien dazu beigetragen haben, also  
303 diese Polarisierung in der Gesellschaft hat es ja schon immer gegeben, also es ist  
304 ja nicht so, als wären wir vorher eine Gruppe, eine große harmonische  
305 Gemeinschaft gewesen, und dann kam irgendwie Internet, das hat das irgendwie  
306 nur sichtbarer gemacht.

307 I: | Jaa

308 S: Und ganz im Gegenteil, das hat uns ja eigentlich Fenster und Türen geöffnet.  
309 Zu, zu anderen Meinungen, zu anderen (?), die uns vorher nicht begegnet sind.  
310 (?) Du sprichst ja in der Straßenbahn nicht jeden(.) x-beliebigen Menschen an und  
311 bittest ihn, seine politische Meinung zu sagen und, und Stammtische gab's ja und  
312 geschlossene (?) [Geräusche aus dem Nebenraum] das sind aber, also ich bin  
313 eigentlich nicht die Anhängerin dieser Bubble-, Meinungs-, Bubble-These, sondern  
314 ganz im Gegenteil, ich glaube, dass es vielmehr Kommunikation stattfindet (.) die  
315 Herausforderung ist halt, wie demokratische Gesellschaften damit umgehen ähm  
316 dass jetzt ähm da jetzt ein größeres Forum ist ähm (2) an dem alle teilnehmen  
317 können und wiiiie (2) wie setzen wir es durch, dass unserer Pluralismus, den wir  
318 ja haben wollen und unsere Gleichberechtigung „jede Meinung soll gehört werden“  
319 und so weiter, dadurch gesetzte werden eben im Rahmen von Konzernen, und von  
320 (?) von ähm von diesen Technologien, zu denen ja auch nicht jeder Zugang hat  
321 und so weiter und wie stellen, wiiiie (.) oder wollen wir das überhaupt, das ist die  
322 Frage, die wir stellen wollen: „Wollen wir das überhaupt, dass das gleichberechtigt  
323 ist?“ Und wenn wir es wollen, (.) wie verhindern wir, dasss nur die lauten gehört  
324 werden? (?) [Geräusche aus dem Nebenraum] Ähm Standard-Forum wird immer  
325 so ähm (.) wahrgenommen, als wären das alle Leser, aber das sind nur zwei bis  
326 drei Prozent unserer Leser.

327 I: Jaaa. Ja klar, es macht äh, ich hab da gestern oder so einen Text gelesen mit  
328 1500 Kommentaren, da denkt man sich: Okay, jeder Leser-

329 S: | Genau, das stimmt aber nicht.

330 I: -der kommentiert.

331 S: Das stimmt aber nicht, das sind zwei bis drei Prozent, die das regelmäßig  
332 machen, manche sind vielleicht nur angemeldet und macht's gar nicht, der große  
333 Teil liest einfach nur mit, ja.

334 I: Mhm.

335 S: Das heißt, ähm (2) sowohl die Diskussion bei uns im Forum, das ja ein großer  
336 Diskursraum in diesem Land ist, als auch eben Social Media und so weiter ist ja  
337 nicht unbedingt tatsächlich der gesellschaftliche Diskurs.

338 I: Ja.

339 S: Das (.) müssten sich auch einige Journalisten irgendwie klar machen, nicht nur  
340 Politiker. (3) Dass das aber auch dort stattfindet, dass das unter demokratischen  
341 Bedingungen stattfinden soll, darüber mache ich mir schon Gedanken, wie wir da  
342 Einfluss nehmen (.) müssen, oder mehr sollen (.) werden.

343 I: Ja. Ich hab noch eine allerletzte Frage: Glaubst du, dass Hate Speech  
344 geeeeegen Frauen (.) also gegen Redakteurinnen, mehr sexualisiert wird oder  
345 mehr Gewalt enthält, als Hate Speech, die Männer bekommen?

346 S: Das auf jeden Fall. Also vielleicht nicht das, was ich abbekomme, aber das ist  
347 auf jeden Fall das, was andere Kolleginnen oder andere Frauen, die explizit über  
348 feministische Themen schreiben, was ich jetzt nur am Rande mache (.) oder sich  
349 zu dem Thema äußern, dassss ess daaa (.) generell, also das fängt ja schon bei  
350 kleinster Kritik an, irgendwie, dass immer das Aussehen eine wichtige Rolle spielt  
351 und geht halt soweit, dass, wenn es zu Drohungen, massiven Bedrohungen oder  
352 was auch immer kommt, dass es dann immer sexualisiert wird.  
353 I: Ja.  
354 S: Immer. Und das passiert Männern einfach nicht.  
355 I: Ja.  
356 S: Also, genau so. Auf der einen Seite, man redet nie über ihr Aussehen  
357 I: Ja, voll.  
358 S: Ääh (.) und man sagt nie irgendwie „Du kriegst ja sicher keinen hoch, deswegen  
359 (.) schreibst du so frustrierend, (.) frustrierte Kommentare“.  
360 I: Ja @lacht@  
361 S: Also (.)  
362 I: Ja.  
363 S: Hat jemand schon mal einen (?), nein. Also ist das nicht begegnet. Bei Frauen  
364 ist das aber immer das erste, was da eigentlich kommt, ja. Und das, deswegen  
365 ärgere ich mich dann immer, wenn man sagt: „Ja, das Patriarchat ist bei uns eh  
366 schon ausgestorben“, nein. Es ist (.) Ist es eigentlich nicht, weil es so diese ganz  
367 niedrigen, diesen ganz niedrigen Diskussionsniveau wird das sichtbar eigentlich,  
368 wie das äh (2) wie, wie, wie verhaftet wir noch in diesen ganzen (2) Strukturen  
369 sind, ja, die absolut frauenfeindlich sind und nicht gleichberechtigt, also wenn schon  
370 Hate Speech, dann @lacht@ will ich genauso gehasst werden wie Männer und  
371 das ist halt nicht der Fall.  
372 I: Ja.@lacht@ okay.  
373 S: Ja also echt, das ist ganz klar, dass das (.) das da ein Unterschied ist, ein  
374 riesengroßer sogar.  
375 I: Danke, das war´s auch schon sogar.

## 8.4 Transkript Journalistin A.

- 1 I (Interviewerin): Welche Erfahrungen hast du allgemein mit Hate Speech  
2 gemacht?
- 3 A: So in meinem gesamten Leben?
- 4 I: Ääh
- 5 A: Oder in meinem journalistischen Leben?
- 6 I: Schon im journalistischen Leben.
- 7 A: Achso. (4) Wirklich (.) überhaupt keine. Also ich würde vorschlagen, möglichst  
8 niemals die Kommentarspalte zu lesen. (.) Ähm da versammeln sich dann schon  
9 Leute, die (2) bestimmte äh Gruppen von Menschen hassen. (2) Gegen mich war  
10 das nie gerichtet. Das schlimmste, was mir mal jemand ins Internet über mich  
11 gesagt hat, was, dass ich schreibe wie eine Zwölfjährige. Da habe ich gerade  
12 Profil-Praktikum gemacht, da war ich schon zwei Wochen lang traurig.
- 13 A: Uuund selbst die Leserbriefe, also die ganzen, die Leserbriefe von den  
14 Zeitung-X-LeserInnen, die ja schon eher konservativ sind zuuuur  
15 Spätabtreibungssache, die waren (2) schon (.) emotionaaal, aber nie gegen mich  
16 gerichtet (2) und (.) Joa.
- 17 I: Also du hast Beschwerden mehr gegen das Thema erlebt als gegen (.)  
18 A: | Genau
- 19 I: | Die Verfasserin oder den Verfasser an sich?
- 20 A: Genau, also es haben schon Leute geschrieben, dass sie sich wundern, dass  
21 sowas hier erscheint, aber es hat niemand (.) ein Schimpfwort, also mir hat  
22 niemand geschrieben: „Diese dumme (?)“. Also das gab’s einfach gar nicht.
- 23 I: Jaa.
- 24 A: Was mich eh schon sehr überrascht hat, weil ich war da schon ein bisschen in  
25 Sorgen, aber irgendwie (3). So alles gut gegangen.
- 26 I: Okay. Und was ist mit der Kommentarspalte? Es gibt ja so verschiedene  
27 Phänomene. Hast du da das Gefühl, es gibt dieses Trolling (2), dass Leute  
28 bewusst Stimmung machen oder provozieren wollen, oder das, (.) das wird  
29 genannt Glaubenskrieger oder Glaubenskriegerinnen, die halt für irgendetwas  
30 eintreten und Kommentarspalten halt wirklich (2) auch themenunabhängig mit  
31 ihrem einen Thema voll- (.) posten. Hast du solche Sachen erlebt in den  
32 Kommentarspalten?
- 33 A: Also wie gesagt, ich lese die Kommentare eigentlich nicht, äähm ich hab sie  
34 bei der Spätabtreibung dann mal gelesen, weil einer der Chefs gesagt hat, ich  
35 soll es tun, weil das wichtig ist. Ähm und da war es dann relativ ausgeglichen.  
36 Also bei der Spätabtreibung ist dann wirklich auch mal, oder ein bisschen  
37 zumindest eine Diskussion zustande gekommen. Also das war eigentlich okay,  
38 das war dann so „Hälfte pro, Hälfte kontra“, aber so im Miteinander, wie die  
39 geredet haben, das war gar nicht so schlimm. Ähm ich hab’ viel Chronik- (.)  
40 Meldungen oder Geschichten gemacht, wo dann schlimm wird, wenn eine  
41 Person, die darin vorkommt, nicht aus Österreich ist. (3) Ja kannst du einpacken.
- 42 I: Nicht aus Österreich im Sinne von (2) auch europäischer Abstammung oder  
43 migrantischer Hintergrund?
- 44 A: Genau, heute ist ein Artikel von mir gekommen, also der letzte quasi, da ging’s  
45 über, da ging’s um Slowenien und um Österreich und um die  
46 Gefängnispopulationen. Und dann ging’s um die Frage, warum Sloweniens  
47 Gefängnispopulation so viel kleiner ist als Österreichs.

48 I: Mhm.

49 A: Und es sind fünf Kommentare sind drunter und alle sind: (.) „Ja, die Ausländer  
50 sind schuld“ (3) Ja.

51 I: Ok

52 A: Und sowas, und das ist halt bei [Name ihres Mediums] äähm (.) ganz stark. Es  
53 ist eh auch bei den anderen Zeitungen, nur weiß ich es da jetzt, weil ich ja jetzt  
54 dort gearbeitet habe. Ähm aber man muss sich da nur die Facebook-  
55 Kommentare von jeglichen Zeitungen angucken, das ist wurscht welche. Wenn  
56 du die nicht echt (.) echt moderierst (.) oder irgendwie darauf achtest (.) und es  
57 schaffst, einen Diskurs zu schaffen. Wenn nicht, dann hast du eben Pech gehabt.  
58 Ja ich hab aber auch positive Beispiele.

59 I: Ja, alles.

60 A: Äähm. Ich hab ein Praktikum gemacht bei Krautreporter, drei Monate lang.  
61 Das ist so ein kleines Onlinemagazin, wir machen Abo, alles Abo, keine Werbung  
62 das sind so acht Leute oder so. Ähm und da kannst du dich wirklich sehr, sehr  
63 stark damit beschäftigen wie sie es schaffen, dass eine ordentliche  
64 Diskussionskultur entstehen kann und da habe ich erlebt, dass (.) schon Leute  
65 mal pro, mal kontra sind und oder mal sagen: „Ich finde jetzt, das ist irgendwie  
66 ein komisches Thema“ oder „Ich finde, das ist jetzt so und so“. (2) Aber wo dann  
67 wirklich so lange Kommentare sind, wo die Leute wirklich miteinander engagieren  
68 und nicht nur hin und her schreiben, sondern sich austauschen und Links posten  
69 und das ist schon ziemlich geil. Das muss man aber halt (.) aktiv verfolgen.

70 I: Ähm, habt ihr beim der Zeitung im Social Media Social-Media-Manager, die da  
71 Kommentare rauslöschen oder wie wird mit Shitstorm und Trolling und so  
72 umgegangen.

73 A: Ja, also es gibt einen Social-Media-Menschen für den gesamten Zeitung.

74 I: Okay. Ist das ressourcentechnisch (.) äh möglich, das als eine Person alles  
75 alleine zu handeln?

76 A: Das musst du ihn fragen, ich hab es nie probiert. Ich schätze mal, wir  
77 veröffentlichen jeden Tag (2) 50 Artikel oder so beim der Zeitung, mit den ganzen  
78 Meldungen.

79 I: Ja.

80 A: Uuund (2) dann sind, kommen ja noch die von gestern, werden in die  
81 Timelines gespült, dann gibt es noch Themen, die irgendwie triggern und wo  
82 dann 300 Kommentare sind.

83 I: Ja.

84 A: Also meiner Meinung nach ähm (.) ist das nicht möglich, er macht es, er macht  
85 es schon seit Jahren, er macht das weiterhin, ähm ich kann ihn auch nicht  
86 einschätzen, wie das (3).

87 I: Mhm, ja.

88 A: Wie das.

89 I: Hast du irgendwie von anderen Kolleginnen oder Kollegen auch gehört, über  
90 Hate Speech? Habt ihr da in der Redaktion drüber geredet oder auch extern (.)  
91 Leuten, die davon betroffen waren oder wie Leute darauf reagieren?

92 A: Ähm (.) in dieser Zeitung (3) eigentlich überhaupt nicht, also ich denke gerade  
93 nach, die ganzen (2) Kolleginnen und Kollegen, eigentlich war das (.) also was  
94 schon Thema war, war halt, man soll nicht die Kommentare lesen, weil die Leute,  
95 die da hin schreiben einfach gemein sind und ohne Grund rassistisch und einfach  
96 allgemein, aber Leserbriefe kriegt man eher selten. Die hab ich wirklich das erste

97 Mal bei der Spätabtreibungsstory gekriegt und sonst nie wieder einen Leserbrief  
98 bekommen. (2) Ja.

99 I: Ähm wie waren denn die Leserbriefen, die du da bekommen hast? Waren die  
100 sehr aggressiv oder wirklich war das Feedback oder wie sahen die aus?  
101 6:08

102 A: Feedback ist zu viel gesagt, aggressiv waren sie aber auch nicht. Es war eher:  
103 „Ich finde das, was sie geschrieben haben, falsch weil“ und dann weil mein Sohn  
104 ist, und ich habe gehört, oder Gott und so. Und dann die eigene Meinung, es war  
105 nie eine Beschimpfung dabei, wobei bei der Sache (.) war das schon speziell,  
106 weil (.) die, die geschrieben haben, (.) wurden vermutlich mobilisiert von einer  
107 von #fairändern-Petition.

108 I: └Jaaa.

109 A: └ Und ich glaub, ich glaub, dass das eben äh organisiert war, dass, dass wenn  
110 einfach nicht so viele, das waren vielleicht 20 insgesamt äähm aber die haben,  
111 die haben am Ende geschrieben: „Deswegen unterstütze ich Fairändern“, (.) und  
112 ich glaube schon, dass die da die Vorgabe hatte, mich nicht zu beschimpfen. (.)  
113 Dann zwei haben geschrieben: Äh „Danke, mir ist dasselbe passiert“, soo wichtig  
114 und so, und hauptsächlich waren es äh religiöse Leute, (.) die halt (.) nie (.) ihre  
115 persönliche Sicht auf die Dinge präsentieren. Ich hab auch auf alle geantwortet  
116 hab, auch ein paar Nachfragen gestellt oder so (.) Die meisten haben dann nicht  
117 mehr geantwortet, ein paar haben dann nochmal geantwortet, also es war dann  
118 eh, (.) es ist schon alle mindestens okay freundlich. (.) Manche auch sehr  
119 freundlich, (.) auch wenn sie nicht einverstanden waren mit dem Inhalt.

120 I: Okay. Findest du das als Journalistin wichtig, mit den Leserinnen und Lesern  
121 zuuu kommunizieren?

122 A: Ich finde das extrem wichtig. (2) Es muss aber eben auch eben irgendeine  
123 Plattform geben, wo man das machen kann. Der Standard hat da einen Posten  
124 mit dem Management, das sind die einzigen, da könnte man interagieren. Aber  
125 bei allen anderen Zeitungen finde ich es unmöglich, reinzugehen und (.) etwas zu  
126 sagen, wenn alles sooo (.) negativ ist und so am Thema vorbei ist. Also eben  
127 heute diese fünf, diese fünf Antworten zu jaa wegen den Ausländern, das steht  
128 im Artikel ganz klar (.) ähm, dass es gleich viele Leute gibt, die verurteilt werden  
129 und unterschiedlich lang im Gefängnis sind und so und mit den ganzen  
130 Ausländern, (.) da kann ich irgendwie nichts machen, weil das, also (.) außer bei  
131 jedem schreiben: „Hm, das stimmt aber nicht. Haben sie den Artikel gelesen?“

132 I: @lacht@

133 A: Aber wenn Fragen kommen tatsächliche Fragen, Nachfragen, äähm, ganz  
134 selten passiert das, dass man in dem (2) in dem Schwarm von irgendwelchen  
135 Hasskommentaren und dann die, also halt eben nicht gegen mich, sondern gegen  
136 Ausländer, ähm (.) dass man sieht, dass jemand da einen Hinweis hat oder man  
137 sich da vertippt hat. Das finde ich immer extrem cool (.) und ich finde, da sollte  
138 man aaals Medium auch (.) offen sein ähm dort Hinweise entgegenzunehmen und  
139 dann auch auszubessern und auf der Seite gleichzeitig zu danken und zu sagen:  
140 „XY hat den Hinweis gegeben“, weil ähm man ja schon viele LeserInnen hat (.) es  
141 sind ja durchaus auch Fachpersonen dabei, (.) die dann vielleicht was wissen. Ich  
142 als Journalistin hab mich zwar eingelesen eine Woche, aber kenne mich auch nicht  
143 mit allem perfekt aus.

144 I: Mhm, ja.

145 A: Also das finde ich schon cool uuund wenn Diskussionen entstehen und man  
146 teilhaben kann (.) im Sinne, wenn jemand fragt „ich verstehe das nicht“, dann

147 erklärt man nochmal oder schickt noch die Links rein, oder irgendwas zum  
148 Weiterlesen, das gibt's dann. Das finde ich sehr cool, weil das mehr (?) werden  
149 würde.  
150 I: Hast du das Gefühl, dass es die Mehrheit odeeeeer.  
151 A: Was ist die Mehrheit?  
152 I: Die Minderheit. Die, ähm, die Feedback in dieser Art geben, das dir dann  
153 weiterhilft.  
154 A: Ich glaube, wenn (.), ich glaube, dass ein paar (.) furchtbare Menschen alles für  
155 den großen Rest kaputt machen und ich glaube nicht, dass der Großteil der unsere  
156 Leserinnen und -Leser irgendwelche Arschlöcher sind. Ich glaube, dass die  
157 Arschlöcher als erstes kommen, den Diskursraum vergiften und nach fünf „jaaa,  
158 die ganzen scheiß Ausländer“ – wer kommt darein und sagt „ah, Entschuldigung,  
159 ich glaube, du hast da einen Beistrichfehler“.  
160 I: Jaa.  
161 A: Also der (.) da will ja niemand reinkommen mehr und (?)  
162 I: Mhm, ja voll.  
163 A: Also ich glaub nicht, dass der Großteil so ist.  
164 I: Ähm, hast du schon mal überlegt irgendwas in den Sozialen Medien nicht zu  
165 posten oder über irgendein Thema nicht zu schreiben, weil du Angst hattest vor  
166 der Reaktion aus der Öffentlichkeit?  
167 A: Ich habe immer, wenn ich irgendwas veröffentliche sehr große Angst vor  
168 Reaktionen (.) ähm, weil einfach meine einzige Sicht darauf, ich hab immer Angst,  
169 dass ich irgendwas übersehen hab und ich habe jedes Mal sehr große Angst  
170 davor, dass irgendwas falsch ist und ich hab Sachen nur noch nicht gecheckt. (.)  
171 Und dann schon bei den paar Sachen, diiiiie (.) mit Abtreibung zu tun hatten, hatte  
172 sich schon auch Angst ab und zu, dass vielleicht jetzt (.) irgendein Shitstorm  
173 kommt. Das ähm Glück im Unglück ist, dass meine Social-Media-Following sehr  
174 klein ist und sich sehr wenige Menschen für mich interessieren (.) Ähm und  
175 deswegen war das bisher alles Wurscht, also die Angst unbegründet. Und ich  
176 würde, also ich hab dann schon auch auf der Seite auf Facebook bei den  
177 Abtreibungssachen das gelesen und das war schon (.) ein starker Tobak teilweise  
178 (.) aber solange es nicht unter, also an meinen Namen geht, berührt mich das auch  
179 weniger.  
180 I: Okay.  
181 A: Also auf Twitter interessiert sich kein Schwein für mich. Und auf Facebook habe  
182 ich keine Leute, die ich nicht kenne. Ja.  
183 I: Ähm findest du die Sozialen Medien (.) sind ein sicherer Raum für  
184 Journalistinnen, also Frauen im Journalismus oder siehst du da generell  
185 Unterschiede zwischen Männern und Frauen im Journalismus.  
186 A: Also ich glaube insgesamt, dass es keine sicheren Räume gibt für Frauen  
187 überhaupt irgendwo. Ähm und Unterschiede kann ich nicht sagen, ich glaube da  
188 gab's, da gab's ein paar Experimente von Medien, wo sie mal Namen geändert  
189 haben oder so und dann geschaut haben wie Leute reagieren und das verglichen  
190 haben. Aber ich bin jetzt auch nicht in dieser Crew von Leuten, die viele Social-  
191 Media-Follower haben, also ich weiß nicht, wie es bei denen, wie es denen damit  
192 geht außer die Leute, die es halt öffentlich machen, das bekomme ich natürlich  
193 mit. Äh und (.) wie das bei Männern ist, (.) weiß ich nicht. (2) Ja  
194 I: Und so gefühlsmäßig her, hast du da ähm Unterschiede, ähm, das Gefühl, es  
195 gibt da einen Unterschied, wenn das jetzt ein Mann veröffentlicht oder eine Frau,  
196 (.) beim selben Thema eigentlich?

197 A: Das kann ich, also das kann ich nicht sagen, also gefühlsmäßig würde ich sagen  
198 ähm, dass es wahrscheinlich für, dass es, dass Kritik vielleicht manchmal anders  
199 kommuniziert wird. Also wenn ich lese, was andere Frauen auf Twitter geschrieben  
200 haben, das sind dann halt sehr viele Vergewaltigungsdrohungen, Morddrohungen,  
201 und ich glaube, Männer kriegen im seltenen Fall eine Vergewaltigungsdrohung.  
202 Morddrohungen sind vielleicht ähnlich aufgeteilt. Ich hoff halt schon, dass das  
203 irgendwie alle Leute betrifft, die (.) Journalismus machen und ich glaube auch,  
204 dass es eigentlich nur einen kleinen Teil betrifft, nämlich die Leute, die wirklich  
205 sehr, sehr stark extremiert sind und aktivistisch und sehr viel ihre Meinung sagen.  
206 Also ich glaube, der Grund warum ich von sowas noch verschont bleibe ist, weil  
207 ich nicht viel meine Meinung sage.

208 I: OK.

209 A: Und das ist dann irgendwie weniger Angriffsfläche. (2) Und so klappt das halt  
210 irgendwie, deswegen glaube ich auch, dass die Leute auch ab einem gewissen  
211 Alter im Journalismus das eh kennen, (?) oder Armin Wolf, die kriegen schon noch  
212 oarge Nachrichten, aber das sind halt Leute mit 500.000 Follower und ich glaube,  
213 dass es bei Frauen schon früher anfängt und nicht erst bei 500.000.

214 I: Das heißt, wenn du sagt, du bist da nicht so aktiv und machst das und das extra,  
215 damit eben keine Reaktionen kommen auf deine Arbeit oder auf deine Meinung  
216 oder ist das einfach so (.) dein Branding und deine Art, sich in den Sozialen Medien  
217 zu bewegen als Journalistin.

218 A: Ich hab, also ich hab das Gefühl, (2) dass meine Meinung nicht so wichtig ist,  
219 dass sie jeder wissen muss. Uuuund dass (.) ich auch nicht so originell bin, dass  
220 es jeder wissen muss. Also ich meine, das wirst du erkennen, wenn du irgendwas  
221 auf Twitter trendet, dann sagen auch alle Leute dasselbe, nur ein bisschen anders  
222 formuliert, und ich glaube eigentlich nicht, dass ich so wichtig bin, dass ich  
223 dasselbe nochmal sagen muss. Das ist eigentlich hauptsächlich. Wenn ich sehr  
224 viel original-, originelle Gedanken hätte zu Sachen, dann würde ich sie schon noch  
225 posten. Aber die meisten Sachen wurden halt schon gesagt und ich finde halt nicht  
226 (?) das nochmal zu sagen.

227 I: Okay. Bei wem, denkst du, also Hate Speech kommt ja jetzt schon vermehrt auf,  
228 also ich definiere Hate Speech dann halt als das, was du gesagt hast:  
229 Vergewaltigungsdrohungen, Morddrohungen, einfach nur Beschimpfungen,  
230 Beleidigungen aufgrund der Person und nicht Kritik an der Arbeit. Ähm bei wem,  
231 denkst du, liegt die (.) Verantwortung, dafür, wenn Journalistinnen und Journalisten  
232 mit Hate Speech konfrontiert werden. Wer soll für Sicherheit sorgen?

233 A. Naja, die Leute, die es tun, sind mal schuld. Weil ohne Leute,  
234 Vergewaltigungsdrohungen schicken, gibt's keine. Also es wäre cool, wenn die  
235 mal Verantwortung übernehmen würden. Und sonst ist das glaube sehr schwer,  
236 das zu regulieren. Ich würde mir schon wünschen, dass es Community  
237 Management gibt. (2) Große Community-Management-Teams, die das rausfiltern.  
238 (.) Also zum Beispiel, dass ein Leser schreibt: „du Fotze, du gehörst vergewaltigt“,  
239 dann würde ich mir wünschen, dass mir das nicht weitergeleitet wird.

240 I: Ja.

241 A: Ich meine, es ist mir noch nicht passiert und ich hoffe, dass die das rausfiltern,  
242 weil das ist, (.) keine Ahnung, das muss ich nicht wissen.

243 I: Ja.

244 A: Und es gibt ja auch oft ääh (?), was sie fordern. Dann bei (.) auf Sozialen Medien  
245 wäre es halt ziemlich cool, wenn Leute gelöscht werden würden, wenn sie sowas  
246 schreiben. (2) Ja, weil als Grüppchen geht eh gut. Ähm und (.) bei einigen Sachen,

247 die in letzter Zeit waren, vielleicht hast du das mitbekommen, da gab's vom Martin  
248 Sellner mal ein Video von Lena Jäger vom Frauenvolksbegehren und die daraufhin  
249 tagelang (.) wirklich tausend schlimme Nachrichten gekriegt hat und das liegt dann  
250 in Martins Sellners Verantwortung.

251 I: Ja, natürlich.

252 A: Weil, wenn du alle deine Follower auf eine einzelne Person hetzt und (?) und  
253 du sie zum Abschuss freigibst, sind die Leute auch einzeln natürlich verantwortlich,  
254 aber vielleicht fällt es niemandem auf, ein, zwei Leute oder auch fünf.

255 I: Ja, aber ich meine, von ihm ist das auch von der Seite auch Hate Speech, weil  
256 (.)

257 A: └Ja,

258 genau-

259 I: └Auch wenn's seine Follower sozusagen artikulieren, in Nachrichten, aber den  
260 Auslöser setzt ja er und Hate Speech ist eh so ein weiter Begriff, da fällt sp viel  
261 drunter.

262 A: Ja. Also viele, es gibt viele solche Kampagnen ähm die passieren oder es  
263 passiert halt ab und zu weil man halt zufällig auf diese Schussfeld gerät uuund das  
264 ist dann eben auch eine, ich meine die einzelnen Trolle, keine Ahnung, was will  
265 man machen, keine Ahnung, aber was man schon machen kann ist eben eine  
266 Gesellschaft, ein Klima schaffe, wo klar ist, dass so etwas nicht cool ist, das solche  
267 Leute nicht berühmt werden, dass solche Leute nicht irgendwie hunderttausende  
268 Follower haben oder so, ich weiß jetzt nicht genau wie viele er (Anmerkung:  
269 Sellner) hat, ähm die er dann mobilisieren und instrumentalisieren kann und das  
270 ist dann im Gesamten (?).

271 I: Ja voll. Ähm, was denkst du, gibt es besondere Themen, die Hate Speech, egal  
272 ob jetzt Journalistinnen oder Journalisten gegenüber, die besonders (.) triggern  
273 und warum?

274 A: Ja also ich glaube, ich gehe davon aus, dass jedes Thema, das etwas zu tun  
275 hat mit Rassismus und Sexismus, das triggert, weeeil (.) ich glaub  
276 Wirtschaftsjournalistinnen die jetzt nur Berichten über (2) Aktien, ääähm (2) ich  
277 glaube das wird denen halbwegs gut gehen. Und man sieht ja auf Twitter oder die,  
278 die halt oft laut sind und das öffentlich machen, die das betrifft, das sind halt (.) das  
279 sind halt Frauen, die sich auseinandersetzen mit ähm entweder eben mit dem  
280 Patriarchat oder mit Rassismus und ich glaube dass es Männer, die sich zu  
281 Rassismus äußern, betrifft, vor allem diese nicht weißen, genauso wenig. Das sind  
282 so Themen. Weil diese (2) diese Mobs, die sind (.) einfach meistens (.) sexistisch  
283 und/oder rassistisch (.) ja. Also aus anderen Ecken (2) ja, also es gibt natürlich  
284 auch anti-rassistische Mobs. Aber wohin gehen die dann? Zu den Rassisten. Dann  
285 denk ich mir „naja, wenn du rassistisch bist...“, keine Ahnung @lacht@.

286 I: Ähm, noch eine letzte Frage dann dazu: Wie siehst du deeee ähm die Situation  
287 der österreichischen Journalistinnen und Journalisten (2) in diesem Kontext, in  
288 Interaktion mit den Leserinnen und Lesern ähm, wie die Stimmung gegen oder für  
289 Journalismus ist, vielleicht ein bisschen im internationalen Vergleich, je mach dem  
290 welche Erfahrungen du hast und wie du das in den Medien siehst, wie das in  
291 Österreich so ist, mit Interaktion.

292 A: Ich hab das Gefühl, dass es in Österreich noch sehr wenig Interaktion gibt, ich  
293 hab das Gefühl, dass es iiiin internationalen Medien mehr Foren gibt, (.) wo  
294 tatsächlich ein Austausch passiert. Ich lese extrem gerne von Guardian gibt's  
295 immer sooo äääh (.) so selbst-, oder so Leute, die schreiben Briefe wie „Hallo, was  
296 soll ich tun“, und dann antworten Leserinnen und Leser drauf (.) und die antworten

297 oft wirklich sehr nett, sehr sorgsam, sehr behutsam, sehr ausgewogen. Und dann  
298 lese ich gerne die Antworten, Lebenstipps für eine Person, die ich nicht kenne, weil  
299 das einfach nette, interessante Gespräche sind. (?) Egal, zu welchem Thema, die  
300 Leute haben irgendwas schlaues zu sagen oft, wenn auch nur drüber  
301 nachgedacht. Das ist eigentlich ganz cool. In Österreich ist das aber irgendwie  
302 noch nicht ganz angekommen, dass man das Forum sehr dringend ordentlich  
303 moderieren muss und dass man es schaffen muss, dass da ein Raum entsteht, wo  
304 man eben ordentlich reden kann und ich glaub das gibt's halt einfach beim  
305 Standard höchstens, und wenn in irgendeiner Form ist das dann meiner Meinung  
306 nach extrem männerdominiert.

307 I: Ja.

308 A: Und in allen anderen Medien gibt's da gar nichts, das war's halt irgendwie und  
309 das finde ich echt schade, weil wofür, für wen schreiben wir denn eigentlich?  
310 Hoffentlich für unsere Leserinnen und Leser, und nicht für irgendwelche  
311 Unternehmen und dann ist es halt irgendwie zack, wenn du, wenn du was  
312 rausschickst und dann musst, dann musst du die Augen zumachen, verstecken,  
313 weil du weißt es kommt nur Scheiße zurück. Ja.

314 I: Und das ist ja nicht der Sinn von Journalismus.

315 A: Eigentlich schon. Eigentlich schon.

316 I: Wo wir nochmal kurz gerade beim Standard-Forum waren, (.) Was hältst du von  
317 dieser Funktion, dass Kommentare bewertet werden können?

318 A: (3) Ääh, ja, ich find's ein bisschen weird. (2) Also ich versteeh's (.) schon (.)  
319 aber ich glaub, da ist auch einfach die Gefahr, dass man (.) sich überlegt „wie kann  
320 ich jetzt am meisten Likes abstauben?“ vielleicht. (.) Und nicht, weil, also, es ist ja  
321 so, dass, es gibt so Studien glaube ich, dass Social-Media-Posts, die sehr stark in  
322 die eine oder in die andere Richtung gehen, das heißt, sehr meinungsbetont sind,  
323 das heißt, vielleicht ist die Gefahr da, ich weiß nicht, ob man das belegen kann,  
324 dass man da, wenn man tolle Bewertungen haben möchte, vielleicht ähm (.) die  
325 Meinung verschärft oder weniger differenziert äußert, ein bisschen auf den Putz  
326 haut, weil's okay ist, (?), aber nicht unbedingt förderlich. Also ich find die  
327 Bewertungen, also ich finde es okay, wenn man sagt „das ist hilfreich“, ähm aber  
328 Minus ist halt unbegr-, besch- (2). Ja.

329 I: Danke, das war's auch schon.

## 8.5 Transkript Aleksandra Tulej

- 1 I (Interviewerin): Welche Erfahrung hast du mit Hate Speech allgemein  
2 gemacht, als Reaktion auf deine journalistischen Inhalte oder dich als  
3 Journalistin?
- 4 T (Tulej): Also ich hab äh ich bin in Polen geboren und bin mit sieben nach  
5 Österreich gekommen und arbeite jetzt seit sechs Jahren bei biber und ich habe  
6 sehr oft Hate Speech bekommen oder Hasskommentare von äh sehr rechten  
7 rechtsradikalen nationalistischen Polen, die mir geschrieben haben auf ähm  
8 Social Media, also Facebook, auf YouTube haben sie bei biber kommentiert, also  
9 eigentlich auf allen Kanälen. Ähm was ich interessant finde ist, dass sie nie mein  
10 Instagram gefunden haben, aber es ging schon so weit, dass einer zum Beispiel  
11 ein Meme von meinem Profilbild gemacht hat
- 12 I: [Ooh.
- 13 T: und geschrieben „die Anti-Polin in Wien“ und geschrieben hat: „Ja, das ist jetzt  
14 in irgendwelchen polnischen Nationalistengruppen und wir werden dich finden“  
15 und was weiß ich. Ähm ich hab äh Nachrichten bekommen wie „du  
16 Tschetschenen-Matratze, ich hoffe, Muslime kommen und vergewaltigen dich  
17 genauso wie die Frauen in Köln zu Silvester“, du, alle möglichen Schimpfwörter  
18 quer durch die Bank. (.) Also immer Muslim, Islam, ich bin weder Muslima noch  
19 habe ich irgendwas mit dem Islam zu tun außer dass ich bei biber arbeite, was  
20 auch keine Muslim-Zeitschrift ist, also keine Ahnung. Es reicht ihnen, weil ich  
21 mich in meinen Artikeln oft sehr Polen-kritisch geäußert hab, sehr  
22 regierungskritisch vor allem. Und es wird denen einfach nicht gefallen haben und  
23 ich, wenn dann Nachrichten wie „kannst du mir einen blasen?“ oder so, kann man  
24 nicht, (?) öh okay. Also.
- 25 I: Ich frage mich immer, was die sich da für Antworten erwarten.
- 26 T: Ja, eh. Also sowas ignoriere ich einfach irgendwie, schreib „du Hure-“, ne.  
27 Aber wenn mir jemand schreibt: „Ja, du gehörst vergewaltigt“, dann ist das finde  
28 ich schon eine andere Art, und das ist irgendwie auch das Ding, dass die so (.)  
29 was wenn um so sexualisierte Gewalt geht, äh, das erleben meiner Meinung  
30 nach männliche Kollegen nicht. Die, denen schrieben sie auch mal „höö du  
31 Trottel“, aber diese Androhungen, das (.) das kenne ich jetzt nur von meinen also  
32 weiblichen Kolleginnen und von mir selber.
- 33 I: Ja, das wollte ich auch noch fragen: Wie siehst du da den Unterschied  
34 zwischen Hate Speech gegen Journalistinnen und gegen Journalisten und auch  
35 von der ähm auch von den Urheberinnen und Urhebern her, was ist, also sind  
36 das daa.
- 37 T: [ Das ist schon anders, weil ich glaube  
38 auch, dass das, also wenn man sich alleine die Sprache anschaut. Es gibt kein  
39 männlichen Äquivalent für „du Hure“, „du Schlampe“ ich weiß nicht was, das  
40 gibt's einfach nicht und natürlich kriegen sie dann, also es kriegen sicher auch  
41 männliche Kollegen, aber es ist irgendwie gleich eine andere Motivation dahinter  
42 vielleicht, das ist irgendwie sooo (.) ich kann's ja selber nicht sagen, ich bin ja  
43 kein Mann, aber ich glaube, es ist, es geht wirklich sehr stark darum, wie  
44 Sprache eben, wie das eben im Sprachgebrauch, wie man keine Wörter dafür  
45 findet. Das ist irgendwie, dass da Frauen auch mehr betroffen sind, vor allem  
46 was eben auch so sexualisierte Gewalt angeht. Einem Mann (.) zu drohen, dass  
47 man ihn vergewaltigt, wird nicht oft vorkommen. Ähm uuund deshalb ist das,

48 finde ich, also ich glaube schon, dass das (.) da geht's jetzt nicht um, also das  
49 wär jetzt nicht Sexismus oder was auch immer, das ist wieder was ganz anderes,  
50 es ist ja so, dass ich jetzt also Hate in- indem Thema Hate Speech glaube ich  
51 gibt's da schon einen Unterschied ja also von dem was ich wahrgenommen hab.  
52 I: Was glaubst du triggert so am meisten (.) Hate Speech.  
53 T: Ich glaube (.) das sind alles Leute, die irgendwelche so Keyboard warrior sind,  
54 also wenn ich ihnen auf der, auf der Straße gegenüberstehen würde, die würden  
55 wahrscheinlich weglaufen. Ähm (2) ich glaub (.) Verzweiflung wahrscheinlich,  
56 dass sie selber wahrscheinlich nicht viel auf die Reihe kriegen, dass sie  
57 irgendwie irgendwas (.) irgendwen beschuldigen müssen, für das, was in ihrem  
58 Leben schief läuft. Was, also in meinem Fall sehe ich das sehr, sehr stark eben in  
59 Polen, weil da ist jetzt gerade ich weiß nicht, wie du dich da auskennst aber es ist  
60 halt jetzt extreme Nationalismus-Schiene, gerade in der Regierung, das ist  
61 einfach unglaublich, was da passiert.  
62 I:                                    └ Okay.  
63 T: Und die Leute suchen dann, äähm zuerst haben sie in Flüchtlingen irgendwie  
64 das Problem gesucht und dann sind sie drauf gekommen, in Polen gibt's fünf  
65 Flüchtlinge, das wird nicht ziehen. Jetzt sind sie auf LGBT aus, also das ist, ist  
66 immer irgendwas, und ich glaube das triggert das einfach, dass sie selbst so  
67 unzufrieden sind und denken sich: „ah, ja aber im Internet bin ich ja anonym“  
68 ähm ja, wobei ich sagen muss, der ein Typ der mir immer wieder geschrieben  
69 hat, war so dumm, dass er in der URL von seinem Facebook (?) hat er seinen  
70 echten Namen nie geändert und ich hab (.) auch gegoogelt, also ich hätte sogar  
71 seine Adresse.  
72 I: Wie denkst du darüber, dass Leute sich auch trauen, so mit Klarnamen (.)  
73 gegen dich zu schreiben oder auch solche Wörter zu benutzen?  
74 T: Ich glaube, diiiiie suchen sich (.) ähm, es sind ein paar, es, es sind (.) ich  
75 glaube erstens, weil die in Polen waren und nicht hier, also das kann schon mal  
76 diese geografische, der geografische Abstand sein (.) aaaber auch, weil sie sich  
77 wahrscheinlich denken, sie sind trotzdem irgendwie geschützt, weil es ist das  
78 Internet, sie stehen mir nicht gegenüber. Und was ich auch interessant finde, ich  
79 hab das irgendwann mal angezeigt bei der Polizei (.) und die bei der Polizei  
80 waren alle auch so „joaa“ und das ist irgendwie auch was, was mich so stört, weil  
81 was muss passieren damit das ernst genommen wird, das ist einfach so was von  
82 (2) hach.  
83 I: Mhm. Wie hast du darauf reagiert, als die Polizei dir sozusagen nicht  
84 weitergeholfen hat.  
85 T: Naja ich hab gesagt „Leute, das ist jetzt das“, ich hab das alles übersetzt, es  
86 war halt auf Polnisch aber niemand hat nachgeprüft ob es das wirklich ist, also  
87 ich hab es natürlich so gemacht aber äähm ich hab irgendwie das Gefühl, das  
88 sie gesagt haben: „Jaja, wir kümmern uns drum“, haben sie dann aber nie  
89 gemacht. Ich hab dann selbst im Gesetz nachgeschaut und das ist so dass man  
90 ich bin mir da nicht ganz sicher das ist schon länger her gewesen, aber dass  
91 wenn man jemanden privat schreibt, dass das nicht dasselbe Recht ist wie wenn  
92 du irgendwo drunter schreibst oder kommentierst oder sowas ja. Aber allein dass  
93 sie weil dieser Typ hat mir dann unter sieben verschiedenen Fake-Profilen  
94 geschrieben, ich hab das aber sofort gemerkt am Schreibstil, also das hat man  
95 so gemerkt, und dann haben sie mich auch bei der Polizei gefragt „ja, wo haben  
96 sie die Beweise“. Und das war einfach so schwierig, weil ich weiß es einfach,  
97 dass das er es ist, ich brauche keine Beweise.

98 I: Wie gehst du mit Hate Speech um?

99 T: Ähm, ich muss sagen, ich meine, ich arbeite jetzt schon seit sechs Jahren bei  
100 biber, und seit ungefähr zwei (.) nein vier, fünf Jahren ist das schon so gang und  
101 gäbe eigentlich. Wie gesagt, ich (2) eigentlich finde ich sollte man gar nicht, ich  
102 hab noch nie geantwortet auf einen von diesen Kommentare oder Mails oder so.  
103 (.) Ich, ich nehm das einfach nicht so ernst, vielleicht bin ich einfach so eine, ich  
104 mach mich über alles lustig, aber wenn, wenn es dann wirklich um so  
105 Androhungen geht wie eben dieses „ich hoffe du wirst vergewaltigt“, das ist dann  
106 etwas wo ich mir denke: (.) „okay, jetzt reicht´s“. Wie gesagt, wenn mich jemand  
107 beschimpft, denke ich mir: „ja, du arme Seele, okay“. Aber wenn´s, wenn´s dann  
108 wirklich um Androhungen und so geht, dann ähm, dann hab ich das eben auch  
109 bei der Polizei damals gemeldet.

110 I: Okay. Ähm (.) was äh achso, sorry, was glaubst du mehr, macht mehr, was  
111 triggert mehr, also die Themen, über die du schreibst, oder dass du eine Frau  
112 bist oder dass du Migrationshintergrund hast, oder?

113 T: Es triggert das, also wie gesagt, die ganze Hate, die ich bekommen habe, war  
114 eigentlich nur von Polen, nie von.

115 I: | okay, nie, nie von.

116 T: von anderen Nationalitäten. Aber zu der Zeit, wo das begonnen hat, hab ich  
117 noch niie irgendwie politisches geschrieben gehabt auch nichts über Polen, also  
118 waren es nicht die Themen. Das Problem war, dass ich als Polin in einem Bla- in  
119 einem Magazin arbeite, dass multikulturell ist, das viel über Islam schreibt, das  
120 Redakteure mit allen möglichen Backgrounds hat. Und, und das war eben das  
121 Problem und das ist auch sehr klar rübergekommen, also das, das war.

122 I: Okay, in die Richtung. Ähm siehst du das eher als Verstärkung oder ziehst du  
123 dich mehr zurück, je mehr Hate Speech du erfährst.

124 T: | Ich ziehe mich nicht zurück. Ähm ich sehe das als (.) Verstärkung  
125 vielleicht nicht, aber ich denke mir so: Solche Leute wird's immer geben, immer  
126 wenn man sich in die Öffentlichkeit stellt. Das wird nicht allen gefallen, was du  
127 machst, das ist klar. Die Frage ist dann eben, wo dann die Grenzen sind und was  
128 mich so stört, ist, dass es noch keine klaren Regelungen gibt bei Hate Speech,  
129 es wird ja irgendwie immer wieder dran gearbeitet, aber irgendwie. Den Begriff  
130 Mob- Cybermobbing gibt´s erst seit 2013 im Gesetz. Also das sind so Dinge, da,  
131 da denk ich mir, das kann´s doch nicht sein, dass das alles so, so lahm geht, also  
132 so (.) wir sind in Österreich aber trotzdem.

133 I: Hast du schon mal überlegt irgendwas nicht zu posten oder nicht zu schreiben  
134 aufgrund von (.) der Reaktion, die kommen könnte vom Publikum?

135 T: [Absatz aufgrund von persönlichen Informationen und Datenschutz entfernt]

136 T: Uns wurde ja letztens, obwohl letztens, es ist schon ein paar Jahre her, aber,  
137 auf die, auf die, Wa- auf die Tür (Anmerkung: Haustür der Redaktion) unten „fuck  
138 Islam, fuck biber“ äh geschrieben und lustigerweise, also lustigerweise, der Typ  
139 der mir geschrieben hat, hat das auch immer wieder geschrieben. Man denkt, es  
140 ist ja nicht so schwer für den, wenn er schaut ja, er weiß ja wo die Redaktion ist,  
141 mir heim zu folgen, mit dem Rad [Satz aufgrund von persönlichen Informationen  
142 entfernt]. Das sind Dinge, über die ich mir Gedanken gemacht hab. Aber  
143 andererseits so, im Sinne von etwas nicht zu publizieren, weil´s, na, das nicht. Es  
144 ist nur so, was, was meine eigene Sicherheit betrifft. Aber dann denke ich mir  
145 immer wieder: Wir sind in Wien. Was eh super, also ich bin sehr, sehr froh  
146 darüber, ähm wo eh eigentlich alles safe ist und ich glaube, dass der Typ, wenn  
147 der mich sehen würde (3).

148 I: Dann doch nichts machen, egal wie groß er.  
149 T: Ja, doch nichts machen. Und ich find´s halt lustig, weil ich hab, ich weiß ganz  
150 genau wie er aussieht, wie er heißt, wo er wohnt. Er ist auch dumm genug, dass  
151 ist ja irgendwie das lustige, sie alle glauben, sie sind so gescheit, aber in  
152 Wirklichkeit (2) ja.  
153 I: Ähm noch eine letzte Frage (2) ähm, was ist das, also wenn du, wenn du  
154 drüber sprechen magst, was ist das Schlimmste, was du je gehört hast an Hate  
155 Speech, was ist die schlimmste Nachricht?  
156 T: Das Schlimmste, die schlimmste Nachricht waaaar (.) warte, ich weiß es nicht  
157 mehr genau auswendig (.) ähm (2) „du, du Tschetschenen-Matratze, ich hoffe,  
158 dass dich die Muslime genauso vergewaltigen wie die äh Frauen zu“, da war das  
159 ja bei, in wo war das, in Deutschland, Köln?  
160 I: Köln, ja.  
161 T: „In Köln, du wertlose Schlampe, du bist keine Polin, Leute wie dich werden in  
162 Polen irgendwie umgebracht oder so, äh Leute wie du“, jetzt kann ich auch kein  
163 Deutsch mehr @lacht@. Ja sowas, ja das war schon so.  
164 I: Also theoretisch alles, was es an Hate Speech gegen Frauen geben kann.  
165 T: | Genau.  
166 I: | In einer Nachricht.  
167 T: | Genau, genau.

## 8.6 Transkript Amar Rajkovic

- 1 I (Interviewerin): Was sind deine Erfahrungen mit Hate Speech allgemein in  
2 deiner journalistischen Karriere?
- 3 R (Rajkovic): Meine Erfahrungeeen siind folgende, also ich würde sagen, es gibt  
4 zwei Arten von Erfahrungen, die ich gemacht hab. Das ist das eine, ist , un-  
5 unmittelbare Hate Speech auf äh zum Beispiel Postings auf Facebook über  
6 meine Artikel, wo ich auch persönlich angegriffen werde (.), was aber viel öfters  
7 war, war Reaktion äh Redaktionen sozusagen äh auf bestimmte größere äh  
8 vielleicht provozierende, vielleicht (.) brisante Reportagen, die sich vielleicht im  
9 rechtsradikalen Milieu oder im radikal-islamistischen Milieu bewegt haben.  
10 Menschen mhm, die angerufen haben äh, dass Menschen mir E-Mails geschickt  
11 haben und mir gesagt haben, dass ich das nicht schreiben darf und ich unsere  
12 Brüder von den Taliban nicht so verunglimpfen darf äh, weil äh weil so und so  
13 das, du bist kein Muslim und das wird nicht gut enden, ja, also es wurde nie  
14 ausgesprochen, wie das sein wird, aber es kam, es kam schon irgendwie so,  
15 man kam sich schon irgendwie so vor, als ob das jemand ist, der, der einem  
16 androht, dass äh „alles gut, bis hierhin und nicht weiter“. Was mich halt noch  
17 irgendwie noch größere Motivation ist natürlich, da- darüber zu schreiben. Also  
18 es ist ja in Wirklichkeit erreichen die genau das bei den Menschen genau das  
19 Gegenteil, dass, dass ich merke: „Okay, da gibt es wirklich viel, vieles, da liegt  
20 vieles im Argen und äh deswegen schreibe ich darüber“.
- 21 I: Mhm.
- 22 R: Äh das heißt einerseits, gibt´s dieses, dieses Klassische, was immer mehr  
23 aufgetaucht ist über Facebook bis Social-Media-Kanäle, wo es halt irgendwie (.)  
24 unpersönlich ist, wo du mich die Leute gar nicht kennen. Was viel spookier  
25 meiner Meinung ist, ist wenn einfach ein Typ anruft in der Redaktion und sagt, er  
26 will mich sprechen, was schon passiert ist. (.) Das ist, das nehme ich ein  
27 bisschen ernster als, als diese unpersönlichen Attacken im, im Netz.
- 28 I: Was wurde da so gesagt, wenn der angerufen hat?
- 29 R: Naja er wolle mich sprechen und er wolle ein paar Dinge klarstellen.
- 30 I: Was wäre das dann?
- 31 R: Das waren in dem Fall, das war warum ich das und das nicht schreiben darf,  
32 dann habe ich ihn ja auch getroffen. (.) Hab gemerkt, dass waren zwei Jungs, die  
33 irgendwie so total verblendet sind, irgendwie so brain gewashed sind von  
34 irgendwelchen Salafisten. (2) Ähm und in, im Zuge dessen hab ich aber damals  
35 in der Moschee, ich bin noch mit meinem ehemaligen Chefredakteur damaligen,  
36 Simon, hingegangen, weil ich da irgendwie, da hab ich mich nicht ganz wohl  
37 gefühlt, wenn ich alleine hingehe.
- 38 I: Ja klar.
- 39 R: Und ja, uuund dann waren wir im Zuge dessen, haben wir jemanden, der  
40 daneben gebetet hat, eben kennengelernt und das haben wir dann im Artikel  
41 verarbeitet, wie aus Bernd Muhammad wurde – kannst du gerne das Interview  
42 lesen. Interessanterweise (.) hab ich Informationen, dass dieser Bernd äh dann  
43 später an der Grenze Türkei-Syrien gelandet ist und dort äh den  
44 Neuankömmlingen ein bisschen erklärt hat, wie der Jihad funktioniert.
- 45 I: Okay.
- 46 R: Joa. Interessant, spannend. Ääh da das, also so, also das gibt da finde ich  
47 die zwei Arten, ich hab das Gefühl, dass meine weiblichen Kolleginnen, weil das

48 auch angesprochen wurde, sicherlich viel mehr Angriffsfläche bieten. Äh allein  
49 dadurch, dass sie halt einfach Frauen sind leider, und weil die meisten weiblichen  
50 Kollegen von mir bei biber eben einen ausländischen Background haben ist das  
51 eben doppelt-gemoppelt und ich glaube, ich kann mir gar nicht vorstellen, wenn  
52 man da eine Frau ist, ehrlich gesagt. Als Mann hab ich das (.) glaub ich, schon  
53 leichter, weil ich wurde nie irgendwie da- darauf angesprochen, irgendwie so: „Ja,  
54 du kennst dich da nicht aus, geh in die Küche zurück“ oder so, solche Dinge, ja,  
55 also wenn, dann (.) wurdeee äh wurde ich f- Opfer von Hate Speech, weil ich  
56 mich freiwillig in Debatten auf rechtsextremere, rechtsradikalen Seiten eingeklinkt  
57 hab (.) und dann einfach gemerkt hab, du, das hat eigentlich überhaupt keinen  
58 Sinn, da sprichst du gegen taube Ohren, da, da geht's nur darum, dass die Leute  
59 gar nicht aufnehmen, was du schreibst, sondern (.) nur äh (.) auf dein Profilbild  
60 schauen und sagen: „Du, Rajkovic, was hast du überhaupt zu sagen“.

61 I: Ja, voll.

62 R: Also das, das ist soo.

63 I: Ja voll. Hast du das Gefühl, das hat sich mit Social Media verschlimmert?

64 R: Natürlich, also es hat sich extrem verschlimmert, also es ist ja, dass einfach (.)  
65 diesen Dreck abzusondern von dir, ja, dieses, dieses unreflektierte, diesen tiefen  
66 Hass, ja so im stillen Kämmerlein, das hat einfach viel größere Ordnung, (.) als  
67 vorher, da gab's halt immer dieselben Typen von Leserbriefschreiber, diese  
68 klassischen mit, mit Hornbrille und der Schreibmaschine, ja. Das hat sich  
69 mittlerweile stark, stark verändert und natürlich ist die Hemmung halt die  
70 Hemmschwelle eine viel (.) viel, viel Niedrigere als es, als es vorhin gab und (.)  
71 äh ich glaub meine Kollegin Aleksandra Tulej wird dir leider zu deiner Arbeit viel  
72 krell- krassere Fälle er- erzählen (.) aus (.) also wie sie selbst betroffen war, ich  
73 hab halt gehofft jüngere Redakteurinnen vor allem mehr oder weniger, klingt jetzt  
74 ur blöd, aber weil ich schon länger dabei bin, ich hab mich immer schützend vor  
75 sie gestellt und gesagt: „Hey schau mal, das, das ist ein geiler Artikel ja und du  
76 hast alles richtig gemacht. Jetzt gehst du bitte (.) machst dir ein schönes  
77 Wochenende mit deinem Freund und schaut nicht auf Facebook bis Montag,  
78 bis, bis, bis sich die Gemüter abgekühlt haben“.

79 I: Jaaa.

80 R: Ich hab ganz ehrlich, glaub ich auch mittlerweile so einen Schutzpanzer  
81 irgendwie entwickeln, also wenn, wenn, wenn ich das wirklich noch jedes Mal,  
82 jedes Posting, jeden Dreck (.) ernst nehmen würde, wäre ich schon wahnsinnig  
83 und ich fi- und ich bin schon, war schon auf dem Weg dorthin auf dem Weg  
84 dorthin, ich meine, wie dumm können Menschen sein? Und wie, wie dämlich ist  
85 ja deine (?) und wiie kleinkariert sind die eigentlich, aber man darf sich echt, das,  
86 das, das ist ein Kampf, den man auf jeden Fall verliert, wenn man sich auf den  
87 einlässt und deswegen (2) rate ich immer Kollegen und Kolleginnen sich einfach  
88 da zurückzuziehen, wenn es dann ein besonders heikles Thema ist, das müssen  
89 nicht Frauen, Männer sein, sondern auch (.) in unserem Fall war's, keine  
90 Ahnung,(.) auch über den Ex-Jugoslawien-Krieg und wer hat recht und wenn ein  
91 Serbe und schreibt das darüber und dann kommen die super nationalistischen  
92 Muster- Schein-Kroaten und beschimpfen sie auf's übelste.

93 I: Mhm. Inwiefern engagiert du mit den Leuten, die zum Beispiel posten oder dir  
94 Leserbriefe schreiben, gehst du darauf ein?

95 R: Hmm ich gehe auf jeden Leserbrief ein, auf jede Leser-E-Mail gehe ich ein,  
96 jede, weil ich äh das für ein Privileg halte, wenn man (.) Zuschriften bekommt,  
97 weil das auch eine Bestätigung ist, dass man gelesen wird. (.) Wwwwennn äähm

98 (.) wenn du dann so irgendwie als einziger sozusagen Migrant in so einer, einer  
99 puren rein deutschen völkischen Facebook-Gruppe bist, dann ziehe ich mich  
100 zurück.

101 I: Ja.

102 R: Dann sind dann, dann verschwende ich meine Zeit nicht mehr. Aber ich lass  
103 mich immer wieder darauf ein, leider.

104 I: Das heißt, ihr moderiert auch unter den Facebook-Beiträgen?

105 R: Also was die Facebook-Beiträge betrifft: ja. Also ich sag dann immer, ich  
106 versuch, ich sag dann immer „Ey Kin- Kinder, bitte jetzt habts euch wieder lieb“,  
107 also ich versuch das schon nicht zu, zu, zu ernst, ich versuch das einfach so (.)  
108 irgendeinen Spiegel vorzuhalten, um zu zeigen, wie lächerlich das ist.

109 I: Ja.

110 R: Ja und, und manchmal schreibe ich einfach dazu, es wäre, wäre ratsam mehr,  
111 mehr als den Titel zu lesen, zum Beispiel. Oder halt jeder, der andere beleidigt  
112 aufgrund seines Aussehens, seiner sexuellen Orientierung, wird ausnahmslos  
113 gelöscht.

114 I: Ah okay, das wäre jetzt meine nächste Frage gewesen.

115 R: Aber, aber wir sind schon so, dass, dass, weil, dass wenn jemand etwas  
116 Unglückliches formuliert, er aber nicht der Hardcore-Nazi ist, dass ich, dass ich  
117 einfach versuch, dass ich das nicht lösche, sondern dass ich versuch mit ihm (.)  
118 in eine Beziehung zu treten, in Kontakt zu treten, und ihm zu sagen, dass das so  
119 nicht geht.

120 I: Mhm. Was hast du für ein Gefühl, was sind die größten Trigger für Hate  
121 Speech? (2) Sind das so die Themen, Geschlecht des Autors, Herkunft.

122 R: [Naja, rede, rede bitte mit den, mit den Verantwortlichen der  
123 Facebook-Seite ServusTV, sie, sie wissens ganz genau, also da geht's vor allem  
124 Marokkaner und Gewalt und äh oder Migranten und Vergewaltigungsfälle  
125 gegenüber unseren, unseren armen blonden Frauen oder da geht's um, um  
126 überhaupt dieses Anderssein, da geht's um Wien. Und um, um, um das Multikulti,  
127 was da angefeindet wird, da kannst du dir wirklich ein Scheibchen anschauen  
128 und von Mateschitz äh äh Facebook-Seite von ServusTV, wenn ich, oder ein  
129 bisschen ärger, die Krone oder, oder so, das ist ja das Musterbeispiel, wie man  
130 diese ganzen äh Ahnungslosen also Ahnungslos klingt zu, zu unschuldig, wie  
131 man all diese Wissenslosen, diese Menschen die keine Ahnung davon haben,  
132 was eigentlich in Wien passiert und die sehr leicht auf so rechte Propaganda  
133 einsteigen, wie man die, die noch mehr aufzieht und noch heißer macht.

134 I: Ja. Hast du schon Drohungen bekommen und wenn ja in welcher Form?

135 R: Ich hab Drohungen bekommen, da, du kannst gerne lesen, (2) „Protokoll eines  
136 Trolls“, da hab ich sogar einen sehr ausführlichen Blog darüber geschrieben. (.)  
137 Lustigerweise ist das dann ein Typ gewesen, der sich dann auf die Frau Tulej  
138 leider gestürzt hat, weil sie zufällig seine Landsfrau ist, aber mehr dazu dann von  
139 der Ola (Anmerkung: gemeint ist Aleksandra Tulej).

140 I: Jaa, genau, von dem hast du mal erzählt. (Anmerkung: privates Gespräch)

141 R: Aber jetzt (1).

142 I: Ich muss halt noch für die Arbeit so allgemeine Fragen stellen.

143 R: Ja, ja klar, stell sie ruhig. Äh.

144 I: Also eh schon die meisten.

145 R: Mhm, mhm.

146 I: Das heißt, und so Morddrohungen, hast du da schon was bekommen, oder  
147 zum Beispiel, was ja bei Frauen häufig bekommen sind ja

148 Vergewaltigungsdrohungen, die ja Männer eher selten bekommen. Oder gar  
149 nicht.

150 R: Also, ich hab sie eher so „durch die Blume“ gesagt bekommen. Auch so vor  
151 der (.) krassen Facebook-und Hate-Speech-Zeit, also so, wenn du das, „du bist  
152 ein guter Mann, aber du solltest das nicht veröffentlichen“ und so, also das hab  
153 ich bekommen. Ähm (.) aber Moooooord- (.) Drohungeneen mhm zum Glück nicht.  
154 Also wüsste ich nicht, das würde ich vielleicht auch nicht so ernst nehmen und  
155 sagen: „Hey komm, also du feige Sau“. Also da bin ich sehr, da bin ich echt (2)  
156 ich find, ich find, die persönliche Integrität der Menschen ist unglaublich hoch zu  
157 stellen und (.) wenn mich jemand mit dem Leben bedroht, da geht irgendwas mit  
158 mir los, dass ich mir denke: „komm her, du (.)“, ja. Da bin ich da, da bin ich nicht  
159 so cool.

160 I: Das heißt also, dieses, diese ähm Hate Speech, diese Art von ich nenn´s jetzt  
161 mal Feedback, obwohl kein Feedback, Backlash eher, das heißt, das bestärkt  
162 dich eher in deiner journalistischen Integrität, in deinem journalistischen  
163 Motivation auch, oder verunsichert es dich und du ziehst dich zurück.

164 R: Naja, am Anfang hat´s mich vielleicht (.) aber mittlerweile (.) ich bin 37 und  
165 hab viel erlebt, viel gesehen hier bei biber und hab, hab, bin genauso wie die  
166 jüngeren Redakteure durch die harte Schule gegangen, dass ich einfach  
167 verzweifelt war, dass ich gedacht hab: „Warum liebt mich nicht die ganze Welt,  
168 wieso schimpfen die alle nur und es gibt doch gar keinen Grund und wieso lesen  
169 die nur den Titel?“, ist normal. Aber da bin ich glaube ich mittlerweile abgehärtet  
170 einfach.

171 I: Mhm, hast du schonmal.

172 R: | Ich nehm sie nicht so ernst.

173 I: Mhm. Hast du schonmal irgendwas nicht gepostet oder nicht geschrieben, weil  
174 du Angst hattest, dass da auch dich Konsequenzen zukommen?

175 R: (3) Mhmmm joaa, aber nur, wenn ich (.) wenn ich rechtliche Konsequenzen,  
176 wenn ich nicht ganz sicher war, ob alles gestimmt hat, ob alles sozusagen mit  
177 rechten Dingen abgelaufen, das heißt mehr, (.) um mich selbst zu schützen, (.)  
178 äh weil ich (.) ich, wenn ich etwas veröffentliche, muss es hundertprozentig äh äh  
179 was die journalistischen Standards betrifft, äh äh passen, ne, und, und äh,  
180 deswegen (.) ver-, eigen- eigentlich ist das aus, aus Selbstkritik oder  
181 Selbstschutz habe ich dann vielleicht etwas nicht veröffentlicht, aber sicherlich  
182 nicht (.) wenn ich damit jemanden verärgern könnte, das würde ich niemals  
183 machen.

184 I: Okay. Eine letzte.

185 R: | Also das ist ja (?), da kann ich ja gleich in die PR gehen.

186 I: Ja. Die Studien, die ich gelesen habe, die tendieren teilweise dazu, dass das  
187 jetzt also, die ich jetzt in meinem Theorieteil auf- (.) bereitet hab, dass sich da  
188 Journalisten aus dem Internet zurückziehen, weil´s einfach too much ist  
189 irgendwann zu händeln. Aber deswegen die Frage.

190 R: | Ja, aber ich denk mir halt so (.) ich will ja trotzdem gelesen werden. Wo  
191 ich finde, das, das ist ja dann, Rückzug bedeutet für mich auch eine, eine, eine,  
192 eine Teilniederlage.

193 I: Nein, nein, auf jeden Fall, also ich verurteile das nicht, auf keiner Seite, ich  
194 wollte nur sagen, woher die Frage kommt.

195 R: Ja, ja, ich sagt nicht, dass, ich seh das jetzt nur als Kapitulation vor all den  
196 Dingen, für die unsere Vorfahren, und alle Humanisten und Aufklärer dieses (?)  
197 gekämpft haben.

198 I: Ja. Eine letzte Frage noch: Wo siehst du die Verantwortung, wer sollte  
199 Journalistinnen und Journalisten schützen, wenn die mit Hate Speech  
200 konfrontiert werden, wie sollten zum Beispiel Redaktionen reagieren darauf oder  
201 wie.  
202 R: [Naja ich finde schon, dass das wichtig ist, dass auf jeden Fall die, die, die  
203 Führungspersonen der Redaktionen da ganz stark, ihre, ihre Redakteure  
204 schützen, ne. Und dass sie das auch spüren, das finde ich wichtig, also weiß ich.  
205 Ääh was es sozusagen rechtlich gibt und ich meine wir haben ja, das ist  
206 genauso, die Ola ist auch, sie waren auch bei der Polizei, da gibt's sehr wenige  
207 Möglichkeiten, da was zu machen. Aber grundsätzlich wünsche ich mir mehr,  
208 mehr vom Gesetz her und natürlich entsprechend auch von Politik, wenn mehr  
209 Zuspruch und mehr, mehr ääh (2) mehr Aufzeigen von denen, wie wichtig  
210 Journalismus für eine aufgeklärte, für eine, für eine säkulare Gesellschaft ist. (.)  
211 Also, es wird ja immer, es hat ja immer sozusagen so ein schlechtes Gefühl,  
212 wenn du sagst, dass du Journalist bist, obwohl du ja eigentlich eine totale äh  
213 grundehrliche Arbeit leistest und anderen Menschen einfach nur äh sozusagen  
214 äh Missstände zeigen möchtest, ja. Und dann heißt es aber da, da das (?)  
215 extrem von Rechtspopulisten und so gesteuert wird, dass alles irgendeine  
216 Systemmedien sind und Lügenpresse und Co. Und das ist ja wirklich, da frag ich  
217 mich, äh wie solche Bezeichnungen sich so im Finanzwesen, in den Banken und  
218 Co und Autokonzernen orientieren, aber nicht an Journalisten, weil ich glaub  
219 nicht, dass die so viel Schaden anrichten können. Aber das ist halt genau der,  
220 der Sprech, der genau, der der Spin und der äh, äh und diese äh die äh wie sagt  
221 man, das Narrativ, das gerne Populisten verwenden, weil's ihnen einfach nicht  
222 passt. Und das ist für mich schon sehr bedenklich.  
223 I: Danke dir!

## 8.7 Auswertung Olivera Stajić

Zeile	Zitat (teilw. gekürzt)	Paraphase	Kodierung
12-13	Social Media wird halt stärker [...] wo entweder ich oder andere meine Titel teilen.	S. nutzt die Sozialen Medien, um ihre Artikel zu teilen.	4 Soziale Medien
16	Jetzt auch noch kommen Leser-E-Mails oder natürlich ähm das große Thema: unser Forum.	S. erklärt, auf welchem Wege sie Reaktionen auf ihre Texte erhält.	5 Kanäle
23-25	Haben wir eine Software, die das macht [...] von vorhinein Kommentare, die eventuell eben Hass [...] beinhalten, löscht.	Die Standard-Redaktion bedient sich einer Software, die Hate Speech im Forum automatisch löscht.	9 Prävention
28	[...] die manuelle Löschung, da gibt's ein Team von 15 Leuten.	Mitarbeiter der Standard-Redaktion managen die Foren und Social-Media-Kanäle	9 Prävention
40-41	Das war jemand, ein Mann, der mit vollem Klarnamen an die Chefredaktion geschrieben hat und nicht an mich.	S. hat Hate Speech per E-Mail von einem nicht anonymisierten Leser Hate Speech über ihre Chefredaktion erhalten.	5 Kanäle 2 Geschlecht
45-46	Leute wie mich oder Frauen wie mich mit meiner Herkunft sollte sie lieber im Putztrupp beschäftigen als in der Redaktion	Eine Leser-E-Mail an S. besagte, dass Personen bzw. Frauen mit Migrationshintergrund als Reinigungskraft, nicht als Redakteurin angestellt sein sollten.	1 Inhalt 2 Sexismus 3 Rassismus
48-59	Ein bisschen sexistisch und, also vor zehn Jahren hätte ich nicht gesagt rassistisch, weil, weil es da anderen Rassismus gab. Fremdenfeindlichkeit.	S. bezeichnet die E-Mail als sexistisch und fremdenfeindlich, deutet aber an, dass diese Fremdenfeindlichkeit heute als Rassismus bezeichnet werden würde.	2 Sexismus 3 Rassismus
55	Die letzte Reaktion, die ich hatte, war eine Morddrohung auf Twitter.	S. hat via Twitter eine Morddrohung erhalten.	1 Inhalt
59-60	Ich hab's zum Beispiel nicht mal durchgesetzt, das Twitter das anerkennt als Verstoß gegen die Regeln.	S. hat die Morddrohung bei Twitter gemeldet, jedoch wurde weder der/die UserIn noch der Kommentar gelöscht.	4 Soziale Medien
64-65	Da hat mir jemand letzte Woche geschrieben ‚Bring dich einfach um‘.	S. wurde via Twitter aufgefordert, sich umzubringen.	1 Inhalt

72-74	„Früher hätte für Fotzen [...] wie dich Dienste gegeben, die dich beseitigt hätten und hoffentlich kommt die Zeit wieder.“	Nachricht, die S. via Twitter erhalten hat.	1 Inhalt
76-78	Twitter konnte das nicht erkennen, das heißt auch andere Kanäle [...] haben Schwierigkeiten.	S. erklärt, dass Soziale Medien Schwierigkeiten haben, Hate Speech (an)zuerkennen.	4 Soziale Medien
82-84	Weil ich auch dort eine Community hab auf Twitter, da kriege ich auch Morddrohungen und was auch immer, Hassnachrichten.	S. hat auf Twitter FollowerInnen aus den Balkanländern, die auf ihre geteilten Inhalte hin mit Hate Speech begegnen.	1 Inhalt 4 Soziale Medien
88-90	Auf Facebook habe ich mich zurückgezogen, da habe ich früher die eigenen Inhalte geteilt, dann kam das in diesen Nachrichtenordner, wo ich's dann gelöscht hab.	S. ist auf Facebook nicht mehr journalistisch aktiv. Sie hat dort viel Hate Speech durch Privatnachrichten erfahren.	4 Soziale Medien 8 Konsequenzen 9 Prävention
106-107	„Wenn es Ihnen hier nicht gefällt, dann gehen Sie woanders hin“	Nachricht bzw. Kommentar aus dem Standard-Forum an S. gerichtet.	1 Inhalt
108-110	Dass explizit mein Name dort steht, dass ich das Gefühl habe, das ist ein Reizthema, also ein Reizsignal für Leser, die nicht meiner Meinung sind.	S. vermutet, dass ihr Name abseits vom Thema für LeserInnen ein Grund für Hasskommentare ist.	3 Rassismus
120	„Bitte schreiben Sie nur über diese Themen, nicht über Ihnen“	Nachricht, die S. erhalten hat. Gemeint sind unpolitische Themen.	1 Inhalt
126-127	Nein, das auf gar keinen Fall.	S. hat nie Inhalte nicht verfasst oder gepostet aus Angst vor Hate Speech.	7 Reaktion
138-139	Also zensurieren, das tu ich nicht, wobei ich schon weiß, bei welchen Nachrichten ich was zu erwarten hab.	S. betreibt keine Selbstzensur, ist sich aber bewusst, welche Reaktionen sie auf ihre Inhalte zu erwarten hat.	8 Konsequenzen
143-146	Themen auf die grad so rechtsextreme Community sich stürzen, also wenn, wenn einer von ihnen, [...] einen Tweet von mir retweetet, dann kommen halt viele.	S. erklärt, dass bestimmte Social-Media-NutzerInnen ihre Themen teilen und auf diese Themen mit Hate Speech reagieren.	4 Soziale Median

147	[...] die man dann mit Blocken gut managen kann.	S. sagt, dass sie Hasskommentare oder -Nachrichten löscht.	4 Soziale Medien 8 Konsequenzen
159-161	Dass ich vorhinein überleg, welche Anfeindungen ich kriegen könnte [...] in diese Richtung denke ich nicht.	S. denkt vor Postings auf Twitter nicht über eventuelle Reaktionen der UserInnen nach.	5 Prävention
185	Es sind definitiv mehr Männer, vielleicht weil ich eine Frau bin, weiß ich nicht.	S. sagt, dass die Hate Speech, die sie betrifft, größtenteils von Männern ausgeht, vermutlich, weil sie eine Frau ist.	2 Sexismus
186-188	Wobei im Netz, ist es schwer einzuschätzen, wer die, [...] weil das ja jeder sein kann, von meinem Gefühl her sind's mehr Männer.	S. hat zwar das Gefühl, dass mehr Männer ihr gegenüber Hate Speech äußern, betont aber, dass das Internet auch anonymisiert.	2 Sexismus 4 Soziale Medien
191-192	Wo auf einer kroatischen Zeitschrift mehrere Kollegen und ich auf dem Cover waren, das war eine rechtsextreme Zeitung [...]	S. war mit anderen KollegInnen gegen ihren Willen auf dem Cover einer rechtsextremen, kroatischen Zeitung.	1 Inhalt 5 Kanäle
196	Das war auch ein Mann, der Autor.	Der Artikel über S. in der rechtsextremen Zeitung wurde von einem Mann verfasst.	6 Sexismus
196-197	Wir werden nicht klagen, weil sich das mit dem kroatischen Medienrecht nicht ausgeht.	S. und ihre KollegInnen werden den Autor nicht klagen, da das kroatische Medienrecht in diesem Fall vermutlich nicht greift.	10 Politik
202	[...] dass sie Journalisten so zur Fahndung ausschreiben.	S. vermutet, dass keine österreichische Zeitung JournalistInnen in diesem Rahmen abbilden würde.	1 Inhalt
2015-206	Es waren auch persönliche Details aus unserem Leben.	Der Artikel über S. enthielt sensible, persönliche Informationen.	1 Inhalt
206-207	Es sind eigentlich immer Männer, wenn ich so überleg.	S. sagt, dass Hate Speech oder ähnliche Handlungen zumeist von Männern ausgehen.	2 Sexismus
212-213	Ja, ich schätze das so ein, dass das (qualitativ) gleichmäßig verteilt ist.	S. vermutet, dass Hate Speech gegenüber Journalistinnen gleich ist wie die gegenüber Journalisten	2 Sexismus
214	[...] mehr Frauen, obwohl sie weniger in der Öffentlichkeit stehen.	S. vermutet, dass mehr Frauen bzw. Journalistinnen von Hate	2 Sexismus

		Speech betroffen sind als Männer.	
222	Es trifft mich inzwischen gar nicht mehr.	S. fühlt sich von Hate Speech nicht mehr so verletzt.	7 Reaktion
226-227	So Morddrohungen nehme ich überhaupt nicht ernst.	S. nimmt Morddrohungen gegen sie nicht ernst.	1 Inhalt 7 Reaktion
230-231	[...] Da weiß ich ja auch gar nicht, ist das ein Bot, ist es ein echter Mensch.	S. sagt, sie kann nie sicher sagen, ob hinter der Hate Speech ein Mensch oder ein Chatbot steckt.	4 Soziale Medien
231-232	Was ich schon ernster nehme, das sind so Anfeindungen im Forum.	Hate Speech im Standard-Forum beunruhigen S.	5 Kanäle 7 Reaktion
239	[...] Ich versuche das auf einer sehr rationalen Ebene.	S. versucht, Hate Speech rational zu begegnen.	7 Reaktion
140	So sexistisches Zeug trifft mich dann schon ein bisschen mehr.	S. fühlt sich von Hate Speech mit sexistischem Inhalt verletzt.	2 Sexismus 7 Reaktion
245-246	Sexistische Kommentare [...] sind eher eine Motivation für mich, weiterzumachen.	Hate Speech mit sexistischen Inhalten motiviert S.	2 Sexismus 7 Reaktion
247	Also ich versuche aus jeder Art von Feedback, auch wenn es nur Hass ist [...].	S. betont, dass Hass für sie auch als Feedback auf ihre Arbeit gilt.	7 Reaktion
252-254	Wenn man so eine starke Reaktion produziert, [...] dann hat man irgendwie ein Gespür für's Thema.	S. sagt, dass Hate Speech als Reaktion auf journalistische Arbeit eine Bestätigung ist, dass mit dem Inhalt eine wichtige Debatte angestoßen wurde.	6 Diskurs
262-262	Ich schreibe sie halt in einer Gesellschaft, die nun mal polarisiert und damit kriege ich halt heftige Reaktionen	S. vermutet, dass nicht ihre Themen polarisieren, sondern die Gesellschaft selbst und ihre Arbeit damit für einige zum Ventil wird.	6 Diskurs 10 Politik
263-264	Das sind die Sachen über die ich mir tatsächlich vielmehr Gedanken, als wenn jemand sagt, ich solle mich selbst umbringen.	S. beunruhigt die allgemeine Reaktion aus dem Publikum bzw. der Gesellschaft mehr als die Angriffe gegen sie persönlich.	1 Inhalt 7 Reaktion
266-267	Vielmehr mache ich mir Gedanken, wo meine Position in diesen in dieser angespannten Situation ist.	S. fragt sich, wie sie als Journalistin in den aktuellen gesellschaftlichen Prozessen auftreten soll.	10 Politik

271	Diese Meldungsgeschichte finde ich tatsächlich schwierig.	S. kritisiert, dass die Sozialen Medien teilweise nicht auf Hate Speech reagieren.	4 Soziale Medien
291-292	Die Verantwortung liegt auf der politischen Seite [...]	S. sagt, die Politik muss die Verantwortung dafür übernehmen, dass JournalistInnen vor Hate Speech geschützt werden.	10 Politik
303-306	Diese Polarisierung in der Gesellschaft hat es ja schon immer gegeben [...] dann kam Internet, das hat das nur sichtbarer gemacht.	S. sagt, dass das Internet Debatten und damit Hate Speech nur sichtbarer bzw. einfacher macht, aber nicht provoziert.	6 Diskurs 10 Politik
314-315	Ich glaube, dass vielmehr Kommunikation stattfindet, die Herausforderung ist, wie demokratische Gesellschaften damit umgehen.	S. sieht den Vorteil im Internet in der vereinfachten Kommunikation, solange die Gesellschaft diese Möglichkeit nicht missbraucht.	6 Diskurs 7 Prävention 10 Politik
336-338	Die Diskussion im Forum als auch Social Media [...] ist ja nicht unbedingt tatsächlich der gesellschaftliche Diskurs	S. sagt, dass in den Online-Diskursen häufig nur die lauten Stimmen wahrgenommen werden und der Diskurs dadurch verzerrt wird.	6 Diskurs
347-348	Kolleginnen oder Frauen, die explizit über feministische Themen schreiben.	S. sagt, dass Frauen, die über Feminismus schreiben, häufiger sexualisierte Hate Speech erfahren.	2 Sexismus
350	[...] dass immer das Aussehen eine wichtige Rolle spielt.	S. sagt, dass bei Hate Speech gegenüber Frauen häufig deren Aussehen kommentiert wird.	2 Sexismus
351-352	Wenn es zu Drohungen kommt, dass es dann immer sexualisiert wird.	S. sagt, dass Hate Speech in Form von Drohungen gegenüber Frauen immer sexualisiert wird.	1 Inhalte 2 Sexismus
354	Und das passiert Männern einfach nicht.	S. sagt, dass Männer keine sexualisierte Hate Speech erfahren.	2 Sexismus
356	Man redet nie über ihr Aussehen.	S. sagt, dass Journalisten im Rahmen von Hate Speech nie für ihr Aussehen angegriffen werden.	2 Sexismus
265-367	[Das Patriarchat] ist nicht ausgestorben, weil es in diesen niedrigen	S. sagt, dass das Patriarchat auch in Diskursen sichtbar wird.	2 Sexismus 6 Diskurs

	Diskussionsniveau wird das sichtbar.		
369-370	Also wenn schon Hate Speech, dann will ich genauso gehasst werden wie Männer.	S. sagt, dass sie als Journalistin auch bei Hate Speech gleichbehandelt werden will wie Männer.	2 Sexismus 7 Reaktion

## 8.8 Auswertung Journalistin A.

Zeile	Zitat (teilw. gekürzt)	Paraphase u. Ergänzungen	Kodierung
7	Also ich würde vorschlagen, niemals die Kommentarspalte zu lesen.	A. sagt, dass JournalistInnen online nicht die Kommentare zu ihren Texten lesen sollten.	9 Prävention
8-9	Da versammeln sich dann schon Leute, die bestimmte Gruppen von Menschen hassen.	A. sagt, dass es in den Kommentarfunktionen oft zu Anfeindungen gegenüber ausgewählten Menschengruppen kommt.	6 Diskurs
10-11	Das schlimmste, was mir mal jemand über mich gesagt hat, war, dass ich schreibe wie eine Zwölfjährige. da war ich schon traurig.	A. hat Hate Speech als Angriff auf ihre journalistischen Fähigkeiten erlebt.	1 Inhalt 7 Reaktion
13-15	Die Leserbriefe [...] zur Spätabtreibungssache, die waren schon emotional, aber nie gegen mich gerichtet.	A. hat Leserbriefe auf ihre Texte erhalten, die den Inhalt kommentieren, aber nicht sie als Autorin kritisieren.	5 Kanäle
38-40	Ich hab' viel Chronikmeldungen gemacht, wo dann schlimm wird, wenn eine Person, die darin vorkommt, nicht aus Österreich ist.	A deutet an, dass in den Kommentarsektionen zu entsprechenden Online-Artikeln oft Hate Speech verwendet wird.	3 Rassismus
48-49	Ja, die Ausländer sind schuld.	Zusammenfassung von Kommentaren, die A zu ihrem aktuellsten Bericht bekommen hat.	3 Rassismus
53-56	Man muss sich da nur die Facebook-Kommentare von jeglichen Zeitungen angucken [...] Wenn du die nicht echt moderierst [...] und es schaffst, einen Diskurs zu schaffen.	A sagt, dass Medien in ihren Kommentarsektionen moderieren sollten, damit die Hate Speech, wohin auch immer gerichtet, nicht eskaliert.	4 Soziale Medien 6 Diskurs 9 Prävention
65-68	Aber wo dann wirklich so lange Kommentare sind, wo die Leute miteinander engagieren und nicht nur hin und her schreiben, sondern sich austauschen und Links posten und das ist schon ziemlich geil. Das muss man aber halt aktiv verfolgen.	A erzählt von einem Medium, wo die LeserInnen eine konstruktive Diskussion geführt haben, unterstützt von der Moderation durch die Redaktion.	6 Diskurs 9 Prävention
92-94	Was schon Thema war, war halt, man soll nicht die Kommentare lesen, weil die Leute, die da hin schreiben einfach gemein sind und ohne Grund rassistisch [...]	A sagt, dass Hate Speech bisher kein Thema unter KollegInnen war, allerdings wird einander geraten, nicht die Kommentare unter den Texten zu lesen.	3 Rassismus

95	Leserbriefe kriegt man eher selten.	A. kriegt selten Feedback in Form von Leserbriefen	5 Kanäle
101	Feedback ist zu viel gesagt, aggressiv waren sie aber auch nicht.	Die Leserbriefe an A. enthielten keine Hate Speech, aber auch keine konstruktive Kritik (Thema Spätabtreibung).	1 Inhalt 6 Diskurs
103-104	Die eigene Meinung, es war nie eine Beschimpfung dabei.	Die Leserbriefe an A. enthielten keine Hate Speech, nur die Meinung der AbsenderInnen.	1 Inhalt
105-106	[...] die, die geschrieben haben, wurden vermutlich mobilisiert von einer von Fairändern-Petition.	A vermutet aufgrund der ähnlichen Inhalte einiger Leserbriefe zur Spätabtreibung eine Mobilisierung der VerfasserInnen.	4 Soziale Medien
111	Ich glaube schon, dass die da die Vorgabe hatte, mich nicht zu beschimpfen.	A vermutet hinter den Leserbriefen eine organisierte Gruppe, die auf Anweisung hin keine Hate Speech verwendete.	6 Diskurs
114-115	Ich hab auch auf alle geantwortet hab, auch ein paar Nachfragen gestellt oder so.	A. hat auf alle ihre Leserbriefe geantwortet und versucht, einen Diskurs herzustellen.	7 Reaktion 9 Prävention
116-117	Es waren [...] alle mindestens okay freundlich, auch wenn sie nicht einverstanden waren mit dem Inhalt.	Die Leserbriefe, die A. erhalten hat. Waren überwiegend freundlich formuliert, obwohl sie A. widersprochen haben	6 Diskurs
121-122	Es muss aber eben auch eben irgendeine Plattform geben, wo man das machen kann.	A. findet es wichtig, mit den LeserInnen zu kommunizieren, findet aber, dass dafür oft der geeignete Raum fehlt.	6 Diskurs 9 Prävention
124-125	Ich finde es unmöglich, reinzugehen und etwas zu sagen, wenn alles so negativ ist und so am Thema vorbei ist.	A. findet es schwierig, mit den LeserInnen zu kommunizieren, da viel negative oder unpassende Kommentare den Diskurs stören.	6 Diskurs 8 Konsequenzen
129-130	Da kann ich irgendwie nichts machen [...] außer bei jedem schreiben: „Hm, das stimmt aber nicht. Haben sie den Artikel gelesen?“	A sagt, dass sie als Journalistin in dem Diskurs in den Kommentaren nicht viel vermitteln kann.	7 Reaktion 8 Konsequenzen
132-136	Wenn tatsächliche Fragen kommen, [...] in dem Schwarm von irgendwelchen Hasskommentaren und dann die, also halt eben nicht gegen mich, sondern gegen Ausländer, dass man sieht,	A sagt, dass sie es Nachfragen oder Hinweise auf Fehler bekommt, diese Kommentare aber in hasserfüllten Diskursen untergehen.	3 Rassismus 6 Diskurs

	dass jemand da einen Hinweis hat oder man sich da vertippt hat.		
136-138	Da sollte man als Medium auch offen sein, dort Hinweise entgegenzunehmen und dann auch auszubessern und auf der Seite gleichzeitig zu danken [...]	A sagt, dass Medien konstruktiver Kritik mehr Beachtung schenken sollten und diese auch schätzen sollten.	9 Prävention
144-145	Das finde ich schon cool und wenn Diskussionen entstehen und man teilhaben kann [...]	A sagt, dass sie als Journalistin eigentlich gerne mit LeserInnen diskutiert.	6 Diskurs 9 Prävention
153-154	Ich glaube, dass ein paar furchtbare Menschen alles für den großen Rest kaputt machen.	A. ist der Meinung, dass einzelne Trolle den Diskurs für andere LeserInnen (zer-)stören	6 Diskurs 8 Konsequenzen
155-156	Ich glaube, dass die Arschlöcher als erstes kommen, den Diskursraum vergiften.	A. meint, dass Einzelpersonen schon zu Beginn des Diskurses mit ihrer Hate Speech eine konstruktive Debatte verhindern.	8 Konsequenzen
166-169	Ich habe immer, wenn ich irgendwas veröffentliche sehr große Angst vor [...] ich habe jedes Mal sehr große Angst davor, dass irgendwas falsch ist.	A fürchtet vor Veröffentlichung ihrer Arbeit, dass negative Reaktionen aufgrund von Recherche Fehlern kommen.	8 Konsequenzen
172-173	Das Glück im Unglück ist, dass meine Social-Media-Following sehr klein ist und sich sehr wenige Menschen für mich interessieren.	A. meint, dass ein Shitstorm o.ä. trotzdem unwahrscheinlich ist, weil sie wenige Social-Media-Follower hat.	4 Soziale Medien
175-178	Ich hab auf Facebook bei den Abtreibungssachen das gelesen und das war schon ein starker Tobak, aber solange es nicht unter, also an meinen Namen geht, berührt mich das auch weniger.	A. hat auf der Facebookseite der Zeitung die Reaktionen auf ihren Artikel gelesen, wovon sie sich jedoch nicht angegriffen gefühlt hat, weil es nicht gegen ihren Namen ging.	7 Reaktion
185-186	Ich glaube insgesamt, dass es keine sicheren Räume gibt für Frauen überhaupt irgendwo.	A. glaubt, dass Frauen auch in den Sozialen Medien nicht geschützt sind.	2 Sexismus
192	Wie das bei Männern ist, weiß ich nicht.	A. sagt, dass sie sich nicht sicher ist, inwiefern Journalisten in den Sozialen Medien andere Reaktionen erhalten als Journalistinnen.	2 Sexismus

197-198	[...] dass Kritik vielleicht manchmal anders kommuniziert wird.	A vermutet, dass Kritik an Journalisten anders formuliert wird als Kritik an Journalistinnen.	2 Sexismus
198-199	[...] Wenn ich lese, was andere Frauen auf Twitter geschrieben haben, das sind dann halt sehr viele Vergewaltigungsdrohungen, Morddrohungen.	A sagt, dass sie auf Twitter von anderen Journalistinnen liest, inwiefern diese Hate Speech erleiden.	1 Inhalt 2 Sexismus
200	Ich glaube, Männer kriegen im seltenen Fall eine Vergewaltigungsdrohung.	A vermutet, dass Journalisten trotz Hate Speech selten Vergewaltigungsdrohungen erhalten.	1 Inhalt 2 Sexismus
201	Morddrohungen sind vielleicht ähnlich aufgeteilt.	A vermutet, dass Journalisten jedoch ebenfalls Morddrohungen erhalten.	1 Inhalt
202-204	Ich glaube auch, dass es eigentlich nur einen kleinen Teil betrifft, nämlich die Leute, die wirklich sehr, sehr stark extremiert sind und aktivistisch und sehr viel ihre Meinung sagen.	A meint, dass JournalistInnen, die stark aktivistisch sind, eher Hate Speech abbekommen als JournalistInnen, die selten ihre persönliche Meinung sagen.	10 Politik
232-234	Ohne Leute, Vergewaltigungsdrohungen schicken, gibt's keine. Also es wäre cool, wenn die mal Verantwortung übernehmen würden.	A meint, dass UrheberInnen von Hate Speech für ihre Aussagen Verantwortung übernehmen müssen.	6 Diskurs
234-236	Sonst ist das glaube sehr schwer, das zu regulieren. Ich würde mir schon wünschen, dass es Community Management gibt.	A sagt, dass es schwierig ist, als Medium Hate Speech ohne Moderation zu bewältigen.	4 Soziale Medien 9 Prävention
237-238	Also zum Beispiel, dass ein Leser schreibt: „du Fotze, du gehörst vergewaltigt“, dann würde ich mir wünschen, dass mir das nicht weitergeleitet wird.	A sagt, dass sie sich von der Redaktion/der Moderation wünschen würde, dass Hate Speech gegen sie nicht weitergeleitet wird.	1 Inhalt 7 Reaktion 9 Prävention
243-244	Auf Sozialen Medien wäre es halt ziemlich cool, wenn Leute gelöscht werden würden, wenn sie sowas schreiben.	A wünscht sich, dass UserInnen, die Hate Speech benutzen, gelöscht werden.	4 Soziale Medien
261-262	Es passiert halt ab und zu weil man halt zufällig auf diese Schussfeld gerät [...]	A sagt, dass einzelne Personen in den Sozialen Netzwerken zum Ziel von Hate Speech werden, weil eine Person mit großer Reichweite gegen sie hetzt.	4 Soziale Medien

264-265	Was man schon machen kann ist eben eine Gesellschaft, ein Klima schaffe, wo klar ist, dass so etwas nicht cool ist [...]	A kritisiert den Umgang der Gesellschaft mit Social-Media-UserInnen, die ihre Reichweite missbrauchen.	9 Prävention 10 Politik
273-274	Jedes Thema, das etwas zu tun hat mit Rassismus und Sexismus, das triggert [...]	A meint, dass besonders Sexismus- und Rassismus-Themen Hate Speech triggern	2 Sexismus 3 Rassismus
276-279	Man sieht ja auf Twitter die, die [...] das öffentlich machen, die das betrifft, das sind halt das sind halt Frauen, die sich auseinandersetzen mit entweder eben mit dem Patriarchat oder mit Rassismus.	A meint, dass besonders Journalistinnen, die sich mit Sexismus- und Rassismus-Themen auseinandersetzen, schneller Ziel von Hate Speech werden.	2 Sexismus 3 Rassismus
279-280	Ich glaube, dass es Männer, die sich zu Rassismus äußern, betrifft, vor allem diese nicht weißen, genauso wenig.	A meint, dass (nicht weiße) Männer besonders für Rassismus-Themen Hate Speech abbekommen.	2 Sexismus 3 Rassismus
281-282	Diese Mobs, die sind einfach meistens sexistisch und/oder rassistisch.	A meint, dass die Hauptthemen der Hate-Speech-Mobs Sexismus bzw. Feminismus und Rassismus sind.	4 Soziale Medien 6 Diskurs
282-283	Es gibt natürlich auch anti-rassistische Mobs. Aber wohin gehen die dann? Zu den Rassisten.	A sagt, dass es auch Hate-Speech gegen die ursprünglichen Hate-Speech-Mobs gibt, die jedoch mehr Aufmerksamkeit darauf lenken.	4 Soziale Medien 6 Diskurs
300-303	In Österreich ist das aber irgendwie noch nicht ganz angekommen, dass man das Forum sehr dringend ordentlich moderieren muss und dass man es schaffen muss, dass da ein Raum entsteht, wo man eben ordentlich reden kann.	A meint, dass österreichische Medien noch nicht genügend moderieren und es keinen geschützten Raum für Diskurse gibt.	9 Prävention
304-305	[...] wenn in irgendeiner Form ist das dann meiner Meinung nach extrem männerdominiert.	A meint, dass die Foren – auch moderiert – dennoch sehr männerdominiert sind.	2 Sexismus 6 Diskurs
310-312	Wenn du was rausschickst und dann musst, dann musst du die Augen zumachen, verstecken, weil du weißt es kommt nur Scheiße zurück.	A meint, dass JournalistInnen im Alltag oft Meldungen rausschicken und nur hoffen können, dass keine Hate Speech folgt.	7 Reaktion 8 Konsequenzen
318-319	[...] Aber ich glaub, da ist auch einfach die Gefahr, dass	A sagt, dass die Bewertungsfunktion für	6 Diskurs

	man sich überlegt: „Wie kann ich jetzt am meisten Likes abstauben?“	Kommentare im Standard-Forum dazu führen könnte, dass UserInnen eine Meinung formulieren, die nur auf Provokation aus ist.	
--	---	--	--

## 8.9 Auswertung Aleksandra Tulej

Zeile	Zitat (teilw. gekürzt)	Paraphrase u. Ergänzung	Kodierung
6-7	Ich habe sehr oft Hate Speech bekommen oder Hasskommentare von äh sehr rechten rechtsradikalen nationalistischen Polen.	T. ist gebürtige Polin und bekommt häufig von anderen Polinnen und Polen Hate Speech ab.	3 Inhalt
7-9	[...] die mir geschrieben haben auf ähm Social Media, also Facebook, auf YouTube haben sie bei biber kommentiert, also eigentlich auf allen Kanälen.	T. bekommt Hate Speech via Social Media, in E-Mails oder über die Postings ihres Magazins.	4 Soziale Medien 5 Kanäle
11-13	[...] dass einer zum Beispiel ein Meme von meinem Profilbild gemacht hat und geschrieben „die Anti-Polin in Wien“	Aus T.s Profilbild wurde ein Meme erstellt und ihr Polen-Feindlichkeit unterstellt.	1 Inhalt
12-13	[...] und geschrieben hat: „Ja, das ist jetzt in irgendwelchen polnischen Nationalistengruppen und wir werden dich finden.“	T.s Foto/Meme wurde in polnischen nationalistischen Social-Media-Gruppen geteilt.	1 Inhalt
15-17	„Du Tschetschenen-Matratze, ich hoffe, Muslime kommen und vergewaltigen dich genauso wie die Frauen in Köln zu Silvester.“	Nachricht, die T. bekommen hat.	1 Inhalt
17	Alle möglichen Schimpfwörter [...]	T. sagt, sie wurde sehr viel mit Schimpfwörtern beleidigt.	1 Inhalt
18-20	Also immer Muslim, Islam, ich bin weder Muslima noch habe ich irgendwas mit dem Islam zu tun außer dass ich bei biber arbeite, was auch keine Muslim-Zeitschrift ist.	T. erhält viel Hate Speech, die sie iund ihr Magazin in einen Kontext mit Islam bringen.	3 Rassismus
20-21	Es reicht ihnen, weil ich mich in meinen Artikeln oft sehr Polen-kritisch geäußert hab, sehr regierungskritisch vor allem.	T. bekommt Hate Speech von Polinnen und Polen, weil sie sich kritisch gegenüber dem Land und seiner Regierung äußert.	3 Rassismus
23	Nachrichten wie „kannst du mir einen blasen?“ oder so.	Inhalt einer Nachricht, die T. erhalten hat.	1 Inhalt
26	Also sowas ignoriere ich einfach irgendwie, schreib „du Hure-“.	T. ignoriert sexualisierte Hate Speech oder kontert mit einer Beleidigung.	7 Reaktion
26-27	Aber wenn mir jemand schreibt: „Ja, du gehörs vergewaltigt“, dann ist das finde ich schon eine andere Art [...]	T. sagt, sie findet Vergewaltigungsdrohungen schlimmer als Beleidigungen.	1 Inhalt 7 Reaktion

27-28	Wenn um so sexualisierte Gewalt geht, das erleben meiner Meinung nach männliche Kollegen nicht.	T. meint, dass Journalisten keine sexualisierte Hate Speech bekommen.	2 Sexismus
30-31	Denen schrieben sie auch mal „höö du Trottel“.	T. meint, dass Journalisten eher Beschimpfungen bekommen als sexualisierte Gewalt.	2 Sexismus
31-32	Diese Androhungen, das kenne ich jetzt nur von meinen also weiblichen Kolleginnen und von mir selber.	T. sagt, dass sie nur von Journalistinnen gehört hat, dass diese Gewaltdrohungen erfahren.	2 Sexismus
38-39	[...] wenn man sich alleine die Sprache anschaut. Es gibt kein männlichen Äquivalent für „du Hure“, „du Schlampe“.	T. sagt, dass Hate Speech gegen Männer und Frauen sich schon im Vokabular unterscheidet, weil es für Männer keine sexualisierten Beschimpfungen gibt.	2 Sexismus
41	Es ist irgendwie gleich eine andere Motivation dahinter vielleicht [...]	T. meint, dass sexualisierte Beschimpfungen gegen Journalistinnen eine andere Art von Hass implizieren als nicht sexualisierte gegen Männer.	2 Sexismus
45-46	Das ist irgendwie, dass da Frauen auch mehr betroffen sind, vor allem was eben auch so sexualisierte Gewalt angeht.	T. meint, dass Frauen mehr unter sexualisierter Hate Speech leiden als Männer.	2 Sexismus
46-47	Einem Mann zu drohen, dass man ihn vergewaltigt, wird nicht oft vorkommen	T. meint, dass Männern selten gedroht wird, sie zu vergewaltigen.	2 Sexismus
48-49	Also das wär jetzt nicht Sexismus oder was auch immer, das ist wieder was ganz anderes, es ist ja so, dass ich jetzt also Hate in- indem Thema Hate Speech [...]	T. findet, dass es zwischen Sexismus und sexualisierter Gewalt/Hate Speech einen Unterschied gibt.	2 Sexismus
53-55	Ich glaube, das sind alles [...] so Keyboard warrior sind, also wenn ich ihnen auf der, auf der Straße gegenüberstehen würde, die würden wahrscheinlich weglaufen.	T. vermutet, dass die UrheberInnen der Hate Speech sind in ihrem Verhalten auf das Internet beschränken.	4 Soziale Medien 5 Kanäle
66-67	[...] dass sie selbst so unzufrieden sind und denken: „ah, ja aber im Internet bin ich ja anonym“	T. vermutet, dass die Anonymität im Internet die Hemmungen	4 Soziale Medien
74-76	Ich glaube, weil die in Polen waren und nicht hier, also	T. vermutet, dass Personen ihr nicht anonymisierte Hate Speech geschrieben haben,	4 Soziale Medien

	das kann schon mal der geografische Abstand sein.	da sie sich in Polen befanden.	
77-79	[...] weil sie sich wahrscheinlich denken, sie sind trotzdem geschützt, weil es ist das Internet, sie stehen mir nicht gegenüber.	T. meint, abseits des geografischen Abstands bietet das Internet einen vermeintlichen Schutz.	4 Soziale Medien
79-81	Ich hab das irgendwann mal angezeigt bei der Polizei, und die bei der Polizei waren alle auch so „joaa“ und das ist irgendwie auch was, was mich so stört, weil was muss passieren damit das ernst genommen wird?	T. hat Hate Speech bei der Polizei angezeigt, die haben ihr aber nicht geholfen, weil die Nachrichten nicht Grund genug waren.	7 Reaktion 10 Politik
89-92	Ich hab dann selbst im Gesetz [...] aber dass wenn man jemanden privat schreibt, dass das nicht dasselbe Recht ist wie wenn du irgendwo drunter schreibst oder kommentierst.	Nachdem die Polizei T. nicht weitergeholfen hat, hat sie sich selbst im Gesetz informiert und herausgefunden, dass Hate Speech in Privatnachrichten nicht so geahndet wird wie öffentliche Hate Speech.	7 Reaktion 10 Politik
92-95	Aber allein, dass sie, weil dieser Typ hat mir dann unter sieben verschiedenen Fake-Profilen geschrieben, ich hab das aber sofort gemerkt am Schreibstil, also das hat man so gemerkt.	Eine Person hat T. unter mehreren Fake-Profilen geschrieben.	4 Soziale Medien
87-88	Und das war einfach so schwierig, weil ich weiß es einfach, dass das er es ist, ich brauche keine Beweise.	T. sagt, dass sie nicht genug offizielle Beweise hatte, um bei der Polizei Anzeige zu erstatten.	10 Politik
96-97	[...] ist das schon so gang und gäbe eigentlich.	T. sagt, dass Hate Speech mittlerweile normal für sie ist.	1 Inhalt 7 Reaktion
101-102	Ich finde, man sollte gar nicht, ich hab noch nie geantwortet auf einen von diesen Kommentare oder Mails oder so.	T. hat noch nie auf Hate Speech geantwortet und denkt, dass sollten JournalistInnen auch nicht tun.	7 Reaktion
103-104	Ich nehm das einfach nicht so ernst, vielleicht bin ich einfach so eine, ich mach mich über alles lustig [...]	T. sagt, dass sie Hate Speech in einem gewissen Rahmen mit Humor nimmt.	7 Reaktion 8 Konsequenzen
104-106	Wenn es dann wirklich um so Androhungen geht wie eben dieses „ich hoffe du wirst vergewaltigt“, das ist dann etwas wo ich mir denke: „okay, jetzt reicht´s“.	T. sagt, dass Androhungen für sie jedoch Grenzen überschreiten und sie wütend machen.	1 Inhalt 7 Reaktion 8 Konsequenzen
106-107	Wie gesagt, wenn mich jemand beschimpft, denke	T. sagt, dass sie Beschimpfungen nicht ernst	1 Inhalt 7 Reaktion

	ich mir: „ja, du arme Seele, okay“.	nimmt und sich ihren Teil denkt.	
107-108	Wenn´s dann wirklich um Androhungen und so geht, dann ähm, dann hab ich das eben auch bei der Polizei damals gemeldet.	T. sagt, dass sie gewisse Drohungen schließlich bei der Polizei meldet.	1 Inhalt 7 Reaktion
113-114	[...] Die ganze Hate, die ich bekommen habe, war eigentlich nur von Polen.	T. hat Hate Speech fast ausschließlich von Polinnen und Polen erhalten.	3 Inhalt
116-118	Aber zu der Zeit, wo das begonnen hat, hab ich noch nie irgendwie politisches geschrieben gehabt auch nichts über Polen, also waren es nicht die Themen.	T. sagt, dass sie Hate Speech erhalten hat, bevor sie kritische Themen in ihren Texten behandelt hat.	1 Inhalt
118-120	Das Problem war, dass ich als Polin in einem Magazin arbeite, dass multikulturell ist, das viel über Islam schreibt, das Redakteure mit allen möglichen Backgrounds hat. Und das war eben das Problem und das ist auch sehr klar übergekommen.	T. sagt, dass sich die Hate Speech an sie überwiegend damit beschäftigte, dass sie für ein Medium arbeitet, das multikulturelle Themen behandelt und dessen RedakteurInnen verschiedene kulturelle Backgrounds haben.	3 Rassismus
124-126	Ich ziehe mich nicht zurück. Ich sehe das als Verstärkung vielleicht nicht, aber ich denke mir so: Solche Leute wird's immer geben, immer wenn man sich in die Öffentlichkeit stellt.	T. zensuriert sich nicht selbst aufgrund der Hate Speech, sieht es aber auch nicht als Motivator an.	7 Reaktion 8 Konsequenzen
128	Was mich so stört, ist, dass es noch keine klaren Regelungen gibt bei Hate Speech.	T. sagt, dass die Justiz Regelungen zur Ahndung von Hate Speech aufstellen sollte.	9 Prävention 10 Politik
136-138	Uns wurde ja [...] auf die, Tür (Anmerkung: Haustür der Redaktion) unten „fuck Islam, fuck biber“ geschrieben.	T. berichtet, dass die Redaktion von biber beschmiert wurde.	1 Inhalt 3 Rassismus
144-146	Es ist nur so, was, was meine eigene Sicherheit betrifft. Aber dann denke ich mir immer wieder: Wir sind in Wien [...] wo eigentlich alles safe ist.	T. hat sich schon mal über ihre persönliche Sicherheit außerhalb der Redaktion nachgedacht.	7 Reaktion 8 Konsequenzen
157-162	„Du Tschetschenen-Matratze, ich hoffe, dass dich die Muslime genauso vergewaltigen wie die äh Frauen [...] in Köln, du	Nachricht an T.	1 Inhalt 2 Sexismus 3 Rassismus

	wertlose Schlampe, du bist keine Polin, Leute wie dich werden in Polen irgendwie umgebracht oder so, äh Leute wie du.“		
--	--	--	--

## 8.9 Auswertung Amar Rajkovic

Zeile	Zitat (teilw. gekürzt)	Paraphrase u. Ergänzung	Kodierung
3-4	Es gibt zwei Arten von Erfahrungen, die ich gemacht hab.	R. unterscheidet zwei Arten von Hate Speech	1 Inhalt
5-6	Das ist [...] unmittelbare Hate Speech auf zum Beispiel Postings auf Facebook über meine Artikel, wo ich auch persönlich angegriffen werde.	R. wird durch das Teilen seiner Artikel auf Facebook zum Ziel von Hate Speech.	4 Soziale Medien
7-9	[Reaktionen] auf bestimmte vielleicht provozierende, brisante Reportagen, die sich vielleicht im rechtsradikalen Milieu oder im radikal-islamistischen Milieu bewegt haben.	R. sagt, dass Hate Speech besonders auf Themen über Rechtsextremismus oder Islamismus folgten	3 Rassismus
10-11	Menschen, die angerufen haben, dass Menschen mir E-Mails geschickt haben und mir gesagt haben, dass ich das nicht schreiben darf.	R. hat Anrufe und E-Mails bekommen, in denen LeserInnen ihm sagen, dass er zu diesen Themen nicht veröffentlichen soll.	5 Kanäle
15-16	Man kam sich schon irgendwie so vor, als ob das jemand ist, der, der einem androht: „alles gut, bis hierhin und nicht weiter“.	R. hat Nachrichten erhalten, die keine explizite Hate Speech sind, aber Drohungen implizieren.	1 Inhalt
16-17	Was mich halt noch irgendwie noch größere Motivation ist natürlich, darüber zu schreiben.	R. findet in den drohenden Reaktionen Motivation, die Themen weiterhin zu adressieren.	7 Reaktion 8 Konsequenzen
18-20	In Wirklichkeit erreichen die [...] Menschen genau das Gegenteil, dass, dass ich merke: „Okay, da gibt es wirklich viel, vieles, da liegt vieles im Argen und äh deswegen schreibe ich darüber“.	R. meint, dass Hate Speech ihn noch mehr motiviert, da er mit dem Thema scheinbar eine Kontroverse ausgelöst hat.	6 Diskurs 7 Reaktion
23-24	[...] über Facebook bis Social-Media-Kanäle, wo es halt irgendwie unpersönlich ist, wo du mich die Leute gar nicht kennen.	R. sagt, dass Hate Speech meistens in den Sozialen Medien artikuliert wird, was er aber als unpersönlich einstuft.	4 Soziale Medien
24-26	Was viel spookier meiner Meinung ist, ist wenn einfach ein Typ anruft in der Redaktion und sagt, er will mich sprechen.	R. hat schon Anrufe von LeserInnen bekommen, die ihn persönlich treffen wollen, um über seine Artikel zu reden.	5 Kanäle 7 Reaktion
26-27	Das ist, das nehme ich ein bisschen ernster als, als diese unpersönlichen Attacken im Netz.	R. ist über persönliche Anrufe mehr beunruhigt als über Hate Speech in den Sozialen Medien.	7 Reaktion

29	Naja er wolle mich sprechen und er wolle ein paar Dinge klarstellen.	Ein Leser wollte sich mit R. treffen, um seinen Artikel zu „korrigieren“.	1 Inhalt
35-37	Ich bin noch mit meinem ehemaligen Chefredakteur hingegangen, weil ich mich nicht ganz wohl gefühlt, wenn ich alleine hingehe.	R. hat sich mit zwei Lesern auf deren Wunsch hin getroffen, hatte aber Bedenken, allein hinzugehen.	7 Reaktion
47	Ich hab das Gefühl, dass meine weiblichen Kolleginnen.	R. vermutet, dass seine Kolleginnen mehr Hate Speech ertragen müssen als er.	2 Sexismus
49-51	Allein dadurch, dass sie halt einfach Frauen sind leider, und weil die meisten weiblichen Kollegen von mir [...] einen ausländischen Background haben ist das eben doppelt-gemoppelt.	R. vermutet, dass seine Kolleginnen mehr Hate Speech abbekommen, weil sie Frauen sind und zusätzlich, wenn sie Migrationshintergrund haben.	2 Sexismus 3 Rassismus
52-53	Als Mann hab ich das glaub ich, schon leichter [...]	R. meint, als Mann hat er es im Journalismus bezüglich Hate Speech leichter.	2 Sexismus
55-57	Wenn, dann wurde ich Opfer von Hate Speech, weil ich mich freiwillig in Debatten auf rechtsextremere, rechtsradikalen Seiten eingeklinkt hab.	R. sagt, er wurde in Debatten über Rechtsextremismus mit Hate Speech konfrontiert.	3 Rassismus
58-60	[...] da geht's nur darum, dass die Leute gar nicht aufnehmen, was du schreibst, sondern nur auf dein Profilbild schauen und sagen: „Du, Rajkovic, was hast du überhaupt zu sagen“.	R. meint, zu einigen Themen ist es schwer, mit LeserInnen einen konstruktiven Diskurs zu führen. Zudem würden sie seine Meinung bzw. Person aufgrund seines Profils nicht ernst nehmen (Nachnahme).	3 Rassismus
64-66	Es hat sich extrem verschlimmert, also es ist ja, dass einfach diesen Dreck abzusondern von dir, ja, dieses, dieses unreflektierte, diesen tiefen Hass, ja so im stillen Kämmerlein.	R. sagt, dass sich Hate Speech mit Social Media verschlimmert hat, weil es einfacher und anonym ist.	4 Soziale Medien
69-70	[Es hat sich] stark verändert und natürlich ist die Hemmung, halt die Hemmschwelle eine viel Niedrigere als es, als es vorhin gab.	R. meint, die Sozialen Medien haben die Hemmschwelle für Hate Speech niedriger angesetzt.	4 Soziale Medien
74-78	Weil ich schon länger dabei bin, ich hab mich immer schützend vor sie gestellt und	R. sagt, dass besonders jüngere Journalistinnen von Hate Speech betroffen	7 Reaktion 9 Prävention

	gesagt: „Hey schau mal, das, das ist ein geiler Artikel ja und du hast alles richtig gemacht“. Jetzt gehst du bitte (.) machst dir ein schönes Wochenende mit deinem Freund und schaut nicht auf Facebook bis Montag, bis, bis, bis sich die Gemüter abgekühlt haben.“	waren und er ihnen geraten hat, in den ersten Tagen nach einer Veröffentlichung nicht die Facebook-Kommentare zu ihren Artikeln zu lesen.	
80-82	Ich hab ganz ehrlich, glaub ich auch mittlerweile so einen Schutzpanzer irgendwie entwickeln, also wenn, wenn, wenn ich das wirklich noch jedes Mal, jedes Posting, jeden Dreck ernst nehmen würde, wäre ich schon wahnsinnig [...]	R. sagt, dass er sich vor Hate Speech schützt, indem er sie nicht so ernst nimmt, da es sonst für ihn auf psychischer Ebene Konsequenzen geben könnte.	7 Reaktion 8 Konsequenzen
87-89	Das ist ein Kampf, den man auf jeden Fall verliert, wenn man sich auf den einlässt und deswegen rate ich immer Kollegen und Kolleginnen sich einfach da zurückzuziehen [...]	R. rät anderen JournalistInnen, sich bei Diskursen zu ihren Artikeln zurückzuziehen, sollten diese bereits von Hate Speech gefüllt sein.	6 Diskurs 7 Reaktion
95-97	Ich gehe auf jeden Leserbrief ein [...] weil ich äh das für ein Privileg halte, wenn man Zuschriften bekommt, weil das auch eine Bestätigung ist, dass man gelesen wird.	R. sagt, dass es für JournalistInnen ein Privileg ist, mit ihren LeserInnen interagieren zu können.	6 Diskurs 7 Reaktion
107-108	Also ich versuch das schon nicht zu ernst, ich versuch das einfach so irgendeinen Spiegel vorzuhalten, um zu zeigen, wie lächerlich das ist.	Bei der Moderation unter den Facebook-Beiträgen versucht R. den UserInnen zu zeigen, dass ihre Hate Speech für die Konversation unnötig ist.	6 Diskurs 7 Reaktion
110-111	Manchmal schreibe ich einfach dazu, es wäre, wäre ratsam mehr, mehr als den Titel zu lesen, zum Beispiel [...]	R. sagt, dass viele UserInnen sich schon auf Basis des Titels eine Meinung über den Beitrag bilden und entsprechend kommentieren.	6 Diskurs 7 Reaktion
112-114	Jeder, der andere beleidigt aufgrund seines Aussehens, seiner sexuellen Orientierung, wird ausnahmslos gelöscht.	R. sagt, dass die beleidigenden Kommentare oder Profile auf der Facebook-Seite gelöscht werden.	1 Inhalt 7 Reaktion
115-119	Wir sind schon so, dass, wenn jemand etwas Unglückliches formuliert, er aber nicht der Hardcore-Nazi ist, dass ich einfach versuch, dass ich das	R. sagt, dass es passieren kann, dass etwas als Hate Speech aufgefasst wird, was jedoch nur unpassend formuliert war und man mit	6 Diskurs 7 Reaktion 9 Prävention

	nicht lösche, sondern mit ihm [...] in Kontakt zu treten, und ihm zu sagen, dass das so nicht geht.	solchen UserInnen kommunizieren sollte.	
135	Ich hab Drohungen bekommen, du kannst gerne lesen: „Protokoll eines Trolls“.	R. hat versucht, mit einem Facebook-Troll der biber-Seite in Kontakt zu treten, der jedoch mit Drohungen reagiert hat.	1 Inhalt
150	Ich hab [Androhungen] eher so „durch die Blume“ gesagt bekommen.	R. sagt, dass Drohungen bzw. Hate Speech gegen ihn eher impliziert wurden.	1 Inhalt
154-159	Ich find, die persönliche Integrität der Menschen ist unglaublich hoch zu stellen und wenn mich jemand mit dem Leben bedroht, da geht irgendwas mit mir los, dass ich mir denke: „komm her, du“, ja. Da bin ich da, da bin ich nicht so cool.	R. sagt, dass er Morddrohungen zwar nicht ernst nimmt, ihn das jedoch sehr wütend macht.	1 Inhalte 7 Reaktion
166-170	[...] dass ich einfach verzweifelt war, [...] ist normal. Aber da bin ich glaube ich mittlerweile abgehärtet einfach.	R. sagt, dass er zu Beginn seiner journalistischen Karriere sehr verletzt von Hate Speech war, es mittlerweile aber nicht mehr persönlich nimmt.	7 Reaktion 8 Konsequenzen
175-177	Nur, wenn ich rechtliche Konsequenzen, wenn ich nicht ganz sicher war, ob alles gestimmt hat, ob alles sozusagen mit rechten Dingen abgelaufen.	R. sagt, dass er nie aus Angst vor Hate Speech Inhalte nicht veröffentlicht hat, sondern aus Bedenken vor juristischen Konsequenzen.	8 Konsequenzen 9 Prävention
180-183	Aus Selbstkritik oder Selbstschutz habe ich dann vielleicht etwas nicht veröffentlicht, aber sicherlich nicht, wenn ich damit jemanden verärgern könnte, das würde ich niemals machen.	R. sagt, dass er nie etwas aus Angst vor Hate Speech nicht veröffentlichen würde.	9 Prävention
191-192	Ich finde, das ist ja dann, Rückzug bedeutet für mich auch eine, eine, eine Teilniederlage.	R. meint, dass Inhalte nicht zu veröffentlichen eine Niederlage für ihn als Journalist ist.	7 Reaktion
195-197	Ich seh das jetzt nur als Kapitulation vor all den Dingen, für die unsere Vorfahren [...] gekämpft haben.	R. meint, Inhalte aus Angst vor Hate Speech nicht zu veröffentlichen, sei eine Kapitulation vor der Presse- und Meinungsfreiheit.	7 Reaktion

202-205	Die Führungspersonen der Redaktionen da ganz stark, ihre Redakteure schützen. Und dass sie das auch spüren, das finde ich wichtig.	R. sagt, dass die Führungsebene ihre RedakteurInnen unterstützen müssen, wenn diese mit Hate Speech konfrontiert sind.	7 Reaktion 9 Prävention
206-207	Sie waren auch bei der Polizei, da gibt's sehr wenige Möglichkeiten, da was zu machen.	KollegInnen von R. waren wegen Hate Speech schon bei der Polizei, die allerdings nichts dagegen ausrichten konnte.	7 Reaktion
207-210	Grundsätzlich wünsche ich mir mehr, mehr vom Gesetz her und natürlich entsprechend auch von Politik, wenn mehr Zuspruch und mehr Aufzeigen von denen, wie wichtig Journalismus für eine aufgeklärte, für eine, für eine säkulare Gesellschaft ist.	R. meint, dass JournalistInnen mehr von Gesetz und Politik geschützt werden sollten.	9 Prävention 10 Politik
214-126	Und dann heißt es aber da, von Rechtspopulisten und so gesteuert, dass alles irgendwelche Systemmedien sind und Lügenpresse und Co.	R. sagt, dass Hate Speech auch in Form von Vorwürfen kommt, nicht unabhängig zu sein.	6 Diskurs 10 Politik



## 9. Abstract

### 9.1 Abstract Deutsch

Hate Speech – Hassnachrichten und Hasskommentare – findet zunehmend ihren Weg in Kommentarspalten, Foren oder die Postfächer privater Online-Accounts. So sind auch Journalistinnen und Journalisten nicht davor bewahrt, auf ihre Berichterstattungen mit negativen Reaktionen befeuert zu werden. Diese Arbeit beschäftigt sich mit den Unterschieden zwischen der Hate Speech, die sich gegen Journalistinnen richtet und der Hate Speech, die ihre männlichen Kollegen trifft. Aktuelle Forschungsergebnisse zeigen Tendenzen, dass Journalistinnen beziehungsweise Frauen mit einer anderen Art von Hate Speech konfrontiert werden als Männer. Der Hass, der ihnen entgegenschlägt, ist häufig geprägt von sexueller und tödlicher Gewalt. Für diese Arbeit werden drei österreichische Journalistinnen im Experteninterview zu ihren Erfahrungen mit Hate Speech befragt. Zwei der befragten Frauen geben an, dass Hate Speech für sie besonders in den Sozialen Medien zum Berufsalltag gehört. Alle drei Frauen sind zudem überzeugt, dass der Hass, der auf Journalisten abzielt, weniger sexualisiert und gewalttätig ist. Daher wird auch ein Journalist befragt, dessen Beobachtungen mit den Aussagen der Interviewpartnerinnen übereinstimmen.

Die befragten JournalistInnen erläutern, dass Hate Speech meistens nicht mehr ernst nehmen. Sie sind sich einig, dass die Sozialen Medien mit ihren Algorithmen und Mangel an Moderation wesentlich zur Verstärkung der Hate Speech gegen ihre Profession, aber auch gesamtgesellschaftlich beitragen haben. Die InterviewpartnerInnen kritisieren, dass die Politik und Justiz nicht genug gegen Hate Speech unternehmen. Die Interviews zeigten zudem, dass drei der befragten JournalistInnen auch schon Hate Speech aufgrund ihres Migrationshintergrunds erfahren haben. Weitere Forschungsvorhaben könnten hier untersuchen, inwiefern die vermeintliche Herkunft von JournalistInnen ein Trigger für Hate Speech ist.

## **9.2 Abstract English**

As hate speech increases in social media and other communication platforms, journalists, too, are dealing with negative reactions to their coverage and their stories. This paper takes a closer look on how hate speech against female journalists or women differ from the hate speech their male colleagues receive. The latest literature and scientific research shows, that hate speech against women contains more sexual violence and death threats. For this research three female journalists from Austria are asked about their experiences with hate speech. Two of them reported that they receive hate speech on a regular basis, especially via social media. All of them are convinced, that hate speech directed at their male colleagues is for the most part not sexualized. Therefore, an Austrian male journalist is interviewed as well and his observations on this matter confirm these consumptions.

When asked about their coping strategies, the journalists report that by now they do not take hate speech very seriously. They agree on how the social media algorithms and policies are at some point responsible for hate speech and hate groups to spread online. The journalists criticize that politics and legal authorities do not recognize hate speech as a social matter. The interviews show that a journalists migrant background can be a trigger for hate speech as well. Further research could investigate the connection between a journalists (supposed) background and hate speech